Aus dem Schuldbuch

Louis Bonaparte's.

Von

Gustav Rasch.

Motto:

Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschied'nes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß straft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid, im allerhöchsten Grad,
Mord, grauser Mord, im fürchterlichsten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig! schuldig! —
Shakespeare (Richard III.).

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1871.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Kapitel.

Der erste Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs.

(Der Vicekaiser Rouher.)

Von allen Ministern des zweiten Kaiserreichs war es der Staats- und Sprechminister Rouher, der sich mit der Politik seines Herrn und Meisters am meisten und am vollständigsten identificirt hatte. Als Vermittler aller Beziehungen zwischen dem Kaiser und den Ministern, dem Staatsrath, dem Senat und dem gesetzgebenden Körper, als Vertheidiger der ganzen äußern und innern Politik des absolutistischen Regiments Louis Bonaparte's vor den Kammern viele Jahre hindurch, war es Rouher, der sich in erster Reihe zum Mitschuldigen aller Schändlichkeiten, Niederträchtigkeiten und Gewaltthaten des zweiten Kaiserreichs gemacht hat. Von allen andern „Staatsministern" Louis Bonaparte's war er es, der am meisten und am richtigsten den Titel „Großvezier" und „Vicekaiser" verdiente. Seine Identificirung mit seinem Herrn und Meister hat am prägnantesten Jules Favre gezeichnet, als er ihm im gesetzgebenden Körper zurief: „Wären Sie

Minister in einem constitutionellen Staat, so gehörten Sie auf die Anklagebank — nur in Frankreich allein sind die Minister unverantwortlich; ein Anderer als Sie muß also in den Anklagestand versetzt werden!“ Mit dem „Anderen“ meinte Jules Favre Louis Bonaparte.

In der Verantwortlichkeit für die innere und äußere Politik des zweiten französischen Kaiserreichs stehen seit Billault's Tode Kaiser und Vicekaiser ganz auf derselben Stufe. Der Vicekaiser Rouher nahm deßhalb auch den Vorwurf Jules Favre's mit gußeiserner Stirn hin, wie er es mit allen Vorwürfen gethan hat, die ihm während der zehnjährigen Dauer seines Vicekaiserthums gemacht worden sind, und der Kaiser belohnte seinen Sündenbock für diese gußeiserne Ruhe mit dem Großkreuz der Ehrenlegion in Diamanten, nachdem er ihn wenige Tage nach dem Verbrechen des zweiten Dezember zum Commandeur der Ehrenlegion ernannt hatte. Rouher ist das Urbild eines bonapartistischen Staatsministers gewesen, der seit dem Decret vom 21. Dezember 1860 bekanntlich den Vorrang vor allen andern Ministern hatte. „Für ihn gab es kein Recht und keinen Grundsatz, dessen Spitze nicht in der höchst persönlichen Meinung des Souveräns wurzelte. Wie der Schüler zu des Meisters Füßen, so erlauschte er jede Regung des kaiserlichen Willens, um sich derselben geschmeidig anzubequemen und diesen dann unwillkührlich im Strom seiner auvergnatischen Beredtsamkeit mit sich fortzureißen. Mit der unbedingten Ergebenheit die Meinungslosigkeit eines dreifachen politischen Renegaten verbindend, wurde er selbst ein ultraconser-

vativer Mameluk, der jede liberale Reform als eine Gefährdung seiner eigenen Stellung verabscheute. Er war ein Bonapartist des Stillstandes und glaubte, daß es das Beste sei, sich im bisherigen Geleise langsam weiter zu bewegen und durch Scheinmanöver und liberal schillernde Heucheleien nach Innen wie nach Außen hin jeder Krisis aus dem Wege zu gehen. Weil der Krieg das Kaiserreich zu Zugeständnissen im Innern zwingen würde, so war er gegen jede auswärtige Politik, die zu Conflicten hätte führen können. Den Frieden wollte er nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Selbstsucht. Eine stürmische Situation, fürchtete er, könnte ihn selbst, sowie das Kaiserreich über Bord werfen." *)

Wer war nun Rouher, das Urbild eines bonapartistischen Staatsministers, wie es kein anderer gewesen? Taxile Delord zeichnet Rouher unter den Ministern des Juni 1849 mit folgenden Worten: „Herr Rouher, Justizminister, Gerichtsadvokat in Riom, war durch Herrn von Morny Herrn Guizot vorgestellt, von den steuerzahlenden Wählern im Jahre 1846 zurückgewiesen, bei der allgemeinen Abstimmung aber zum Abgeordneten erwählt worden. Er war ein Mann von 35 Jahren, von stattlichem Aeußern, ehrgeizig, fleißig, der in jeder Sitzung auf seiner Bank saß, geläufig sprach, aber ohne jede andere Gewandtheit, ohne jede andere Bildung als die eines untergeordneten Beamten. Herr Rouher hatte sich

---

*) So Schmidt-Weißenfels in „Frankreich und die Franzosen." Berlin 1868. A. Sacco Nachfolger.

bei der republikanischen Regierung um die Präsidentschaft beim Appellhofe beworben, indem er sich vorbehielt, falls diese Regierung fallen sollte, die Februarrevolution wie eine unglückliche Katastrophe zu behandeln. Der neue Justizminister war vorurtheilslos und meinungslos; er vergaß das Gestern, war unbesorgt um das Morgen, dachte nur an den Augenblick und repräsentirte die Idee des 10. Dezember, wie er die Ideen Guizot's und Cavaignac's hätte repräsentiren können." *)

Der Geschichtschreiber des zweiten Kaiserreichs begeht bei der Charakterschilderung Rouher's denselben Fehler, den er bei seinen Charakterzeichnungen oft begeht. Er verwendet zu matte Farben. Seine Striche sind nicht prägnant. Aus diesem Bilde des Vicekaisers tritt uns mit Klarheit nur Rouher's Unfähigkeit entgegen. Sein dreifaches politisches Renegatenthum ist kaum daraus zu erkennen. Sein Egoismus, die Ausbeutung seiner Stellungen, um Reichthümer zusammenzuscharren, ist damit gar nicht berührt. Taxile Delord schrieb noch unter dem Druck der Knechtschaft der Geister, welche unter dem bonapartistischen Regiment auf der Brust und auf der Sprache der französischen Literatur gelastet hat. Dieser Druck ist seine Entschuldigung. Ich werde, um den Vicekaiser Rouher zu zeichnen, kräftigere Striche und grellere Farben anwenden, um das Bild mit der Wirklichkeit zu identificiren.

Eugen Rouher stammt aus einer echt auvergnati=

---

*) S. Geschichte des zweiten Kaiserreichs.

schen Familie, welche im Canton Pontgibaud ansässig ist. In seinen Adern fließt reines auvergnatisches Blut. Geboren zu Riom am 30. November 1814, ist er der jüngste von vier Söhnen. Den Vater verlor er, als er noch Kind war. Die Erziehung erhielt er durch seine Mutter. Anfänglich für die Marine bestimmt, wurde er im Jahre 1828 in die Marineschule zu Angoulême aufgenommen. Bei der Aufhebung dieser Schule verließ er die anfänglich eingeschlagene Laufbahn, um nach Paris zu gehen und auf der dortigen Universität die Rechtswissenschaft zu studiren. Die politischen und literarischen Bewegungen der auf die Julirevolution folgenden Jahre, an denen die Pariser akademische Jugend so bedeutenden Antheil genommen hat, berührten Rouher gar nicht. Seine Seele war kalt, positiv und ohne Leidenschaft für politische Ideale. Er arbeitete bei einem Advokaten, während er zu gleicher Zeit die Vorlesungen besuchte. Rouher's älterer Bruder war Einer der ersten Advokaten in Riom. Als ein schlagähnlicher Anfall ihm die eine Seite lähmte und es ihm unmöglich machte, wieder vor der Barre zu erscheinen, rief er seinen Bruder, der kaum seine Rechtsstudien vollendet hatte, von der Universität zurück, um ihn in seiner advokatorischen Thätigkeit zu unterstützen. Der ältere Bruder bearbeitete zu Hause die Rechtssachen, während der jüngere dieselben vor der Barre plaidirte. So kam der junge Rouher in früher Jugend zu praktischer Thätigkeit und fand sich, als sein Bruder starb, plötzlich an der Spitze einer bedeutenden Advocatur. Bald darauf verheirathete er sich mit der Tochter des Maire

von Riom. Bei den im Jahre 1846 stattfindenden Wahlen fühlte der Advokat Rouher zum ersten Mal politischen Ehrgeiz in sich aufdämmern. Als conservativer Candidat mit Unterstützung der Regierung trat er gegen Herrn Comberel von Leynal, den Candidaten der liberalen Partei auf — um durchzufallen.

Das Jahr 1848 kam, mit ihm die Februarrevolution und mit der Februarrevolution die demokratische Republik. Rouher empfand wieder politischen Ehrgeiz. Mit dem Conservativismus war er vor zwei Jahren schlecht gefahren. Politische Ueberzeugungen und Ideale hatte er nicht; er nahm sich also vor, es einmal auf einem andern Wege mit der politischen Laufbahn, dem Wege so mancher ehrgeizigen Advokaten, zu versuchen. Rouher wurde über Nacht glühender Republikaner. Er haschte nach jeder Gelegenheit, die sich ihm bot, seine republikanischen Ideen und Ueberzeugungen auszusprechen, und bewarb sich als Republikaner um einen Platz in der constituirenden Versammlung. Mir liegt, während ich schreibe, der Bericht des republikanischen Clubs von Issoire vom 11. April 1848 vor, wo der Republikaner und spätere Vicekaiser Rouher sein politisches Glaubensbekenntniß ablegte. In diesem Bericht heißt es: „Der Bürger Rouher besteigt die Tribüne und erklärt, daß, da er sein ganzes Leben bis jetzt der advokatorischen Laufbahn gewidmet habe, er allerdings nur ein Republikaner von gestern sei. Aber überzeugt, daß die Verwirklichung der republikanischen Ideen einzig und allein das Glück seines Landes begründen könne, werde er sich mit aller Energie denselben widmen. Als

Republikaner verlange er vollkommenes und uneingeschränktes Vereins- und Versammlungsrecht. Die Clubs müssen das Organ des Volkswillens und deßhalb nicht auflösbar sein. Die Abgaben müssen in einer gleichmäßigen Weise vertheilt werden. Eine progressive Einkommensteuer, aber unter Bedingungen, welche nicht zum Communismus hinführen, ist die einzig richtige Besteuerungsart eines Volkes. Organisation der Arbeit sei seine Devise. Der Landmann müsse gegen Unglücksfälle, die er nicht habe vorhersehen können, beim Staate Unterstützung finden. „Alles für das Volk, Alles durch das Volk", sei sein Grundsatz." Dann entwickelte der Bürger Rouher specieller sein republikanisches Programm, mit dessen Einzelnheiten ich den Leser verschonen will. „Organisation der Arbeit, Souveränität des Volks, Gefahr des Communismus" sind Schlagworte, an denen es selbstverständlich darin nirgends fehlt. Es schließt mit den Worten: „Immer werden alle meine Sympathieen einer starken Republik gewidmet sein, deren Devise die erhabenen Glaubenssätze des Christenthums: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" zusammenfaßt und die Principien desselben zu verwirklichen strebt..." Auch die Tugend der politischen Rechtschaffenheit kommt in diesem Programm vor, im Programm eines Menschen, der alle seine Stellungen in schmutzigster Weise ausgebeutet hat, um colossale Reichthümer anzuhäufen.

Nun, als conservativer Candidat war der Advokat Rouher im Jahre 1846 durchgefallen. Als republikanischer Candidat gelang es ihm wirklich, im Jahre 1848 einen Sitz in der constituirenden Versammlung zu erlangen.

Und welches war seine parlamentarische Thätigkeit in dieser Versammlung? Wie hat er in den Sitzungen des Jahres 1848 gestimmt?

Der Republikaner Rouher hat als Mitglied der constituirenden Versammlung für sämmtliche reactionären Gesetze gestimmt, welche die Versammlung seit dem 8. Juni, dem Tage des Gesetzes gegen die Massenaufläufe, bis zur Wahl des 10. Dezember votirt hat. An der Discussion der Versammlung betheiligte er sich nicht. Der Republikaner Rouher wurde deßhalb auch in seinem Departement als Mitglied der legislativen Versammlung wiedergewählt. Dieses Mal waren seine Wähler aber nicht die Republikaner, sondern die Reactionäre des Departements. Während dem antichambrirte er unaufhörlich bei General Cavaignac und unterstützte eifrig dessen Candidatur zur Präsidentschaft der Republik. Nach dem 10. Dezember bot er sofort dem Präsidenten Louis Bonaparte seine Dienste an, und bald gehörte er zu den Vertrautesten des Elysée. Louis Bonaparte, Persigny und Morny erkannten die Talente und die Charakterlosigkeit des Ueberläufers vollkommen. Als Louis Bonaparte mit dem bei seiner Ernennung zum Präsidenten der Republik ernannten parlamentarischen Ministerium Odilon Barrot-Dufaure-Tocqueville brach und am 31. Oktober 1849 ein Ministerium seiner persönlichen Politik einsetzte, da erschien plötzlich zum Erstaunen von ganz Frankreich der unbekannte Advokat von Riom, der ehemalige Republikaner Rouher auf dem Präsidentenstuhle dieses persönlichen Ministeriums. In Paris ist mir eine recht interessante Anecdote mitgetheilt worden, welche sich

auf diese erste Ministerernennung Rouher's bezieht, die zugleich seinen Geiz charakterisirt, mit dem er während seiner zwanzigjährigen Ministerien Millionen zusammenscharrte.

Im Jahre 1849 bewohnte der Deputirte Rouher in Paris den zweiten Stock des Hauses 19 in der Rue de Lille. Den dritten Stock bewohnte sein ehemaliger College von der constituirenden Versammlung, Herr Mangin Philippon. In der Rouher'schen Küche war immer Mangel. Heute fehlte dies, morgen das. Zuweilen war das Brod, zuweilen die Butter, zuweilen das Fleisch ausgegangen. Alle Tage stieg deßhalb die Köchin der Madame Rouher eine Treppe hinauf zu der Köchin der Madame Mangin, um Anleihen zu machen. Mangel war nicht der Grund des Ausgehens der Vorräthe im Rouher'schen Haushalt; denn Rouher war als Erbe der Advokatur seines Bruders in Riom ein wohlhabender Mann geworden. Aber das Borgen war billiger als der Selbstankauf. Eines Tages erschien die Köchin Rouher's mit strahlendem Gesicht in der Mangin'schen Küche. „Wir sind Minister geworden; wir sind Minister", rief sie der Köchin Mangin's zu. „So", erwiederte die Köchin des dritten Stocks, „dann gratulire ich uns, denn nun wird das Brod wohl nicht mehr fehlen." Herr Mangin hat nicht erzählt, ob auch nachher bei seiner Köchin weitergeborgt worden ist; jedenfalls hat es seit dem 31. Oktober 1849 kein Ministerium in Frankreich gegeben, in welchem Rouher nicht einen Platz gehabt hätte. Im Ministerium vom 31. Oktober 1849 erhielt Rouher das

Ministerium der Justiz. Er hat es krampfhaft festgehalten bis bis zum 24. Januar 1851 und hat als Justizminister in den Kammern mit der Heftigkeit eines Renegaten für alle reactionären Maßregeln und Gesetze gesprochen, welche das Vorspiel des zweiten Dezember wurden und die man mit dem Namen „die Römische Expedition im Innern" in der Präsidentschaft Louis Bonaparte's zusammenzufassen pflegt. Am 10. April desselben Jahres war Rouher schon wieder Justizminister und blieb es bis zum 26. Oktober.

An der Ausführung des Verbrechens des zweiten Dezember hat Rouher keinen Theil genommen. Wie er aber über das Verbrechen des zweiten Dezember dachte, geht aus der Leichenrede hervor, die er am 13. Mai 1865 am Grabe des schändlichen Morny hielt. Der ehemalige Republikaner Rouher feierte darin den ruinirten Lebemann zweiter Klasse, den Mörder der unschuldigen Opfer der Boulevards vom 4. Dezember, den Autor der Gesetze gegen die Gefährlichen und Verdächtigen, den Urheber der Deportationen von 1852 und 1858, den Schöpfer der kleinen Presse, den intellectuellen Urheber der bonapartistischen Corruption, welche siebenzehn Jahre hindurch Frankreich vergiftet hat, den größten Schwindler und Speculanten des zweiten Kaiserreichs mit folgenden Worten: „Herr von Morny wurde mit der Ausführung — Rouher meint den Staatsstreich — beauftragt; durchdrungen von der Wichtigkeit des Dienstes, den er der Gesellschaft erzeigen sollte, übernahm er diese ungeheure Verantwortlichkeit mit einer Art von Fröhlichkeit und muthiger Entschlossenheit.

Wir wissen ja sämmtlich, mit welch' kaltem Blute, mit welcher Mäßigung, mit welcher heitern Festigkeit er seine denkwürdige und gefährliche Mission erfüllt hat." Nach einer solchen Glorification eines der schändlichsten und verworfensten Menschen des Jahrhunderts, dessen irgendwo während seines Lebens aufgestellte Statue heute ihren richtigen Platz erhalten hat, nämlich im Bagno von Toulon, in der Mitte des verworfensten Ausschusses der menschlichen Gesellschaft, brauchte ich eigentlich über Rouher's Charakter nichts mehr zu sagen. Die Glorification Morny's drückt für immer das Brandmal der Verachtung auf die eiserne, schamlose Stirn des Vicekaisers. Wer wäre auch für das Portefeuille der Justiz im Ministerium der Verbrecher des zweiten Dezember geeigneter gewesen, als Rouher? Er übernahm es am 3. Dezember, während am andern Tage die Boulevards vom Blute der unschuldigen Opfer St.-Arnaud's und Morny's rauchten und in den Nächten die schweigenden Straßen von den Schüssen widerhallten, welche bei angezündeter Laterne die gefangenen Freiheitskämpfer niederstreckten. Die Comödie Morny's, Magne's und Fould's, als dieselben nach dem Decret vom 21. Januar 1852, durch welches Louis Bonaparte die Söhne Louis Philipp's, der ihm zweimal das Leben geschenkt hatte, mit der niederträchtigen Aeußerung: „C'est mon affaire du duc d'Enghien" ihres Vermögens beraubte, aus dem Ministerium traten, um durch die Hinterthüren des Senats oder des Staatsraths wieder hineinzuschlüpfen, machte Rouher selbstverständlich mit. Vierzehn Tage später war er schon wieder Präsident der Abtheilung für Gesetzgebung, Justiz

und Inneres im Staatsrath. Am 8. Dezember hatte ihn der Verbrecher des zweiten Dezember zum Commandeur der Ehrenlegion ernannt; am 30. Dezember wurde er Vicepräsident des Staatsraths, im Jahre 1855 Minister des Handels, des Ackerbaues und der öffentlichen Arbeiten, Mitglied der Commission der Weltausstellung und Großoffizier der Ehrenlegion, im Jahre 1856 Senator. Im Jahre 1860 ernannte ihn Louis Bonaparte zum Sprechminister, dessen Aufgabe es war, die Politik der Regierung in den Kammern zu vertheidigen, und, als Billault im Jahre 1863 starb, der bis dahin mit Baroche diese Aufgabe gehabt hatte, wurde Rouher sein Nachfolger.

Von dieser Zeit an war Rouher der Träger der ganzen Politik seines Herrn und Meisters. Er glaubte zuweilen in seiner aufgeblasenen Eitelkeit, daß er der Leiter derselben war; in der That war er nur das Instrument, der Großvezier des Herrn, ohne alle eigenen Grundsätze, nur die kaiserlichen Ideen erlauschend, um dieselben sofort zu seinen eigenen zu machen, sie zu interpretiren, zu vertheidigen und zu verherrlichen. Man blättere nur die Reden durch, die der Vicekaiser seit dem Jahre 1863 vor den Kammern gehalten hat, um sich davon zu überzeugen. „Niemals“, rief er nach der Schlächterei von Mentana, wo die Chassepots zum ersten Mal auf die Schaaren Garibaldi's probirt wurden und nach dem Bericht de Failly's Wunder thaten, „wird Frankreich erlauben, auch nur an die Möglichkeit zu denken, sich Rom's zu bemächtigen.“ Schon als Rouher recht wohl unterrichtet war, daß die Regierung sich entschlossen hatte, den unglücklichen Kaiser

Max in Mexiko zu opfern und nur noch ihr Augenmerk darauf richtete, die Trümmer der französischen Armee zu retten, renommirte er vor den Kammern mit beispielloser Frechheit von „dem Triumphmarsch Bazaine's mitten durch ein vierhundert Meilen langes feindliches Gebiet", von „den begeisterten Zurufen, mit denen die französische Armee überall in Mexiko empfangen werde"; noch am 11. April 1863 wagte er, vor den Kammern die Behauptung aufzustellen, daß die französische Invasion nach Mexiko die Freiheit, die Civilisation und die Ordnung gebracht, den Bürgerkrieg und die Anarchie erstickt habe, daß Mexiko Frankreich segnen würde. Das Zustandekommen der berüchtigten mexikanischen Anleihe, in deren Schlund die Ersparnisse von Hunderttausenden von französischen Bürgern verschwunden sind, war in erster Reihe diesen beispiellos frechen und lügenhaften Vorspiegelungen des Vicekaisers Rouher zu verdanken. Und kaum war die Anleihe zu Stande gekommen, noch hatten die Subscribenten derselben nicht die erste halbjährliche Zinsrate erhalten, so erschien bereits die Note im Moniteur — im Juni 1866 —, welche den Besitzern der Anleihe erklärte, daß die Situation, in welcher Frankreich Mexiko gegenüber sich befände, nicht fortdauern könne, und daß die Regierung einen Beschluß fassen müsse. Dieser Beschluß lautete, daß die französischen Truppen aus Mexiko zurückgezogen werden sollten. Und diese Note war von einem Rundschreiben des damaligen Ministers des Innern, Drouyn de Lhuys, begleitet, worin derselbe die Insolvenz der mexikanischen Regierung erklärte. „Diese Lage der Dinge ist ja gar

nicht neu", äußerte sich derselbe achselzuckend. In dieser Weise hat der Großvezier Rouher seinem Herrn geholfen, Frankreich zu betrügen.

Und ebenso war's mit seiner Vertheidigung der innern absolutistischen Politik. „Niemals", rief Rouher am 11. Januar 1864 bei der Discussion der Adresse Thiers zu, „wird das Kaiserreich die Freiheit der Presse bewilligen; kein Gouvernement kann damit regieren." Vierzehn Tage später vertheidigte er das Recht und die Nützlichkeit der offiziellen Candidaturen und hatte die Frechheit, vor der Kammer zu erklären: „An dem Tage, wo die Regierung sich dieses Rechts begeben würde, würde sie freiwillig abdanken." Am 19. März 1866 erklärte er, das Vereinigungsrecht sei die Revolution in Permanenz und in Frankreich unmöglich. Nach dem Briefe vom 19. Januar, der sich für die Nothwendigkeit aussprach, daß sich die Regierung ihrer discretionären Gewalt über die Presse begeben müsse, sowie für die Rückgabe des von Rouher für „unmöglich" erklärten Versammlungsrechts, mußte sich Rouher allerdings momentan aus seiner vicekaiserlichen Stellung zurückziehen, aber nur, um auf den Präsidentenstuhl des Senats zu steigen. In dieser neuen Würde hatte der dreifache Renegat, der ultraconservative Mameluk des Bonapartismus die Frechheit, durch seine Getreuen das Gerücht verbreiten zu lassen, er habe den Kaiser zu der Gewährung dieser liberalen Reform gebracht; die Aufhebung der discretionären Gewalt über die Presse sei sein Werk.

Für das zweite französische Kaiserreich ist Rouher die

unvermeidliche Persönlichkeit gewesen. Rouher war nicht zu entbehren. Von allen Persönlichkeiten des Empire war Rouher der Einzige, welcher die nöthige Beredtsamkeit, die nöthige Frechheit und zugleich die nöthige Geschmeidigkeit hatte, um den Stürmen in der Kammer zu begegnen. Weder Forcade, noch Magne, noch Chasseloup-Laubat waren dazu im Stande. Mit Morny's und Billault's Tode war es mit den Capacitäten des Bonapartismus in Frankreich zu Ende. In dem jetzt in den Tuilerienpapieren gefundenen Bericht Rouher's, der über die Auffindung eines Ministers des Innern handelt, spricht sich der ehemalige Vicekaiser bei seiner Musterung der ersten Präsidenten der Gerichtshöfe, der Generalprocuratoren, der Präfekten, Staatsräthe, Deputirten in dieser Weise aus. Von Pietri heißt es in diesem Bericht, er sei den polemischen Angriffen von der Tribüne nicht gewachsen, von Chevreau, dem Nachfolger Haußmann's als Oberbürgermeister von Paris, will er nichts wissen wegen seiner Vorliebe für gewisse Damen. „L'odór della femminilita", sagt Rouher, „führt ihn leicht auf Abwege und schon in Nantes bewies er sich als unfähig." Auf dem Tische dieses Ministers Madame Bonaparte's fand man am 4. September eine Visitenkarte des Fräuleins Léonide le Blanc mit den Worten: „Mon cher Loulou, je t'attends ce soir." Herrn v. Lavenay wirft Rouher seine klappernde Stimme vor. Auf Herrn Riché ist er schlecht zu sprechen, denn er nennt ihn einen am Magen leidenden Träumer, „der sich durch einen ganz ungeregelten Appetit offenbart." Herrn Genteur bezeichnet er als vollständig

abgenützt durch die schwere Arbeit der Rechtfertigung der Pariser Verwaltung. Haußmann hat Alles im Großen, die guten Eigenschaften wie die Fehler. Emile Ollivier hat nach Herrn Rouher mehr Schwung als Buffet; er würde sich mit größerer Dienstfertigkeit hingeben. „Welche Wandlungen werde aber diese schwankende, versatile Natur durchmachen, deren edle Eigenschaften durch eine unglückselige Aufgeblasenheit verdorben sind.“ Am übelsten kommt der harmlose Latour-Dumoulin weg. „Ich vergaß, Ihnen Latour-Dumoulin zu nennen. Ich bitte den Kaiser, zu glauben, daß diese Auslassung nicht die Folge von Eifersucht ist; aber ich bekenne, daß ich mit meiner Charakteristik eine ernsthafte Arbeit zu liefern beabsichtigte.“ Von Laguerronnière scheint es Rouher, „derselbe besitze nicht die nöthigen Eigenschaften für einen Minister des Innern. Laguerronnière betrachte sich aber als ernsthaften Candidaten. Die Ernennung eines Andern wäre für ihn eine Täuschung, und diese Täuschung könnte leicht das Journal la France zu einem Gegner machen. Nun besitze das Kaiserreich nicht viel offiziöse Vertheidiger, und man dürfe sich nicht der Gefahr aussetzen, Einen davon zu verlieren.“ Rouher hält es darum für nützlich, Herrn von Laguerronnière als Compensation eine Botschaft zu geben. Uebrigens seien seine zerrütteten Vermögensverhältnisse ein Grund mehr, ihn in's Ausland zu senden, damit er sich dort wieder rangire. Eine hübsche Stelle im Rouher'schen Berichte bildet das, was er über Herrn von Devienne, des vom Kaiser in seinen Beziehungen zu Marguèrite Bellanger verwendeten Zwischenmannes, sagt. „Devienne“,

heißt es da, „hat eine gewisse Rauhheit des Charakters.“ — Das gibt einen kleinen Vorgeschmack von der Charakterstrenge der Andern. — „Aber er ist ein Greis und krank. Auch Herr Vuillefroy ist ein kranker Mann; de Royer ein langsamer Arbeiter und ein mäkelnder Geist.“ Schließlich kommt Rouher wieder auf seinen Liebling Magne zurück. Dieser besitze kostbare Eigenschaften: klare Redeweise, sicheres Urtheil, sinnreiche Einfälle. „Er bietet alle Bürgschaften der Genauigkeit, der Wahrhaftigkeit und der Kontrole. Was man ihm zum Vorwurf macht, ist eine gewisse Charakterschwäche und Protektionssucht. Was diesen Punkt betrifft, so bleibt ihm nichts zu thun übrig. Er hat alle seine Neffen und Enkel angestellt.“ Dieser letztere Zug und die Leichtigkeit, mit welcher Rouher darüber hinweggeht, vervollständigt das Bild. Der Schluß ergibt sich von selbst. Die Porträtsammlung enthält die Crême der Diener des Kaiserreiches. Sämmtliche große Staatskörper durchgehend, hat Rouher nichts gefunden als Greise, Kranke, leichtfertige, charakterlose Menschen, Faullenzer, Verschwender und Dummköpfe. Nun, an Charakterlosigkeit und Frechheit kann Rouher, der in dieser Weise die Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs zeichnet, es mit jedem derselben aufnehmen. Und sein langjähriges Vicekaiserthum hat er in Anhäufung von Schätzen noch mehr ausgebeutet, als jeder Andere, da er mit auvergnatischem Geiz seine Freude nur im Zusammenraffen, nicht im Vergeuden fand. Abgesehen von den enormen Einkünften und Renten, welche ihm seine Posten und Ministerien eingetragen haben, hat er sich, wie nur Einer,

darauf verstanden, seine Mittel auf das Vortheilhafteste anzulegen und mit denselben zu spekuliren. Gewagte Spekulationen, wie Morny, machte er allerdings nicht — dazu hätte er nicht Auvergnat sein müssen — er machte nur sichere Geschäfte. Zu diesem Zwecke hatte er sich mit dem berüchtigten Spekulanten Lebey associrt, dem bekannten Compagnon des Geschäftes Havas-Bullier-Laffitte, der sich schließlich im Besitz von Millionen zurückgezogen hat. Die Association Rouher-Lebey ist für den ehemaligen Vicekaiser außerordentlich nutzbringend gewesen. Festzustellen wird die Ziffer seines colossalen Vermögens schwerlich sein, da, wie ich schon erwähnte, er seine Schätze nie zur Schau stellte, sondern, der Gewohnheit seiner Landsleute folgend, sie auf das Sorgfältigste verborgen gehalten hat.

Zweites Kapitel.

Senatoren, Mitglieder der Familie Bonaparte, Adel und Ehrenlegionsritter.

Die kaiserlichen Senatoren. Charakteristiken der Senatoren in der englischen Presse. Graf Montalembert. Marquis de Boissy. Herr v. St.-Beuve. Zusammensetzung und Dotirung der Senatoren. Jerôme Bonaparte. Ein Diebstahl St.-Arnaud's. Er ersticht General Cornemuse. Drei Diebe im Zimmer Louis Bonaparte's. Der Pariser Rechnungshof und seine Geschäftsführung. Louis Bonaparte fälscht Banknoten. Jecker, Morny und Bonaparte. Die Dotirung aller Familienmitglieder Bonaparte's nach den Tuilerienpapieren. Ein Bettelbrief Murats an Bonaparte. Cassagnac und Arthur de la Gueronnière. Conti und das Privatvermögen Louis Bonaparte's. Der Adel des zweiten Kaiserreichs. Das Kreuz der Ehrenlegion und das Kreuz der Schande. Die Ehrenlegionsritter des zweiten Kaiserreichs.

Die kaiserlichen Senatoren charakterisirte die Times vom 2. Januar 1853 mit folgenden Worten: „Ein Senat, noch feiger als der unter Tiberius hat dem Kaiser die exorbitanteste Macht verliehen und mit einem einzigen Schlage alle Garantien getödtet, welche dem Volke noch geblieben waren; Günstlinge, welche mit Ehren und Würden überschüttet werden, Beamte ohne Gewissen, unerhörte Erpressungen, Verbrechen — das ist die Regierung."

In ähnlicher Weise hat die öffentliche Stimme in Frankreich während der letzten siebenzehn Jahre, wo sie sich zu äußern im Stande war, über den Senat geurtheilt. „Schwachköpfe, Dummköpfe, feile Gesellen, Bedientenseelen, Knechte, elende Burschen" — das waren die Beinamen, welche mir im Publikum entgegentönten, wenn ich in Paris nach dem Wesen und nach dem Charakter des Senats fragte. In den Senat sowie in den Staatsrath berief Louis Bonaparte nur Menschen, welche ihm ganz ergeben wenigstens schienen. Es waren die bezahlten Würdenträger des Reichs, welche keine andere Gesinnung hatten, als die man von ihnen verlangte. Demnach hat es im bonapartistischen Senat dann und wann auch Einzelne gegeben, die ihr Gewissen und ihre politischen Ansichten nicht für verkauft halten wollten und die bei manchen Gelegenheiten zum Schrecken der übrigen Senatoren den Muth der Opposition fanden, offenbar also aus Irrthum zu ihren Würden gelangt waren. Von diesen Senatoren ist, außer dem Grafen Montalembert noch der Marquis de Boissy zu erwähnen, den man wegen seiner Leidenschaftlichkeit für toll hielt. Nach seinem Tode sollte bei einer Gelegenheit Herr de Sainte-Beuve als ein solches „enfant terable" auftreten, welcher in dieser Sphäre dem politischen Geist der Franzosen eine imponirende Genugthuung verschaffte. *) Senatoren waren durch Geburt und Würde alle Prinzen der kaiserlichen Familie,

*) S. Frankreich und die Franzosen. Von Schmidt-Weißenfels. Berlin 1868.

die Kardinäle, Marschälle und Admiräle; den dritten Theil der Mitglieder des Senats stellte die Armee, die beiden anderen Drittel recrutirten sich aus Richtern, Verwaltungsbeamten und früheren Ministern. Der Senat entstand also aus der Crême der Staatsstreichgesellschaft und aus dem Gesindel von Abenteurern, Bedienten, diensteifrigen Beamten und Creaturen, welches sich rund um diese Crême gebildet hatte. Aus dieser Gesellschaft von ehemaligen Unteroffizieren, Spekulanten, Geschäftsleuten, Advokaten vierten Ranges, frischgebackenen Adligen mit erfundenen Titeln suchte sich Louis Bonaparte die Senatoren zusammen — denn er behielt sich die unbegrenzte Freiheit der Wahl vor — und dotirte jeden seiner Erwählten mit 15,000 bis 30,000 Francs. Um jede dieser Bedientenseelen aber auch als Senator von sich abhängig zu machen, bestimmte er in der Verfassung von 1852, „daß die Würde eines Senators im Princip keinen Anspruch auf Gehalt gäbe." Die persönliche Dotation und die Höhe derselben hing nur von dem Willen des Souverains ab. Jerôme Bonaparte, der elende ehemalige König von Westfalen, wurde zum würdigen ersten Präsidenten dieser erbärmlichen Gesellschaft ernannt. Von diesem neuen Kaiserreich, seinen Verbrechern und Großwürdenträgern sagte der Morning Chronicle vom 1. Januar 1853 aus: „Auf dem ganzen Erdkreise gibt es nichts, was dem auf Frankreich lastenden Despotismus und der tiefen Erniedrigung, in die es versunken ist, vergleichbar wäre. Die Freiheiten dieses Landes werden mit Füßen getreten von Bonaparte, dem größten Tyrannen, dem größten

Verbrecher, dem meineidigsten Bösewicht, den je die Erde getragen hat."

Selbstverständlich ist das erste Bestreben sämmtlicher Abenteurer, Spitzbuben und Schwindler des zweiten Kaiserreichs gewesen, jeder seine Stelle so viel und so stark auszubeuten wie möglich und sich so schnell wie möglich zu bereichern. Jedes Mittel, sobald es nur zum Zwecke führte, wurde angewandt; das Verbrechen trat häufig an die Stelle der unerlaubten Mittel. Aehnliche Geschichten, wie die beiden folgenden, wurden mir in Paris dutzendweis erzählt und Niemand bestritt ihre Richtigkeit. Im Zimmer Louis Bonaparte's im Elysée stand während der Nacht des zweiten Dezember ein feuerfester Geldschrank. Der Schrank war offen; es hatte in dieser Nacht öfters Geld herausgenommen werden müssen. Louis Bonaparte war nicht im Zimmer; im anstoßenden Kabinet aber saß hinter einer spanischen Wand General Cornemuse am Schreibtisch. Dort wird er nicht gesehen von einem hereinstürzenden General. Dieser hereinstürzende General ist der berüchtigte St.-Arnaud. Er greift in den Geldschrank, schiebt Werthpapiere in seine Tasche und eilt wieder hinweg. Cornemuse hat diesen Diebstahl gesehen. Einige Tage später, wiederum in der Nacht, feiert man ein Siegesbacchanal in den Tuilerien und unter Anderm wird auch die Gesundheit St.-Arnaud's ausgebracht. Cornemuse weigert sich, darauf anzustoßen. „Warum nicht?!" fragt man. — „Weil er ein Spitzbube ist!" erwiederte Cornemuse und erzählte den Vorfall. Lärm, Tumult, Arnaud zieht den Degen, man stürmt hinaus

auf die Terrasse, bei dürftigem Laternenlichte schlagen sich St.-Arnaud und Cornemuse und Cornemuse wird niedergestochen.

Daß St.-Arnaud General Cornemuse während eines Bacchanals niedergestochen hat, ist eine notorische Thatsache. Wer das Leben und die Verbrechen des ehemaligen Possenreißers, Fechtlehrers und Schiffsprofoßen kennt, hat gar keinen Grund an der Wahrheit dieser schändlichen Geschichte zu zweifeln. Eine andere ähnliche Geschichte; sie hat in den Tuilerien in den letzten Jahren gespielt. Louis Bonaparte hatte sich von seinem Schatzmeister 100,000 Francs geben lassen und dieselben auf das Kamin seines Arbeitskabinets gelegt. Als er später in das Zimmer zurückkehrte, waren die Bankbillets vom Kamin verschwunden. Er fragt, wer in seiner Abwesenheit das Zimmer betreten habe? Es werden ihm die Namen von drei der ersten militärischen Großwürdenträger des Kaiserreichs genannt. Bei jedem Namen nickt Louis Bonaparte mit dem Kopf und seinem Munde entschlüpft das Wort „possible“. Was soll man von der Ehrlichkeit einer Regierung sagen, wenn nach ihrem Sturz der Rechnungshof von der Republik unter der Anklage unterdrückt wird, geduldet zu haben, daß die Civilliste aus den verschiedenen Ministerien Gelder entnahm und für sich verwandte, und der Rechnungshof die Anklage gar nicht einmal bestreitet, sondern zu seiner Entschuldigung sagt, daß er diese Unterschleife nicht hätte enthüllen dürfen, daß er jedoch versäumt habe, die Verwaltung Haußmann's auf's Entschiedenste zu tadeln! Bei einer solchen Wirthschaft

ist doch wohl an der Richtigkeit der aus den in den Tuilerien gefundenen Papieren hervorgehende Thatsache, daß das Staatsoberhaupt auch falsche Banknoten gemacht und in Umlauf gesetzt habe, nicht zu zweifeln? Daß es an der Morny=Jecker'schen mexicanischen Spekulation, sowie an den Haußmann'schen Spekulationen bei der Zerstörung des alten und beim Wiederaufbau des neuen Paris, sowie an den Fould'schen Spekulationen, während Fould Finanzminister war, betheiligt gewesen sei, weiß in Paris Jedermann. Der naturalisirte Schweizer Banquier Jecker hatte von dem Vorgänger Juarez's in der Präsidentschaft der mexicanischen Republik, dem Klerikalen Miramon, gegen sehr mäßige Vorschüsse Anweisungen von sehr hohem Betrage erhalten, welche er Juarez abpressen wollte. Das war nur möglich, wenn die französische Regierung sich seiner annahm, und dazu glaubte der Spekulant am leichtesten sowie am schnellsten gelangen zu können, wenn er die einflußreichsten Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs an dieser Erpressung betheiligte. Er begab sich zu dem intimsten Vertrauten und Halbbruder Louis Bonaparte's, zu dem elenden Morny. Morny schlug „dem Kaiser der Franzosen“ die Betheiligung dabei vor. Er acceptirte. Der mexicanische Krieg war die Folge dieses zwischen den Schwindlern und Banditen abgeschlossenen Schwindel= und Erpressungsgeschäft. Die Wahrheit dieses Schwindel= und Erpressungsgeschäft, welches mir im verflossenen Winter in Paris von Jedermann mitgetheilt wurde, mit dem ich über die Ursache des mexicanischen Krieges sprach, geht nun bis zur Evidenz aus einem in

den Tuilerienpapieren gefundenen Briefe Jeckers an Conti, den Privatsekretär Bonaparte's hervor, der bei dem Geschäft seine Rechnung nicht gefunden hatte und nun verlangte, da Morny todt sei, daß der Kaiser etwas für ihn thue, sintemal ihn — Louis Bonaparte — die Geschichte besonders angehe, — widrigenfalls er, Jecker, die über diese schmutzige Geschichte existirenden Schriftstücke veröffentlichen werde.

Das zweite Kaiserreich hat natürlich sämmtliche Mitglieder der Familie Bonaparte mit jährlichen Pensionen bedacht. Auf einer in den Tuilerien gefundenen Liste sind folgende Namen und Ziffern verzeichnet:

Prinzessin Bacciochi mit 250,000 Frcs.; Prinz Lucien Murat 50,000 Frcs.; Prinzessin Lucien Murat 100,000 Frcs.; Prinz Achille Murat 24,000 Frcs.; Prinzessin Joachim Murat 30,000 Frcs.; Prinz Peter Bonaparte 100,000 Frcs.; Prinz Anton Bonaparte 100,000 Frcs; Prinz Louis Lucien Bonaparte 100,000 Fr.; Prinz Lucien Bonaparte 200,000 Fr.; Prinz Napoleon Charles Bonaparte 70,000 Frcs.; Prinzessin Marianne Bonaparte 16,000 Frcs.; Gräfin Rasponi 50,000 Fr.; Madame Valentin 25,000 Fr.; Gräfin Pepoli 25,000 Fr.; Marquise Roccagiavine 40,000 Frcs.; Gräfin Primoli 40,000 Frcs.; Gräfin Campella 20,000 Fr.; Prinzessin Gabrielli 40,000 Fr.; Baronin Cassiron 30,000 Francs; Madame Wyse 46,975 Fr.; Madame Ratazzi, geb. Wyse 24,000 Fr.; Madame Türr, geb. Wyse 24,000 Frcs.; Fürst Gabrielli 6250 Frcs.; Marquise Christine Stephanoni

6250 Frcs.; Gräfin Lavinia Aventi 6250 Frcs.; Marquise Amalie Parisani 6250 Fr.; Madame A. Booker 6000 Frcs; Madame Clelia Honorati Ranagnoti 6000 Frcs.; Jerôme Bonaparte Sohn 30,000 Frcs.; Marquise Bartholini 12,000 Frcs.; Gräfin Masti, geb. Pepoli 8333 Frcs.; Gräfin Ruspoli, geb. Pepoli 8333 Frcs.; Gräfin Tattini, geb. Pepoli 8334 Frcs; Wyse Lucien Napoleon 2000 Frcs. Die Gesammtsumme beträgt 1,310,975 Frcs. Wohlverstanden sind dies die regelmäßigen fixen Bezüge, neben denen außerordentliche Gratifikationen hergingen, welche sich beispielsweise für die einzige Familie Murat seit 1862 auf 4,362,562 Frcs. beliefen.

Unter den Tuilerienpapieren ist ein Bettelbrief des Prinzen Achille Murat vorgefunden. Derselbe ist vom 30. September 1869 und lautet wörtlich also: „Sire! Ich beeile mich, Ew. Majestät von meiner Rückkehr nach Paris zu benachrichtigen, zu der mich dringende Geschäftsangelegenheiten genöthigt haben. Ich stelle mich den Befehlen Ew. Majestät zur Disposition und versichere, daß ich nichts mehr wünsche, als Ihnen mein aufrichtiges Verlangen an den Tag zu legen, mich ganz Ihren Diensten zu weihen. Nach achtmonatlichem Aufenthalt im Kaukasus, Sire, bin ich zurückgekehrt, um mich nach Afrika zu dem neuen Regiment zu begeben, in welchem Ew. Majestät mir eine Stelle anzuweisen geruht hat. Ich war überzeugt, daß die während meiner Abwesenheit getroffenen Arrangements mir erlauben würden, in meinen Dienst wieder einzutreten und dann durch meine Führung aus

dem Herzen Ew. Majestät die Erinnerung an meinen früheren Fehler zu verwischen. Unglücklicherweise hat sich nichts oder fast nichts in meiner Lage geändert. Bis jetzt haben die aufgewandten Mittel kaum dazu gedient, meine Ehrenschulden zu tilgen, diejenigen, bei denen die Ehre meines Namens engagirt war, so daß alle die Verdrießlichkeiten, all' der Skandal, der mich vor meiner Abreise bedrohte, mich noch bedroht. In Afrika wie in Paris wird meine Anwesenheit die Raubgier meiner Gläubiger reizen. Ich werde verfolgt, gehetzt, gefaßt, alle Tage unaufhörlichen und drohenden Reclamationen ausgesetzt sein, und das Uebelwollen wird nicht verfehlen sich ihrer zu bemächtigen. Ew. Majestät ist zu billig, als daß sie wollen könnte, daß ich unter solchen Umständen zu meinem Regiment gehen könnte, in welchem die Mißachtung, mit der ich umgeben sein würde, mir die Achtung meiner Kameraden rauben und meine Existenz und meinen Dienst unter ihnen vollständig unmöglich machen würde. Ich wage Ew. Majestät um die Erlaubniß zu bitten, Ihnen in wenig Worten meine wahre Lage auseinander zu setzen und die Mittel, die Schwierigkeiten zu beseitigen. Vor allen Dingen aber bitte ich, überzeugt zu sein, daß all mein Streben darauf gerichtet ist, Ihre Zuneigung wieder zu erwerben, und um dies zu können, bin ich bereit alles zu thun, was in meiner Kraft steht. Ew. Majestät gehorsamster Neffe und ergebener Achille Murat."

Am Rande ist mit Bleistift geschrieben: „Abgeschlagen. Der Kaiser will sich nicht in diese Angelegenheiten

mischen.“ Louis Bonaparte ließ sich vor dem abschlägigen Bescheide die Gesammtheit der Summen vorlegen, welche vom Jahre 1852—1866 der Familie Murat zugestanden waren. Der Prinz Achille Murat erhielt allein im Jahre 1864 im Juli 32,000 Frcs., im August 10,000, im September 10,000, im Oktober 3000 und November 23,000 Francs.

In einer Zusammenstellung der Ausgaben der kaiserlichen Kasse aus dem Mai 1870 finden sich folgende Summen und Personen verzeichnet. Granier de Cassagnac, zweite Abschlagszahlung auf 160,000 Frcs., 16,000 Frcs; Baron Sibouet 5000 Frcs. Baron David, das berüchtigte Mitglied und zuletzt Vicepräsident des gesetzgebenden Körpers, für den Monat Mai 3000 Francs. Er ist ein unehelicher Sohn des verstorbenen Jerôme Bonaparte, einst König von Westphalen. Als solcher erhielt er eine jährliche Subvention von 36,000 Frcs. Baron Sibouet war ebenfalls Mitglied des gesetzgebenden Körpers. Da er zur Zeit, um Deputirter zu werden, seine Stelle als Kammerherr niederlegen mußte, so ließ man ihm wahrscheinlich seinen Gehalt. Selbstverständlich ist auch Persigny auf den in den Tuilerien vorgefundenen Listen verzeichnet. Im Laufe von zwei Monaten steht sein Name mit 6000 Francs notirt. Prinz Jablonowski, die Gräfin Gajan, Madame Claude Vigon, General Morris und andere Schmarotzer des Hofes, welche dem Staate niemals einen Dienst geleistet haben, figuriren auf denselben mit regelmäßigen Staatspensionen, ebenso der bonapartistische Lohnschreiber Granier, der eine Subvention

von 210,000 Francs jährlich bezog. Der Leibjournalist des Elysée und berüchtigte Broschürenschreiber des zweiten Kaiserreichs de la Guerronière erhielt jährlich die enorme Summe von 92,000 Francs und zwar als Staatsrath 12,000, als Generaldirektor der Presse 45,000 Francs, für seine Artikel im Constitutionnel 45,000 Francs; außerdem noch eine außerordentliche Gratification von 15,000 Francs. Von den Gehalten, welche die Großwürdenträger des Kaiserreichs erhielten, habe ich bei der Charakteristik der Verbrecher des zweiten Dezember schon gesprochen, auch von der Civilliste, die sich der neugebackene „Kaiser der Franzosen" selbst aussetzte. Wieviel das Privatvermögen des vor der Staatsstreichnacht überschuldeten und zahlungsunfähigen, meineidigen Präsidenten der Republik Louis Bonaparte heute beträgt, wird wohl schwerlich jemals bekannt werden. Das Siècle vom 1. Oktober 1870 veröffentlichte die Summen, welche Louis Bonaparte als „Kaiser der Franzosen" in ausländischen Fonds angelegt hatte, sie beliefen sich auf die Gesammtziffer von 63 Millionen Francs. Die Ziffern der Summen, welche Louis Bonaparte in französischen Fonds angelegt hat, sind bis jetzt nicht bekannt geworden. Die im Siècle veröffentlichte Zusammenstellung war die Antwort auf einen von englischen und belgischen Blättern veröffentlichen Brief Pietri's, des Privatsekretärs Louis Bonaparte's, aus Wilhelmshöhe datirt, worin derselbe behauptete, sein Herr besitze kein Privatvermögen. Bei der maßlosen Verlogenheit Louis Bonaparte's kann man sich natürlich auch nicht über die freche Lüge seines Schreibers

wundern, der wahrscheinlich ein Verwandter des Polizeipräfekten Pietri ist.

Die berühmten Soldaten des ersten Kaiserreichs, aus denen der von dem Schlachtenkaiser hervorgegangene Adel hervorging, pflegten von sich zu sagen: „Wir sind unsere eigenen Ahnen“. Die Soldaten des zweiten Kaiserreichs hatten keine Thaten, auf welche sie sich berufen konnten, als die Schandthaten der Dezembernächte, als die Morde und Brutalitäten, womit sich die bonapartistischen Generale, Obersten und Commandanten bei der Niederwerfung des Volksaufstandes gegen den Staatsstreich in den Provinzen vom atlantischen Ocean bis zum Mittelmeer, vom Rhein bis zu den Pyrenäen beschmutzt hatten. Die französische Aristokratie hat die Bonapartisten und den Bonapartismus überall zurückgestoßen; das zweite Kaiserreich schuf sich also aus den Abenteurern, welche sich nach dem Staatsstreich um dasselbe gruppirten, und aus den Offizieren und Unteroffizieren, welche dasselbe beim Staatsstreich unterstützt hatten, seinen eigenen Adel. Louis Bonaparte beeilte sich deßhalb, als er sich selbst zum Kaiser gemacht hatte, aus seinen Generalen und Obersten, Marschälle, Grafen und Herzöge zu machen, indem er die Staatsstreichsoldaten „den wahren Adel Frankreichs“ nannte. Die Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs erfanden für sich Namen und Titel, und die Kleinen beeilten sich, es den Großen darin nachzumachen. Der Wachtmeister Fialin wurde Herzog von Persigny; der Possenreißer Le Roy, legte sich den Titel „von St.-Arnaud“ bei, der erbärmliche Morny wurde zum Herzog von Morny ernannt; die

frühere Geliebte Louis Bonaparte's, die Engländerin Miß Havard, wurde Gräfin von Beauregard. Als Madame Achille Murat aus Florida nach Frankreich zurückkam, machte die Patrie darauf aufmerksam, daß sie als Großnichte Washington's von den Plantagenet's abstamme; der Lohnschreiber Granier nannte sich „Sieur von Cassagnac;" die Spekulanten der Finanzwelt legten sich eigenmächtig die Partikel „von" bei, um den Glanz ihres Namens zu erhöhen; der Moniteur sprach den Ministern des zweiten Kaiserreichs, einem Billault, einem Troplong, einem Baroche, diesen charakterlosen Creaturen und Bedienten des Bonapartismus den Titel „Excellenz" zu; Parma, Modena, Neapel und Malta bevölkerten die Tuilerienbälle mit dunklen Obersten, Rittern und Phantasieuniformen. In der bonapartistischen Gesellschaft waren bald die verschiedenartigsten Elemente vertreten; sie war ein Mischmasch von Abenteurern, dunklen Existenzen, Ueberläufern, charakterlosen Menschen und Lumpen, welche eine Bedeutung beanspruchten, die sie nicht hatten und sich in der Sonne der kaiserlichen Gunst spreizten; hervorragende Talente und Intelligenzen ließen sich mit dem Kaiserreich nicht ein und das Kaiserreich selbst hat keine Intelligenzen und Kapacitäten erzogen. Unter dem ersten Kaiserreich galt das Kreuz der Ehrenlegion auf der Brust eines Menschen noch für ein Kreuz der Ehre; das zweite Kaiserreich decorirte mit dem Kreuz der Ehrenlegion Literaten, welche von ihren ehrenwerthen Collegen wegen literarischer Infamieen und Gemeinheiten gebrandmarkt, verächtliche Polizisten von der Sorte eines Lagrange, Geldleute

und Spekulanten, welche gefänglich eingezogen und in der ersten Instanz wegen betrügerischer Spekulationen verurtheilt waren, wenn es ihnen gelungen war, sich in zweiter Instanz durch Bestechung der Richter glücklich aus der Schlinge zu ziehen, Theaterdirektoren, die kein anderes Verdienst hatten, als daß sie das Publikum in schamlosen Schaustellungen amüsirte, die sie auf ihren von der Regierung subventionirten Theatern veranstalteten, die Verfasser verabscheuungswürdiger Romane und gemeiner Vaudevilles. Der Director eines Vergnügungslokals und der Erfinder einer Brustsalbe werden Ritter der Ehrenlegion. Man hört während der Nacht über das Straßenpflaster schwere Karren rollen, deren Nähe die ihnen zufällig Begegnenden eiligst zu fliehen bemüht sind; der Director der Compagnie dieser stinkigen Karren wird von der Regierung des zweiten Kaiserreichs zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Sämmtliche Banditen des Staatsstreichs, alle, die sich am Verbrechen des zweiten Dezember näher oder entfernter betheiligt hatten, wurden Commandeure, Großoffiziere und Ritter der Ehrenlegion und spreizten sich auf den Boulevards und auf den Festen des zweiten Kaiserreichs mit ihren Ordenskreuzen und mit ihrer Schande.

Drittes Kapitel.

Abenteurerinnen, Courtisanen, goldene Jugend.

Miß Howard, Gräfin von Beauregard. Briffault. Correspondenz der Gräfin von Beauregard mit Mocquard. Marguérite Bellanger. Madame Eugenie Bonaparte und ihre Liebhaber. Urtheil eines preußischen Aristokraten über die Tuileriengesellschaft. Die Duruy's und Cassagnac's, Vertreter der goldnen Jugend des zweiten Kaiserreichs. Die englische Presse über den Schmutz der bonapartistischen Salons. Der Pariser Jockeyclub und Präsident Schneider von Creuzot.

Unter den Abenteurerinnen des zweiten Kaiserreichs figurirt in erster Reihe Miß Howard, spätere Gräfin von Beauregard. Louis Bonaparte's Liaison mit dieser, der Demimonde von London angehörigen Dame stammt aus der Zeit, wo derselbe sich als Flüchtling in England aufhielt. Miß Howard hatte sich aus ihren Liebesverhältnissen mit Mitgliedern der englischen Aristokratie ein großes Vermögen gesammelt. Mehrfach hatte sie die Schulden Louis Bonaparte's gezahlt; unter anderen im Jahre 1851 Wechsel, welche bei Montaut, dem bekannten Wechsler im Palais Royal, protestirt waren. Als Louis Bonaparte Präsident der französischen Republik geworden war, kam sie nach Paris, wo sie das Haus Nr. 14 in der Straße Ciry bewohnte. Mit Louis Bonaparte hatte

sie aus ihrer Liaison zwei Söhne, welche bei einem Pastor in der Nähe von Heidelberg erzogen wurden. Als eine Art Hofmeister fungirte bei diesen bonapartistischen Sprößlingen Briffault, ehemals Mitglied der Constituante. Als Candidat der gesetzgebenden Versammlung hatte er sich nicht aufzutreten gewagt, da inzwischen ein Urtheil gegen ihn ergangen war, welches ihn zur Bekleidung öffentlicher Aemter für unfähig erklärte. Um den Staatsstreich in Scene zu setzen, hat die ehemalige englische Courtisane große Mittel hergegeben. Wie bedeutend diese Mittel und wie groß die Summen waren, die sie für ihren Geliebten bezahlt hat, geht aus den Notizen hervor, welche man, von Louis Bonaparte's Hand geschrieben, in den Tuilerien vorgefunden hat. Diese Notizen geben die Summen, welche die frühere Howard, der er, nachdem er sich zum Kaiser der Franzosen gemacht hatte und sich mit Fräulein von Montijo verheirathen wollte, die zwischen Paris und Versailles belegene Besitzung Beauregard schenkte und ihr den Titel einer Gräfin von Beauregard verlieh, in folgender Weise an: „1. Januar 1855: Zahlung von 58,000 Francs. Der Monat November ist also nicht einbegriffen. Ich hatte drei Millionen und die Kosten des Arrangements der Beauregard zugesagt, welche ich im Ganzen auf höchstens 500,000 Francs schätzte. Laut Empfangsbescheinigung habe ich am 24. März 1853 eine Million gegeben. Am 31. Januar 1854 1,500,000 Francs 1,414,000 Francs in Staatsrenten; 585,000 Francs in monatlichen Zahlungen von 58,000 Francs vom 1. Januar 1855 an. 950,000 Francs in Zah-

lungen von 50,000 Francs vom 1. Januar 1853 bis 1. Januar 1855.“ Die an Miß Howard gezahlte Totalsumme beträgt demnach: 5,449,000 Francs. Die neue Gräfin von Beauregard war aber mit diesem Ausgleich nicht zufrieden. Sie hatte sich, nachdem ihr früherer Geliebter sich mit der Tochter der Gräfin Montijo verheirathet hatte, ebenfalls verehelicht und besaß aus dieser Ehe einen Sprößling. Die sechste Lieferung der Tuilerienpapiere enthält einen vom 24. Juli 1855 aus Schloß Beauregard datirten Brief der Dame, in welchem sie sich bitter beklagt, daß der Kaiser seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen sei. „Ich zähle auf Sie“, schreibt sie an Mocquard, „Sie werden so viel Leiden ein Ziel setzen. Der Kaiser ist zu gut, als daß er eine Frau, die er einst zärtlich geliebt, in einer falschen Stellung lassen könnte.“ Die englische Courtisane hatte sich allerdings eine andere Carrière geträumt, als sie einen Theil der Summen, welche sie den Söhnen der reichen englischen Familien in ihrem früheren liederlichen Leben in London abgenommen hatte, auf das Verbrechen des zweiten Dezember verwandte. Sie hatte gehofft, Kaiserin der Franzosen zu werden. Fräulein von Montijo lief ihr darin den Rang ab, und wahrscheinlich repräsentirt dieser durch eine schönere und jüngere Nebenbuhlerin vernichtete Zukunftstraum die Leiden, von denen die Gräfin von Beauregard in ihrem prächtigen Schlosse im Besitze von sechstehalb Millionen spricht. Miß Howard wurde eines Morgens in Beauregard todt in ihrem Bette gefunden. Vielleicht starb sie an einem Schlaganfall; vielleicht ist sie erstickt worden.

Der Kaiser der Franzosen hatte bald nach seiner Heirath seine ehemalige Geliebte veranlaßt, Frankreich zu räumen und sich in Florenz niederzulassen. Eines Tages war sie neuerdings in Paris wieder erschienen und bereitete ihrer glücklicheren Nebenbuhlerin, welche ihr ihren „Poléon" gestohlen hatte, in der Oper und auf der Promenade allen möglichen Aerger. Die Kaiserin der Franzosen hat in ihrer Ehe mit Louis Bonaparte manchen Verdruß mit ähnlichen Abenteurerinnen durchzumachen gehabt. Ich will nur an die Herzogin Castiglioni, an die Gräfin von Gardonne und an die Gräfinnen von St. Marceau erinnern. Marguérite Bellanger, deren Briefe ebenfalls unter den Tuilerienpapieren figuriren, welche Louis Bonaparte mit dem Vermerk „Lettres à garder" versehen hat, um ihren Inhalt rechtzeitig zu benutzen, war wohl die Letzte in der Reihe der Maitressen Louis Bonaparte's. Aber die Tochter der Gräfin Montijo wußte sich zu entschädigen. Ueber den Grafen von Glaves, über Mouvillon de Glimes, über den Prinzen Cammerata coursiren in der Pariser Gesellschaft wunderbare Geschichten, an deren Wahrheit zu zweifeln nach den Dingen, welche die Scandalchronik von Madrid erzählt, wohl keine Veranlassung sein möchte. Es war ein sonderbarer Mischmasch, diese „in höchst bizarrer Weise aus Staatsbeamten mit dreifachen Einkünften, aus reichgewordenen Finanzleuten, Steuerpächtern und Unterpächtern, Intriguanten und Courtisanen zusammengesetzte Gesellschaft des zweiten Kaiserreichs",*)

*) S. Taxile Delord.

die sich auf den Tuilerienbällen bewegte, in der nur ein Element, die Männer von Ehre, fehlten. Ein preußischer Graf, der in der Begleitung des Kronprinzen von Preußen war, als dieser sich genöthigt sah, seinen ersten Besuch in den Tuilerien abzustatten, äußerte sich darüber mit folgenden Worten: „Die Damen sahen alle aus, wie liederliche Dirnen und die Herren — nun, in mir tauchte bei ihrem Anblick immer wieder unwillkürlich der Gedanke auf, meine Rocktaschen zuzuhalten oder nach meiner Brieftasche und nach meiner Uhr zu fühlen, um die Anwesenheit dieser Gegenstände zu constatiren.“ „In Frankreich beschlossen die meisten Gebildeten des Landes“, sagt der Geschichtschreiber des Krimkrieges*) „sich von der Regierung fern zu halten. Sie schlugen es nicht allein aus, Verkehr mit dem neuen Inhaber der Tuilerien zu pflegen, sondern sahen auch Jeden aus ihrer Mitte über die Achseln an, der sich durch Geld dorthin locken ließ. Sie waren entschlossen, ihre Zeit abzuwarten und in der Zwischenzeit nichts zu thun, was sie hindern könnte, bei passender Gelegenheit Hand an den neuen Kaiser und seine Genossen zu legen.“ Ueber die Gesellschaft, welche die Dezemberbande siebenzehn Jahre lang in den glänzenden Sälen des alten französischen Königspalastes in Paris um sich versammelt hat, äußerte sich in noch stärkeren Ausdrücken die englische Zeitung „Star“: „Die Pariser Straßen mag Herrn Haußmann's energische Regierung verbessert haben; aber es scheint wirklich, als ob der aus den gereinigten

---

*) S. Kinglake. The expedition in the Crimea.

Gassen hinweggefegte Unflath von der Atmosphäre der Salons und der Clubs aufgesaugt worden wäre. Wenn es so fortgeht, wird die Hauptstadt der civilisirten Welt wegen ihrer pöbelhaften Raufereien bald so berüchtigt werden, wie irgend eine neue Stadt in Kansas oder eine Goldgräberansiedlung in Kalifornien." Ganz ähnlich sprachen sich die „daily news" aus: „Unter dem zweiten Kaiserreich geht allem Anschein nach der glänzende materielle Luxus mit moralischer Barbarei Hand in Hand. So steht es mit Gesetz und Gerechtigkeit, mit der Ehre und der Ordnung unter dem zweiten Kaiserreich oder vielmehr in der guten Gesellschaft und in den amtlichen Kreisen des zweiten Empire. Es ist nicht unwichtig für die übrige Welt, aus diesen Beispielen zu sehen, aus welchem Stoff die brillante Civilisation besteht, die der Imperialismus im schönen Frankreich eingeführt hat." — „Der französischen Presse", sagte der „morning advertiser" zu derselben Zeit, „ist nicht nur die freie politische Meinungsäußerung erschwert; sie darf sich nicht einmal ein Wort über einen untergeordneten Regierungsbeamten erlauben. Eine Anzahl Raufbolde ist permanent verschworen, jeden Redakteur, der sich ein solches Wort erlaubt, so lange zum Duell herauszufordern, bis er getödtet ist. Will er sich nicht duelliren, so wird er mit Knitteln angefallen. Das ist die Philosophie und die Politik der Cassagnac's und der Duruy's, der Schützlinge der Regierung." Die jungen Duruy's und Cassagnac waren die wahren Repräsentanten der „goldenen Jugend" der Parvenügesellschaft des Empire. Die beiden Duruy's

waren die Söhne des kaiserlichen Unterrichtsministers gleichen Namens, gut situirte junge Beamte des zweiten Kaiserreichs, berüchtigt durch gemeine Streiche und nichtswürdige Geschichten der niedrigsten Art. Ich erwähnte schon bei Schilderung der feigen Bedientengesellschaft des kaiserlichen Senats, daß in diese Gesellschaft aus Versehen des Staatsoberhauptes einige Männer von anständiger Gesinnung hineingerathen waren, welche nicht für verkauft gelten wollten und dann und wann ihrem kaiserlichen Schöpfer und ihren Collegen durch ihr Auftreten großen Verdruß bereiteten. Zu diesen Männern gehörte der liberale Akademiker und unter der Julimonarchie berühmte Schriftsteller St.-Beuve. Das höchste Lehrerbildungsseminar des Staats, die Pariser école normale, hatte ihm einst, wo er die Denkfreiheit und Geistesfreiheit gegen die Schmähungen seiner Collegen in mannhafter Weise in Schutz genommen hatte, eine Dankadresse übersandt. Für Uebersendung dieser Dankadresse hatte der Unterrichtsminister Duruy „im Interesse der öffentlichen Sitten und der Erziehung der Jugend“, wie es in dem die Schließung anordnenden frechen Dekrete hieß, das Seminar geschlossen. Der „Courier français“ bemerkte in seiner freimüthigen Kritik dieses frechen Dekrets, „der Unterrichtsminister Duruy solle diese strenge Erziehungsmethode lieber bei seinen Söhnen anwenden.“ Und was geschah? Die beiden jungen Duruy's verlangten von dem Redakteur des Courier français für diese Beleidigung Genugthuung mit der Pistole. Als er diese Genugthuung verweigerte, verbündeten sie sich mit Cassagnac und fielen

eines Tages auf den Boulevards mit Knitteln bewaffnet über den Redakteur her. Ganz ähnlich benahmen sich die beiden Cassagnacs, die widerwärtigsten und frechsten unter den Anbetern Louis Bonaparte's und der Dezemberbande, welche, was Talent und sittlichen Werth betrifft, noch weit unter ihrem Collegen, dem Lohnschreiber Laguerronnière, stehen, und das will viel sagen. Vater Cassagnac hatte in seinem Journal einige sehr gemeine Ausfälle gegen einen liberalen Deputirten gemacht. Dafür gab eine unabhängige Pariser Zeitung eine Schilderung seiner, Cassagnac Vaters, höchst unsaubern Vergangenheit. Während er nun im Pays mit einer langen Reihe von Schmähungen und Schimpfreden antwortete, fiel sein Sohn in Gesellschaft mehrerer Mitglieder der goldenen Jugend über den Redakteur der Zeitung, welche in so unbequemer Weise die Vergangenheit eines der Lohnschreiber des Empire an's Licht zog, auf der Straße her und spie demselben in's Gesicht. Der Skandal erregte damals die Entrüstung von ganz Paris und ist durch die ganze europäische Presse gegangen. Aus dem Prozeß, den Vater Cassagnac zum Schluß angestellt hatte, ging er sowie sein sauberer Sohn, der Freund Peter Bonaparte's, der Viktor Noir meuchlings in Auteuil erschossen, wo möglich noch mehr gebrandmarkt hervor, als dies vorher der Fall war. Es ist schließlich mit dieser „goldenen Jugend" soweit gekommen, daß der Pariser Jockeyclub grundsätzlich jedem Bonapartisten die Aufnahme verweigerte. Diesem, die bonapartistische Gesellschaft so recht charakterisirenden Grundsatz hatte der berüchtigte, langjährige Präsident der Legislative, Herr

Schneider aus Creuzot, zu danken, daß er beim Ballotement um Aufnahme in den Jockeyclub durchfiel. Schneider, der Eigenthümer des bekannten großen industriellen Etablissements in Creuzot, gehört übrigens zu den verächtlichsten, widrigsten und charakterlosesten Gesellen des zweiten Kaiserreichs. Der moralische Ruf, dessen er bei allen ehrenhaften und anständigen Mitgliedern der Pariser großen Bourgeoisie genießt, ist ein außerordentlich schlechter. Ich habe im verflossenen Winter in Paris viel mit einem Kaufmann verkehrt, der eine Reihe von Jahren theils in Creuzot, theils in verschiedenen Departements zu den Schneider'schen Disponenten gehört hat. Derselbe ließ den industriellen und kaufmännischen Talenten seines früheren Chefs jede Gerechtigkeit wiederfahren; wenn er aber auf seinen Charakter zu sprechen kam, so sprach er sich in der verächtlichsten Weise aus. Schneider gehört eben zu den charakteristischen Typen der bonapartistischen Gesellschaft. Eitelkeit, Sucht nach Orden, Titeln und moralische Erbärmlichkeit sind die Hauptzüge seines Charakters. Schneider war ein Mann für das bonapartistische Regiment, wie er sein mußte. Wer die dithyrambische Lobrede liest, die er am 29. Dezember des verflossenen Jahres als Präsident des gesetzgebenden Körpers dem zweiten Kaiserreich hielt, dem muß übel zu Muthe werden vor so viel Lüge und Erbärmlichkeit.

Viertes Kapitel.

Der Farceur des liberalen Empire.

(Emile Ollivier.)

Emile Ollivier, den Farceur des liberalen Empire, erblicken wir in Frankreich zum ersten Mal auf der politischen Bühne im Jahre 1848, als Ledru Rollin, der zu den Kosten seiner Erziehung im Institut Saint-Barbe beigetragen hatte, ihn als Kommissar der Republik in das Departement der Rhonemündung sandte. Er wurde Präfekt von Marseille. Emile Ollivier stand damals erst im Anfange der zwanziger Jahre; Demosthenes Ollivier, während der Regierung Louis Philipp's der Chef der demokratisch-republikanischen Partei des Südens, Mitglied der constituirenden Versammlung der Februarrepublik, wo er auf der Tribüne den Antrag stellte, sämmtliche Volksvertreter sollten gezwungen werden, der Republik Treue zu schwören, ein Freund Ledru Rollin's, war sein Vater. Während der Verwaltung seiner ersten Stelle tritt uns bereits sein larmoyantes, salbungsvolles Wesen, sein schwankender Charakter, seine Rechnungsträgerei, seine Heftigkeit, wenn er in Hitze geräth, entgegen. Stets bereit, zu schwatzen und Reden zu halten, sprach er als Präfekt

mehr, als daß er handelte, und als er handelte — bei den im Juni 1848 unter den Hafenarbeitern in Marseille stattgefundenen Aufläufen — betrug er sich brutal und gewaltthätig. Indem er den geraden Republikanern von gestern und den zweifelhaften Republikanern von heute in gleicher Weise zulächelte, indem er zuerst die Emeute hätschelte, um sie gleich darauf mittelst Rottenfeuer und Kanonenschüsse zu unterdrücken, wurde er in gleicher Weise den Besiegten, wie den Siegern verdächtig. Offen klagten ihn die besiegten Junikämpfer von Marseille des Verraths an; ebenso bestimmt beschuldigten ihn die Sieger des Liebäugelns mit den Aufständischen. Diese doppelte Beschuldigung war vielleicht nicht die Logik von Thatsachen; jedenfalls aber eine Consequenz seiner Individualität. Während seiner ganzen politischen Thätigkeit — außer in der sehr kurzen Periode, wo er zu den „Fünfen" gehörte, welche dem Empire eine radikale und principielle Opposition machten — hat auf Emile Ollivier immer der Verdacht geruht, mit seinen politischen Gegnern zu coquettiren oder sich mit dem Imperialismus vereinbaren zu wollen, bis er schließlich mit Sack und Pack in das bonapartistische Lager überlief. Die natürliche Consequenz seines verdächtigen und schwankenden Benehmens in Marseille war denn auch, daß General Cavaignac ihn auf der Leiter der administrativen Rangordnung eine Stufe hinabsteigen ließ und ihn zum Präfekten des Departements der oberen Marne ernannte. Ein Mann von Charakter hätte bei einer solchen Versetzung seinen Abschied genommen, umsomehr, wenn ihm, wie hier, die Gründe seiner Versetzung

recht wohl bekannt waren; nicht so Emile Ollivier. Mit philosophischem Gleichmuth ließ er die Versetzung über sich ergehen und dauerte als Präfekt des Departements der obern Marne aus, bis Leon Faucher — als Vollstrecker der Todesurtheile der Ordnungspartei — seine Absetzung decretirte. Nun kehrte der Expräfekt nach Paris zurück und nahm seine Thätigkeit als Advokat wieder auf. Es wollte aber mit der Praxis nicht gehen. Die Procuratoren vertrauten ihm trotz seiner juristischen Kenntnisse und trotz seines Rednertalents keinen Prozeß zum Plaidiren an. Sein zweifelhafter Republikanismus hatte ihn aus Marseille entfernt; sein Ruf als Republikaner schadete ihm bei den bonapartistischen Procuratoren. Emile Ollivier sah sich gezwungen, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, Repetitorien in der Rechtswissenschaft zu geben.

Der Staatsstreich traf auch Emile Ollivier und seinen Vater. Morny und St.-Arnaud setzten ihre Namen auf die Liste der in Paris und in den Departements zu verhaftenden Republikaner. Emile Ollivier entging der Verhaftung, weil er bereits aus Montpellier, wo er sich wegen Uebernahme einer Vertheidigung aufhielt, abgereist war. Sein Vater wurde in Villette ergriffen, eingekerkert und grausam behandelt. Zwei Nächte brachte er mit mehreren hundert anderen Gefangenen im Villetter Stadtgefängniß in der Gallerie der Girondisten zu. Die Eingekerkerten standen so eng aneinander gedrängt, daß sie nicht im Stande waren, sich niederzulegen. Ein offener Trog stand in der Mitte, um die Excremente der Gefangenen aufzunehmen. Ein eisiger Wind zog durch die Gallerie; für

mehrere hundert Gefangene waren kaum fünfzig Decken vorhanden. „Der fürchterlichste Moment war für die Unglücklichen derjenige, wo sie auf einer engen, tiefen Wendeltreppe aus dem Dépôt in die Gallerie geführt wurden," schreibt Emile Ollivier in seinem Tagebuch unter dem 10. Dezember, *) „weil sie der Meinung waren, daß man sie in die unteren Räume führe, um sie zu ermorden, ohne daß ihr Todesschrei gehört werde. Zwei von ihnen wurden wahnsinnig ......" Erst Anfang Januar wurde Demosthenes Ollivier aus dem Kerker von Villette befreit und nach Paris in das Fort Bicêtre geschafft. Emile Ollivier, der auf die Nachricht von der Einkerkerung seines Vaters nach Paris geeilt war, traf gerade im Fort Bicêtre ein, als sein Vater nach dem Fort Ivry geschafft wurde. „Es war ein dicker Nebel", erzählt Ollivier in seinem Tagebuch, „der Boden war mit Schmutz bedeckt, als ich am Thore des Forts ankam und sich beide Flügel öffneten. Ein Detachement von Polizisten und Soldaten marschirte aus dem Thor, die Gefangenen in der Mitte. Da höre ich meinen Namen. Ich wende mich nach der Seite hin, woher die Stimme kommt, und wen erblicke ich? Meinen Vater in den Armen von Hippolyte Magen. Ich eile zu ihm, um ihn zu umarmen. Die Soldaten stoßen mich mit dem Gewehrkolben zurück. „Sei ruhig", ruft er mir zu, „man bringt uns nach Ivry." Er wollte noch weiter sprechen, da

---

*) S. Tagebuch Emile Ollivier's in „le 19 janvier par E. Ollivier. Paris 1869."

gebot ihm ein Polizist in brutaler Weise zu schweigen, und bedroht ihn mit seinem Gewehrkolben. Er schwieg. Ich folgte dem Zuge mit den Augen, so lange ich konnte; dann setzte ich mich auf einen Stein am Wege und weinte bitterlich . . ." Trotz dieser Thränen und trotz dieser niederträchtigen Behandlung seines eigenen Vaters wurde der charakterlose Ollivier neunzehn Jahre später der Justizminister des Mannes, der seinen Vater in dieser Weise behandelt hatte. Gambetta rief ihm in der Kammer diese Behandlung seines Vaters in's Gedächtniß und wurde dafür von dem Präsidenten Schneider zur Ordnung gerufen. „Rappelez Mr. Ollivier à l'honneur!" war die passende und würdige Antwort Gambetta's auf diesen Ordnungsruf des bonapartistischen Kammerpräsidenten. Man durchblättere das Tagebuch Ollivier's weiter und lese, in welcher Weise die bonapartistischen Schergen seinen Vater im Fort Ivry behandelten, wie sein Sohn zum Prinzen Napoleon und zu den Gehülfen der Staatsstreichnacht lief, wie er flehte, wie er antichambrirte und katzenbuckelte, um seinen Vater vor der Deportation nach Afrika oder Cayenne zu retten, in welch' brutaler Weise ihn die Spießgesellen des Staatsstreichmannes abwiesen. Billault, Abatucci, Fortoul benahmen sich gegen ihn, wie man sich gegen einen überlästigen Bittsteller benimmt — keine Demüthigung, die Emile Ollivier nicht in dieser Zeit in den Vorzimmern der Helfershelfer des meineidigen Präsidenten der Republik zu ertragen hatte. Nach der Teufelsinsel oder in die afrikanische Steppe ging's freilich nicht; aber Domosthenes Ollivier wurde ausgewiesen aus Frank-

reich. Aus Belgien floh er nach Nizza. Auch hier war seines Bleibens nicht. Bis zum Jahre 1859 lebte Demosthenes in der Verbannung in Florenz und mußte, „im Vaterlande Dante's", wie sein Sohn voll Bitterkeit schreibt, die Treppen anderer Leute auf- und abklettern, um sich das harte Brod der Verbannung zu erwerben." Nun, auch Emile Ollivier ißt heute, nachdem er der letzte Großwürdenträger des Verbrechers des zweiten Dezember gewesen ist, das Brod der Verbannung im Vaterlande Dante's, nachdem er seinem Herrn und Meister geholfen das letzte Plebiscit des Kaiserreichs zu fälschen, nachdem er sich mit den schmutzigen Schergen Pietri's verbündet, um Complotte zu erfinden und ehrenhafte Männer einzukerkern, nachdem er den Krieg gegen Deutschland heraufbeschworen hat, bedeckt mit Verachtung und der Schmach eines Renegaten.

Nach den Deputirtenwahlen im Jahre 1857 erscheint Emile Ollivier zum zweiten Male auf der politischen Bühne Frankreichs, als talentvoller Redner, als Deputirter. Auch bei seiner Wahl tritt uns Ollivier in seiner Schwäche und Charakterlosigkeit entgegen. Das Siècle wollte ihn als Candidat der republikanischen Opposition gegenüberstellen. Ollivier weigerte sich zuerst, eine solche Rolle zu übernehmen. Eine Stunde später hatte ihn das Zureden Havin's bereits zur Uebernahme der Rolle bewogen. „Glauben Sie mir", schrieb ihm Garnier Pagès, „das ist ein übler Eintritt in's politische Leben!" *) Nun, Ollivier hat

*) Brief Garnier Pagè's v. 14. Juni 1857.

jedenfalls zu den „Fünfen" gehört, welche die Führer der Mittelpartei wurden und dem Imperialismus principiell Opposition gemacht haben, aber „plötzlich fiel es ihm ein", wie ein deutscher Schriftsteller sich über ihn ausdrückt *), „sich staatsmännisch zu gebärden und die Keuschheit seiner demokratischen Grundsätze an die praktische Grundsatzlosigkeit hinzugeben, das Gute zu nehmen, wo man es findet." Im gesetzgebenden Körper hat Ollivier nicht allein seine Freunde, sondern auch sogar seine Feinde überrascht, als er eines Tages mit seinem Renegatenthum herausrückte und erklärte, daß er sich mit dem Empire vereinbaren wolle, weil es nun einmal da sei; er wolle das Empire — diese mit Blut, Lüge, Gewaltthat und Corruption ganz erfüllte Regierung — mit der Freiheit versöhnen und es demokratisch machen. Natürlicherweise war er der Mann, der diese Aufgabe allein zu verwirklichen im Stande war. Zum Beginn und zu Anfang jeder Kammersession pflegte er seit dieser neuen Schwenkung nur Reden zu halten, worin er sich selbst als den Mann der Nothwendigkeit feierte und dem Lande vorzuspiegeln suchte, daß das despotische Empire in vier und zwanzig Stunden ein „liberales Musterempire" werden könne, sobald er nur Minister sei. Ueber den kaiserlichen Brief vom 19. Januar schrieb er unter der Form eines Rechenschaftsberichts an seine Wähler im dritten Pariser Wahlbezirk ein dickes Buch **), worin er natürlich die in demselben ent-

---

*) S. Schmidt-Weißenfels. Frankreich und die Franzosen. 1868.

**) Le 19. Janvier. Paris 1869.

haltenen Zugeständnisse als einen ungeheuren Fortschritt auf der Bahn des liberalen Empire anpries und dieselben mit Jubel begrüßte. Wen sollte der Mann des zweiten Dezember besser zum Minister machen, als er sah, daß es mit dem Kaiserreich gänzlich zu Ende ging, als diesen charakterlosen, eitlen Mann? Emile Ollivier, der ehemalige glühende Republikaner, der spätere Führer der principiell gegen das Empire opponirenden Mittelpartei, wurde nach einander Justizminister, Großsiegelbewahrer, Minister des Auswärtigen — der Farceur des liberalen Empire. „Ministermacher, Wetterfahne“ nannte ihn die Pariser Bevölkerung. Vom Regierungscandidaten wurde Emile Ollivier Minister der Regierung. „Sehen Sie“, sagte mir kurz vor seiner Ernennung zum Justizminister ein großer Pariser Industrieller, „wir reichen Kaufleute, wir großen Fabrikbesitzer haben sämmtlich bei der letzten Wahl gegen Ollivier gestimmt, um der Regierung eine Lehre zu geben, daß sie solche Burschen als Candidaten aufstellt.“ Während er nach Collegen im Ministerium des liberalen Empire suchte, hielt ihm die Pariser Oppositionspresse alle seine Charakterlosigkeiten und Ueberläufereien vor. „Was ist für ein Unterschied zwischen Ollivier und Troppmann?“ fragte die Marseillaise. „Gar keiner“, war die Antwort. „Beide suchen Complicen, die sie nicht finden können.“ — „Schildern Sie mir Ollivier“, sagte ich damals zu einem Mitarbeiter des Réveil, „Sie kennen den Mann genau.“ — „In Ollivier's Charakter steckt ein Stück kindlicher Naivetät, ein Stück Eitelkeit und ein großes Stück Lumpenthum“, erwiederte mir der Republikaner. Heute, nachdem Ollivier

vom Collegen Buffet's und Darü's der College Palikao's geworden ist, würde er bei dieser in drei Worte gefaßten Charakterschilderung Ollivier's wahrscheinlich die kindliche Naivetät fortlassen und ihm blos die Eitelkeit nebst dem Lumpenthum vindiciren. Aus den in den Tuilerien nach dem Zusammenbruch des Empire vorgefundenen Briefen Ollivier's an seinen Collegen Duvernois schaut diese kindische Naivetät, welche darin gipfelte, das mit Blut und Verbrechen aller Art zusammengekittete zweite Kaiserreich mit einem demokratischen Inhalt zu erfüllen, noch hie und da hervor. „Ihr Senatusconsult, Sire", schreibt er an seinen Herrn und Meister, für den er in seinem Buch *) schließlich zu einer wahren Verehrung gelangt, „hat die ganze Lage der Dinge umgestaltet; es ist nöthig, daß mein Ministerportefeuille eine Umgestaltung des ganzen Regierungspersonals mit sich bringt. Sie müssen eine möglichst große Anzahl von jungen Leuten zu sich heranziehen.." **) Ja wohl, als Ollivier nun im Januar 1870 Justizminister wurde, hat er diese Umgestaltung des Personals des Empire allerdings momentan zu realisiren gesucht — aber es wollte sich kein Mann von Ehre, kein Republikaner, kein Demokrat von Gesinnung von dem Renegaten Ollivier weder als Präfekt, noch als Souspräfekt, noch als Maire anstellen lassen. „Je ne veux pas me compromettre avec Ollivier", war die stehende Antwort auf seine Stellenanerbietungen. „Rufen Sie die

*) S. Le 19. Janvier. Paris 1869.
**) Brief Ollivier's vom 12. Nov. 1869. Tuilerienpapiere.

Jugend um Sich zusammen, Sire", heißt es in diesem Briefe weiter, „sie allein kann Ihren Sohn retten; die Greise, die Sie umgeben, denken nur an sich selbst; die Regeneration des Personals ist ganz dringend." Die französische Jugend wollte das altgewordene Kaiserreich nur nicht verjüngen; sie hat sich nie mit den Spießgesellen des zweiten Dezember abgegeben. Wie confus der neue Ministermacher übrigens in seinen Verjüngungsideen des altgewordenen Kaiserreichs war, geht aus einem andern Briefe an Louis Bonaparte hervor. Er hatte die unglaubliche Naivetät, demselben den berüchtigten Pietri, den Polizeipräfekten, den Complotterfinder, zum Minister des Innern vorzuschlagen und fügte diesem Vorschlag die Worte hinzu: Ich würde mich sehr gern damit einverstanden erklären." *) Als der Großsiegelbewahrer Ollivier die Präfekten- und Gensd'armen-Kammer, welche er bei seinem Antritt des Ministeriums vorfand, nicht auflöste, sondern, gestützt auf die Majorität derselben, zu regieren begann, verflogen die Träume und Phantasiegebilde des „liberalen Empire" bald wie Seifenblasen; an ihre Stelle setzte der Renegat Ollivier die rohe Gewalt. Billault, Persigny, Forcade haben sich auf die Confiskation der Oppositionsjournale nicht besser verstanden als er. Es hagelte Preßprozesse, enorme Geldstrafen und Gefängnißstrafen auf alle Blätter der jungen republikanischen Presse. Den Mörder Peter Bonaparte stellte der Justizminister Ollivier vor einen Ausnahmegerichtshof, den er so zu-

*) Brief Ollivier's vom 13. Nov. 1869. Tuilerienpapiere.

sammensetzte, daß der Mörder freigesprochen werden mußte, während er sich mit den schmutzigsten Sbirren Pietri's einließ, um Complotte zu fabriciren, welche die Vertreter und Kämpfer der Republik nach Mazas führten. *) Aus dieser Zeit stammt auch der Brief Conti's an Duvernois, worin Ersterer über Ollivier schreibt: „La conduite d'Emile Ollivier est d'un homme de coeur et d'un homme d'état.“ Welches Ehrenzeugniß für den Renegaten Ollivier von Seiten des vertrautesten Geheimschreibers Bonaparte's. Welchen Antheil Ollivier an dem letzten Plebiscit des Kaiserreichs, sowie an dem Kriege gegen Deutschland gehabt hat, unter dessen wuchtigen Schlägen die Regierung des Verbrechers des zweiten Dezember endlich zusammenbrach, ist zu notorisch, als daß es in dieser Skizze des Farceur des liberalen Empire noch weiterer Ausführungen bedürfe. Auch aus dieser letzten Zeit Olliviers als Justizminister und Großsiegelbewahrer sind nach dem Zusammenbruch der bonapartistischen Wirthschaft Schriftstücke gefunden worden, welche darthun, wie weit es mit dem Mann, dem ein Conti ein Ehrenzeugniß ausstellte, gekommen war. Unterm 8. April 1870 fragt der Generalprocurator in Besançon bei ihm an, ob er gegen eine angekündigte Versammlung, die sich gegen das Plebiscit aussprechen würde, vorgehen solle oder nicht? Der Generalprocurator hält sein Vorgehen selbst für inopportun. Die Antwort Ollivier's ist brutal, eines Renegaten würdig. Sie lautet: „Ich bestehe darauf, daß die Verfolgung ohne

---

*) S. Bericht Kératry's.

Weiteres in Scene gesetzt werde. Es ist übrigens Zeit, daß man die Hand der Regierung fühlt." Unterm 5. Mai 1870 fragt derselbe Generalprocurator wieder an, ob er gegen den „Doubs", welcher einen heftigen Artikel gegen die Magistratur gebracht hat, vorgehen soll? Die Antwort des Justizministers Ollivier lautet wieder brutal: „C'est surtout la saisie qui est utile. Saisissez!" *) Wahrlich, Billault und Morny haben es nicht besser verstanden als der Farceur des liberalen Empire.

*) Les papiers secrets du second empire. Bruxelles 1870.

Fünftes Kapitel.

Schwindler, Börsenspieler und Spekulanten.

Die Pariser Börse. Börsengeschäfte und Spekulationsfieber. Unterstützung des Spekulationsfiebers durch die Regierung. Ueberladung des Marktes mit Aktien und Spekulationspapieren. Spekulationen der Großwürdenträger und Beamten. Mißbrauch der Amtsgeheimnisse. „Gewisse Individuen." Ein Schreiben Billault's und ein Schreiben Pietri's. Rundschreiben des Kriegsministers an die Offiziere. Briefe Louis Bonaparte's an Ponsard und Oscar de Vallée. Ein Drohbrief Mirès. Charakteristik Mirès. Sein Anhang, seine Laufbahn und sein Bankerutt. Die stille Gesellschaft des Börsenspieler Mirès.

Unter dem zweiten Kaiserreich ist Paris die Hauptstadt des Börsenspiels für die ganze Welt geworden. Der Durst nach Gold war das vorherrschende Gefühl der sich um das zweite Kaiserreich gruppirenden Gesellschaft, welche der Staatsstreich und sein Urheber geschaffen hatte. Diesem Durste nach Gold unterlagen selbst diejenigen aus dieser Gesellschaft, welche sich aus Scham zuweilen rühmten, Ehre und Uneigennützigkeit seien die einzige Richtschnur ihres Lebens. Eine Regierung, die durch ein Verbrechen geschaffen und lediglich von Leuten gestützt und umgeben war, welche sich in der peinlichsten Geldverlegenheit

befanden und denen jedes Mittel recht war, wenn es sie nur von ihren Gläubigern befreite, mußte nothwendigerweise dem Treiben aller Intriguanten Thür und Thor öffnen und dem Auswurf der früheren Regierungen freien Spielraum gewähren. Mit der Wiederherstellung des Kaiserreichs hat sich Frankreich mit einem Eifer in Spekulationen und Börsengeschäfte gestürzt, der sich im Jahre 1856 zu einem wahren Fieber gesteigert hatte. Die bonapartistische Regierung hat alles Mögliche gethan, dieses Spekulationsfieber zu unterstützen. In einem Zeitraum von kaum achtzehn Monaten hat sie durch Regierungsanleihen 80 Millionen Francs mit dem Namen von 4½- und 3procentigen Renten auf den Pariser Geldmarkt geworfen. Zu diesen Regierungsanleihen kamen die Anleihen der Departements oder der Kommunen zur Bestreitung der Kosten der an allen Orten in Angriff genommenen Arbeiten, die dem Nutzen oder der Verschönerung dienen sollten, sowie die Anleihen für Anlage neuer Eisenbahnlinien. Die Börsenspieler schwammen in ihrem Elemente. Der Markt war mit Aktien und Spekulationspapieren überladen, deren unaufhörliche und immer plötzlich eintretende Fluctuationen, während sie das Publikum zu Grunde richteten und den Privatpersonen das Geld aus der Tasche stahlen, die Spekulanten bereicherten, welche Faiseurs der Regierung waren, oder unter der Protektion der Regierung arbeiteten und deßhalb in den Stand gesetzt waren, selbst die winzigsten diplomatischen Gerüchte und die geringsten Vorfälle aus den Kriegen des zweiten Kaiserreichs, bevor sie zur Kenntniß des großen Publikums

gelangen konnten, auszubeuten und auf dem weiten Felde der Kommanditgesellschaften zu ernten. Die Geschäftsleute benutzten alle Mittel des Einflusses, den die Intrigue und die Corruption verleihen, um Konzessionen zur Erbauung von Eisenbahnen oder andere Privilegien zu erlangen, welche geeignet schienen, an die Börse gebracht und dort ausgebeutet zu werden. In dieser Weise haben alle Repräsentanten des Empire siebenzehn Jahre lang in Frankreich spekulirt, von Louis Bonaparte an bis zum geringsten Faiseur eines mit der Regierung in Verbindung stehenden Geldmannes, direkt und indirekt, in wirklichen und trügerischen Werthen. So lange es irgend möglich war, konnten alle diese officiösen und officiellen Spitzbuben und Schwindler des zweiten Kaiserreichs, wenn ihre Betrügereien und Schwindeleien einmal zu richterlicher Cognition vor die Tribunale geriethen, sich immer auf den Schutz der Regierung verlassen. Seit dem zweiten Dezember hatte die Regierung es dahin gebracht, daß die Richterstellen mit ihren Creaturen besetzt waren, welche in ihren Urtelssprüchen nicht mehr das Recht, sondern nur den Willen des bonapartistischen Justizministers, eines Rouher und eines Baroche kannten. Die Betrogenen waren immer das Publikum; geplündert wurden schließlich immer das Nationalvermögen oder das Staatsvermögen. Zuweilen gelangten trotz der Knebelung der Presse freilich so arge Finanzskandale an die Oeffentlichkeit und zuweilen trieben es die Spekulanten so arg, daß die Regierung sich der alten Spießgesellen, welche mit der ganzen Wucht ihrer Schulden und ihrer Begehrlichkeit

auf ihr lasteten, gar zu gern entledigt hätte. Dann erließ der Minister Billault ein Schreiben an den Polizeipräfekten Pietri, worin er von „gewissen Individuen" sprach, welchen es dadurch, daß sie sich eines Einflusses rühmten, den sie gar nicht besäßen, gelungen sei, einen wahren Handel mit diesem Einflusse zu treiben, daß es keineswegs in seiner Absicht liege, die Administration, welche über jedem Verdacht erhaben sei, zu vertheidigen, sondern daß er nur die Bewerber um große Unternehmungen von jener Steuer befreien werde, die ihnen durch ihre Leichtgläubigkeit auferlegt werde;" dann erließ Pietri Schreiben an die Polizeikommissäre, in denen er ihnen die Weisung ertheilte, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln einer derartigen Ausbeutung entgegenzuwirken; dann erließ der Kriegsminister ein Rundschreiben an die Offiziere der Armee, worin er ihnen untersagte, sich so oft, wie dies bisher geschehen sei, mit ihren Bitten um Geld an den Kaiser zu wenden; dann griff Louis Bonaparte selbst zur Feder und beglückwünschte den Schriftsteller Ponsard wegen einer von ihm verfaßten und unter dem Titel „die Börse" im Odéon aufgeführten Komödie, *) oder er richtete an den Generaladvokaten beim Kaiserlichen Gerichtshofe zu Paris Oscar de Vallée ein Anerkennungsschreiben, worin er ihm für das von ihm verfaßte Buch „die Geldzähler" seinen Dank aussprach und erklärte, die Regierung autorisire keine neuen Unternehmungen mehr. Die Briefe Billault's, Saint-

*) S. Brief vom 15. Juni 1856.

Arnaud's, Pietri's und Louis Bonaparte's erschienen im Moniteur — und die Spekulanten, Schwindler und Spitzbuben lachten, antworteten auf die Noten und öffentlichen Rundschreiben mit verdoppelter Lebhaftigkeit in ihren Spekulationen und bildeten Kommanditgesellschaften ohne Autorisation der Regierung. Alle Spitzbuben und Schwindler wußten ja recht wohl, daß sie trotz dieser Noten und Briefe durch die Logik der Regierung kräftig unterstützt würden und daß die Regierung, indem sie die Organisation so mächtiger finanzieller Maschinerien, wie der Crédit mobilier, organisirte, die Verpflichtung übernommen habe, ihnen auch das Material für ihre Operationen zu liefern. Und war es nicht zum Lachen, wenn Subjecte, wie Morny, St.-Arnaud, Rouher, Billault, Pietri derartige Rundschreiben erließen, von denen Jedermann in Paris wußte, daß sie als stille Gesellschafter an so und so viel faulen Aktienunternehmungen betheiligt, Mitunternehmer bei so und so vielen betrügerischen Commanditgesellschaften seien, daß sie die zuerst zu ihrer Wissenschaft gelangenden Geheimnisse des Telegraphen dem Publikum so lange verheimlichten, bis sie dieselben zu ihrem Nutzen durch Kauf oder Verkauf der eigenen Aktien und Spekulationspapiere ausgebeutet hatten? Weßhalb sollten sich denn alle diese Schwindler, Spekulanten und Spitzbuben am Nationalvermögen im Geringsten beunruhigen, welche ja auf das Beste davon unterrichtet waren, daß der Hauptspekulant und erste Spekulant des Empire, der Herzog von Morny, daß der Verwüster und Wiedererbauer von Paris, Haußmann, der morgen die Straßen zum

Niederreißen an die Pariser Commune verkaufte, die er heute durch einen seiner Agenten für eigene Rechnung angekauft hatte, daß beide, sage ich, die stillen Gesellschafter des Staatsoberhauptes waren, der so moralische Briefe an Ponsard und Oscar de Vallée schrieb und während das Papier noch naß von seiner lügnerischen Dinte war, mit ihnen die dem Privatvermögen und dem Staatsvermögen gestohlenen Millionen theilte und die Hälfte in seine eigene Tasche schob. Seit Jahren hat Jedermann in Paris gewußt, daß das eigentliche Motiv des mexicanischen Feldzugs eine schmutzige Geldspekulation Morny's, Jecker's und des Kaisers der Franzosen war; als Mirès einmal in Gefahr gerieth, vor dem Tribunal in Douai wegen einer Spekulation in trügerischen Werthen nicht freigesprochen zu werden, schrieb er an einen Vertrauten der Tuilerien, daß, falls seine Verurtheilung erfolge, er die Liste der Personen der kaiserlichen Familie und der Großwürdenträger des Kaiserreichs veröffentlichen werde, welche sein Bankhaus mit Aufträgen in Aktien derselben Kommanditgesellschaft beehrt hätten. Die Agenten Pietri's möchten sich gar keine Mühe geben, nach der Liste zu suchen, um sie verschwinden zu lassen; er habe die Liste seit Jahr und Tag in sicherem Verwahrsam in London niedergelegt und neben der Liste die Original-Handschreiben seiner stillen Theilnehmer. Selbstverständlich wurde Mirès nun auf solche gefährliche Drohungen hin vom Tribunal in Douai freigesprochen. Betrachten wir doch diesen kühnsten, industriellsten und spekulativsten Spekulanten des Empire; er ist so recht der Typus dieser

bonapartistischen Börsenspekulanten und Börsenschwindler, der vollendetste Repräsentant des kaiserlichen Bankierwesens. Noch im Jahre 1848 war Mirès ein ganz winziger, unbekannter Journalist niedrigster Gattung, dessen Talent nicht für die kümmerlichste, selbstständige Redaktion ausreichte. Und nach kaum zehn Jahren war Mirès der Chef eines Bankierhauses, welches einem Rothschild Concurrenz machte, Chef der mit 50 Millionen gegründeten Eisenbahnkasse, Bankier aller kleinen Pariser Rentenbesitzer, Conzessionar der Römischen Eisenbahnen, der Eisenbahn von Pampeluna nach Saragossa, Besitzer von Kohlengruben in Portes und Sevaches, von Hochöfen und Gießereien in der Nähe von Marseille, Besitzer der Marseiller Gasanstalt. Mirès war der Unternehmer der spanischen Anleihe im Betrage von 800 Millionen Realen und Unternehmer der türkischen Anleihe. Das Kapital, welches er in diesen Unternehmungen stecken hatte, wurde auf 700 Millionen Francs veranschlagt. In den Salons seines Hôtels drängte sich die ganze hohe und niedere Gesellschaft des zweiten Kaiserreichs, die bonapartistischen Marschälle, Generäle und Minister, Tribunalspräsidenten und Generalprocuratoren, Polizeipräfekten und Senatoren, Bankiers und Spekulanten, alle hohen und niederen Financiers, alle bonapartistischen Journalisten, Soldschreiber und Reporter — und die fürstliche Familie Polignac schätzte es sich zur Ehre, einen Schwiegersohn für das Haus des Juden Mirès zu liefern. Und wie kam der kleine, talentlose Journalist Mirès zu diesen Reichthümern und zu dieser Stellung in der Pariser

Finanzwelt? Nun, er stützte sich mehr als jeder Andere auf den Einfluß und auf die Mitwirkung der Politik und nützte die Politik mehr als jeder Andere und geschickter als jeder Andere aus. Er wurde Eigenthümer zweier bonapartistischer Regierungsblätter, des Constitutionnel und des Pays, also Chef der charakterlosesten, frechsten und erbärmlichsten Soldschreiber des Empire, beispielsweise von Laguerronnière und Cassagnac; er wurde öffentlicher Associé von bonapartistischen Senatoren und Deputirten, die ihm ihren Namen und ihren Credit liehen, welche seine Verwaltungsräthe und Mitunternehmer wurden und ihn so lange schützten und so lange seine Anwalte waren, bis seine zweideutigen Geschäfte auf der Straße lagen, bis die gravirendsten Beschuldigungen gegen seine schwindlerischen Spekulationen und betrügerischen Börsenschwindeleien im Munde aller Leute waren und sich Finanzscandale ereigneten, die im Ministerrath und in der Kammer zur Sprache kamen. Jules Favre mußte es in der Kammer erst öffentlich erklären, daß die Justiz Kenntniß und Beweise von den Schwindeleien und Betrügereien des Chefs des imperialistischen Bankierwesens in Händen habe und trotz der Einflüsse hoher Personen, welche, weil sie selbst bei diesen Betrügereien und Schwindeleien mitinteressirt seien, das Einschreiten der Justiz bis jetzt verhindert hätten, ihre Pflicht thun werde — da endlich ließen Morny, Fleury und Genossen ihren Schützling Mirès fallen. Der große Finanzmann wurde verhaftet; die Untersuchung wurde eingeleitet; seine Bücher wurden revidirt. Und da stellte sich der Bankerutt des Bankierhauses Mirès und

Compagnie denn als eine vollendete Thatsache heraus. Die Passiva betrugen nicht weniger als 350 Millionen, während die Aktiva sich nur auf 80 Millionen beliefen. Der Prozeß lief übrigens recht gnädig für Mirès ab. Er machte nur Scandal, indem er in dem brandigen Eitergeschwür des zweiten Kaiserreichs die Spekulation in betrügerischen Werthen mit Hülfe und unter dem Schutze der Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs aufdeckte. Mirès kam ebenso wenig in das Bagno, wohin er gehörte, wie Morny, sondern verschwand blos als Stern am Börsenhimmel des zweiten Kaiserreichs, Millionen in der Tasche. Die Creaturen des kaiserlichen Gerichtshofes wußten das ebenso geschickt einzurichten, wie die Creaturen des Ausnahmegerichtshofes zu Tours acht Jahre später die Freisprechung des Mörders Peter Bonaparte.

Sechstes Kapitel.

Börsenspieler, Schwindler und Spekulanten.

(Schluß.)

Der Prozeß Prost. Der „Anker Martin." Wie Commanditgesellschaften und Aktiengesellschaften gebildet werden. Stiftsherrn, Bischöfe und Großwürdenträger. Der Aufsichtsrath einer Aktiengesellschaft. Wie man in den Aufsichtsrath einer Aktiengesellschaft kommt. Ein Mitglied der Tuileriengesellschaft vor dem Zuchtpolizeigericht. Die Marschälle Vaillant und Fleury. Betrugsprozesse einer klerikalen Zeitung. Wie die „Union" das Publikum betrügt. Die Verbindungen der Spekulanten mit der klerikalen und bonapartistischen Presse behufs Ausbeutung des Publikums. „Die großen Mützen." Der Bankerutt Thurneisen. Betrügerische Wechselmakler und Wechselagenten. Betrugsprozesse und Verurtheilungen. Der Prozeß der Gruben Sobrier-Beuclos. Der Prozeß der Minen von Aubin. Wie zwei Bonapartisten in Verbindung mit Morny die Centralbahn bauen. Pourtalès und Seraincourt. Warum die Journale das Publikum nicht warnen konnten. Aus den Tuilerienpapieren. Die Verbindung der Börsenspieler und Spekulanten mit der Presse. Die Zeitungen des Hauses Mirès, Solar und Compagnie.

In dem berüchtigten, vor der sechsten Kammer des Zuchtpolizeigerichtes von Paris im September 1858 verhandelten Prost'schen Betrugsprozesse wurde festgestellt, daß der Angeklagte 10 Millionen aus den Mitteln der von ihm

gebildeten Commanditgesellschaft verschleudert hatte. Seit 1857 waren, wie der Generalprocurator bei dieser Gelegenheit constatirte, bereits 40 Commanditgesellschaften gezwungen worden, vor Gericht über ihre Geschäfte Rechnung zu legen. Am 13. und 14. Juli desselben Jahres wurden die Gründer der Gesellschaft zur Ausbeutung der Minen von Aachen zu 1 bis 5 Jahr Gefängniß, zu hohen Geldstrafen und zur Rückerstattung der verschleuderten Millionen im Civilwege verurtheilt. Am 26. und 27. Dezember 1855 und am 2. und 9. Januar 1856 standen vor dem Zuchtpolizeigericht zu Paris die Direktoren der Aktiengesellschaft, genannt „der Anker Martin". Der Direktor Durand wurde zu 1 Jahr Gefängniß und 50 Francs Geldbuße, der Unternehmer und Generalcontroleur Martin wurde zu zwei Jahren Gefängniß und 50 Francs Strafe, der Unterdirektor Rettig, der in erster Instanz freigesprochen war, wurde in zweiter Instanz zu 1 Jahr Gefängniß, alle drei wurden solidarisch zum Ersatz von 50,000 Frcs. an die Mitglieder der Gesellschaft, welche sie unbefugterweise aus der Gesellschaftskasse entnommen hatten, verurtheilt. Wie eine solche Aktiengesellschaft von ihren Gründern zu Stande gebracht wurde und in welcher Weise sich die Kreaturen und Großwürdenträger des Kaiserreichs bei der Gründung betheiligten, darüber will ich doch die Aussage eines der Kläger in dem gedachten Prozeß mittheilen. Honorat, ehemaliger Lohgerber zu Marseille, gab im Audienztermin folgende Aussage zu Protokoll: „Ich habe Martin erst in der Zeit kennen gelernt, wo ich Aktionär wurde. Herr M. D . . . , Stiftsherr in

Marseille, redete mir zu, Aktien zu nehmen. Auf sein Zureden nahm ich 20 Aktien, die er mir selbst überbrachte, nachdem ich bei Martin gezeichnet hatte. An demselben Tage unterzeichnete ich noch für 30 andere Aktien, von denen ich sogleich den fünften Theil bezahlte, nämlich 3000 Francs. 2000 Francs hatte ich schon zu Händen des Stiftsherrn gezahlt. In einer mündlichen Unterredung mit Martin machte mir derselbe alle möglichen Vorspiegelungen. Er zeigte mir ein Attest des Bischofs von Marseille, worin derselbe ihm bestätigte, daß er ein Mann von Religiosität und von Moralität sei; er wies mir nach, daß er römischer Graf und mit mehreren Orden decorirt sei. Endlich erzählte er mir von einer Unterredung, die der Marineminister mit dem Kaiser in Betreff seiner Erfindung gehabt habe. Kürzlich, sagte Martin, war der Marineminister Ducos gerade in seinem Kabinet beschäftigt, ein kleines, aus Kupfer angefertigtes Modell meines Ankers zu betrachten, welches ich ihm zugesandt hatte, als der Kaiser eintrat, ohne sich anmelden zu lassen. „Was machst Du da, Ducos", sagte der Kaiser, „Du vergnügst Dich wohl mit einem Spielwerk?" — „Sire", erwiederte der Minister, „dies Spielwerk ist der Anker Martin, welcher zum Ruhm und zur Ehre Ihrer Marine gereichen wird." Im Ganzen habe ich 90 Aktien genommen und 25,000 Francs bezahlt." Nun, der Lohgerber wie sämmtliche Aktionäre waren um ihr Geld betrogen, während die Unternehmer Millionen in ihre Tasche gesteckt — die Gesellschaft war mit 5 Millionen Kapital gegründet — und große Gehalte bezogen hatten. Martin

erhielt jährlich 12,000 Francs Gehalt als Controleur, Durand 10,000 Francs als Direktor, Rettig 6000 Francs als Unterdirektor. Ein Patent hatte sich Martin auf seine nichtsnutzige Erfindung für eine halbe Million erschwindelt. Diese halbe Million hatte er gezahlt mit 1000 Aktien. Dergleichen betrügerische Aktiengesellschaften kommen ja überall vor. Das Charakteristische bei der Martin'schen Aktiengesellschaft war nur, daß dieselbe von einem Stiftsherrn, von einem Bischof, von dem Marineminister und anderen Großwürdenträgern des Kaiserreichs patronisirt wurde, welche natürlich dafür, daß sie den Direktoren der Gesellschaft geholfen hatten, das Publikum zu betrügen, mit Aktien oder mit baarem Gelde bezahlt waren. In der Periode von 1856—1866 sind eine Menge derartiger betrügerischer Aktiengesellschaften vor den französischen Zuchtpolizeigerichten abgeurtheilt worden, welche sämmtlich einen ähnlichen Ausgang hatten, wie der Anker Martin. Die erste Sorge bei der Gründung der Gesellschaft Seitens der Direktoren bestand immer darin, sich jeder Controle zu entledigen und sich von Stiftsherrn, Bischöfen und Großwürdenträgern des Kaiserreichs Zeugnisse zu verschaffen oder die Namen derselben bei Gründung der Gesellschaften zu verwenden, und das Publikum durch das Versprechen von hohen Prozenten und Dividenden anzulocken. In ganz ähnlicher Weise entstand, verlief und endete vor dem Zuchtpolizeigericht die Gesellschaft, welche sich „L'Union des gaz et des verreries de France" taufte — die Schwindler, welche die Gesellschaft gebildet hatten, brachten unter dem Versprechen,

15 Procent ihren Aktionären zu geben, ein Kapital von 15 Millionen zusammen —; die Gesellschaft zum Ersatz der Handelsverluste, deren Direktor vor dem Zuchtpolizeigericht von Paris am 27. Oktober 1858 abgeurtelt wurde; ferner die „Compagnie de navigation à vapeur, de roulage et de messagerie“, deren Gerant am 10. Februar 1859 vor der siebenten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts erschien. Der Aufsichtsrath dieser Gesellschaft, welche mit einem Kapital von 2½ Millionen anfing — ich will sagen, dem Publikum 2½ Millionen aus der Tasche stahl — bestand aus lauter bonapartistischen Großwürdenträgern, nämlich aus dem Senator und Vicomte de Suleau, dem Deputirten Belmontet und dem Mitglied des Instituts de France de Saulcy. Mit unglaublicher Naivetät erzählt de Saulcy, wie er in den Aufsichtsrath gekommen sei, also: „Ich hatte gerade meine militärische Charge quittirt, als der Advokat Cauvain mir vorschlug, in den Aufsichtsrath der Aktiengesellschaft einzutreten. Ich erwiederte ihm, daß ich gar nicht im Besitz von Aktien sei; er erwiederte mir: „das macht gar nichts; man wird Ihnen 80 Aktien geben. Gelingt die Spekulation, macht die Gesellschaft gute Geschäfte, nun, so haben Ihre Aktien einen bedeutenden Werth, wo nicht, sind sie allerdings werthloses Papier.“ Es war im Jahre 1856. Ich machte gerade eine Reise mit dem Prinzen Napoleon. Als ich zurückkam, war ich Aufsichtsrath und Besitzer von 80 Aktien.“ In einem am 13. April 1859 vor der sechsten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts verhandelten Betrugsprozesse wurde ein Mitglied der Tuileriengesellschaft,

Herr Eduard de la Bominière de Beaumont-Bassy, Offizier der Ehrenlegion, ehemaliger Präfekt und Kaiserlicher Requêtenmeister, zu 2 Jahr Gefängniß, 3000 Francs Geldbuße und 10 Jahr Untersagung der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt. Es handelte sich um Ausbeutung einer Erfindung, mit Vortheil Salpeter zu erzeugen, wozu sich ein Herr von Sebille ein Patent verschafft hatte, die man dem Kriegsminister verkaufen wollte. Die Moral der Geschichte liegt in einem Briefe Beaumont-Bassy's an Herrn von Sebille, der bei der gerichtlichen Verhandlung zur Vorlesung kam. Es heißt darin: „Sie sagen, daß es unvermeidlich ist, den Beamten die Klauen zu schmieren, sowohl den Subalternen wie den Anderen, um Erfolg zu haben; Sie bestimmen die vorläufig Ihnen zu schickende Summe auf 3 bis 4000 Francs. Sie fügen hinzu, daß man vielleicht weniger ausgeben wird, daß es vielleicht hinreichen würde, den großen Mützen einige Diners zu geben.“ Dieser Prozeß ist später von einem anderen Prozesse gefolgt. Auch Sebille kam vor die Assisen. Er wurde zu 6 Jahr Einschließung verurtheilt, weil er die Aktionäre durch gefälschte Briefe der Marschälle Vaillant und Fleury betrogen hatte. Nun, vielleicht waren diese Briefe auch ächt. Die Vergangenheit Fleury's spricht jedenfalls für die Aechtheit seiner Briefe. Im Jahre 1860 kam ein Betrugsprozeß vor der sechsten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts zur Verhandlung, in welchem die bekannte klerikale und legitimistische Zeitung „l'Union“ in einer äußerst fatalen Weise bloßgestellt wurde. Die Sache wirft zugleich ein Streiflicht auf die Corruption der bona=

partiſtiſchen und klerikalen Preſſe. Im Jahre 1857 kam die Redaktion der Union auf den Gedanken, nach dem Vorgange anderer finanzieller Journale eine Bank zu gründen. Zwei Redakteure, Spinelli und Fontaine wurden nebſt dem Kaſſirer Levinot an die Spitze des Unternehmens geſtellt. Das Kapital, zuerſt auf eine Summe von 200,000 Francs feſtgeſetzt, wurde allmählich auf 600,000 Francs, ſchließlich auf eine Million erhöht. Der Union, einer ſo gut in legitimiſtiſchen und klerikalen Kreiſen angeſchriebenen Zeitung, war es nicht ſchwer, Kapitalien zuſammenzubringen; weit ſchwieriger war es, aus dieſen Kapitalien Nutzen zu ziehen. Was ſollte man mit den Kapitalien für Geſchäfte machen? Nun, Börſengeſchäfte und Wuchergeſchäfte. 100,000 Francs wurden zu hohen Zinſen einer Geſellſchaft zur Ausbeutung eines Marmorbruchs geliehen; 40,000 Francs gab Spinelli in der Hoffnung, durch ſeine Vermittelung eine Decoration zu erhalten, als Darlehen dem Prinzen Godoi. Gerant, Redakteur und Kaſſirer ſpielten an der Börſe und ſpekulirten auf das Fallen und Steigen der Papiere. Bei der erſten Abrechnung ſtellte ſich ſchon ein Verluſt von 183,000 Francs heraus, am 1. April 1858 betrugen die Verluſte bereits 565,000 Francs. Nun wandten ſich die Aktieninhaber der Bank der Union an die Gerichte. Fontaine, Spinelli und die Kaſſirer entzogen ſich der Rechnungslegung und ihrer Beſtrafung durch ſchleunige Flucht. Vor der ſechsten Kammer des Zuchtpolizeigerichts erſchienen am 1. und 8. Dezember 1860 nur Statiſten. Noch grellere Streiflichter hat der am 28. und 30. Mai 1862

vor der siebenten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts verhandelte Prozeß Serres auf die Moralität der bonapartistischen, legitimistischen und klerikalen Presse geworfen. Im Banquerotte Serres betrugen die Passiva ungefähr Eine Million. Wer war Serres und wie hat er es angefangen, eine Million dem Publikum aus der Tasche zu stehlen? Seit 1840 war Serres abwechselnd Journalist, Kaufmann in der Provinz, Annoncenpächter, Affichenunternehmer, Mitglied von Gesellschaften, welche es sich zum Zwecke machten, auswärtige Bergwerke auszubeuten, Coulissier der Pariser Börse. Im Jahre 1854 war Serres in seinen finanziellen Verhältnissen so weit heruntergekommen, daß gegen ihn ein Verhaftsbefehl wegen einer Schuld von 140 Francs erlassen wurde. Da kam Serres auf spekulativere Ideen, die sich dahin concentrirten, die Börsen der Legitimisten und Katholiken auszubeuten. Er verband sich mit einem gewissen Mesnard, der sich bereits mit einer Anleihe für den Papst und für den vertriebenen König von Neapel beschäftigt und von Letzterem zwei Fregatten für 400,000 Francs gekauft hatte, die der König von Italien später reclamirte. „Alle Welt weiß", sagen die Lohnschreiber des zweiten Kaiserreichs, „daß der finanzielle Theil der Zeitungen sich in den Händen von Faiseurs und Spekulanten befindet." Auf diese Lüge — denn die Ziffer der Personen, welche dies wissen, mag ungefähr tausend betragen — gründeten Serres und Mesnard ihre Spekulation. Serres miethete in dem Hause Nr. 3 der Straße Amsterdam eine Wohnung für 3600 Francs und stattete dieselbe mit

einem kostbaren Mobiliar aus. Dort richtete er seine Bureaux als Banquier ein, während er selbst eine Privatwohnung für 4600 Francs miethete. Dann wandten sich Beide an die Gazette de France, an das Journal de Villes et de Campagnes, an die Union und an das Journal l'Ami de la Religion, lauter klerikale und legitimistische Blätter und pachteten die Börsenberichte und finanziellen Abtheilungen dieser Journale. An die Eigenthümer der Gazette de France zahlten sie als Pacht jährlich 24,000 Francs, an den Ami de la Religion jährlich ebenfalls 24,000 Francs, an das Journal de Villes et de Campagnes jährlich 10,000 Francs. Die Pachtverträge, welche auf zehn und dreizehn Jahre geschlossen wurden, lagen dem Zuchtpolizeigericht im Original vor. Das Lesepublikum dieser klerikal-legitimistischen Blätter glaubt noch an ihren Inhalt wie an ein Evangelium und ist der Meinung, daß der politische Inhalt solidarisch ist mit dem finanziellen Theil, sowie mit dem Inseratentheil. Für Annoncen gaben beide Spekulanten während drei Jahre und neun Monaten, wie sich bei den Verhandlungen des Prozesses herausstellte, 300,000 Francs aus. Mittelst der Annoncen, mittelst der Börsenberichte und mittelst der finanziellen Anpreisungen in diesen Blättern gelang es ihnen, dem Lesepublikum derselben Vertrauen einzuflösen und enorme Kapitalien zusammenzubringen, von denen der größte Theil in ihre Taschen floß, bis sich schließlich ein Defizit von Einer Million herausstellte.

Zu den Spekulanten, Börsenspielern und Schwindlern zweiter Reihe hat während des zweiten Kaiserreichs

das Pariser Banquierhaus Thurneisen gehört. Am 19. Mai 1857 sprach das Handelstribunal der Seine über das Vermögen des Hauses Thurneisen den Banquerott aus. Die Inhaber waren drei Brüder. Die Verhandlungen geben ein erschreckendes Bild, wie die Administratoren und Direktoren großer Commanditgesellschaften ihre eigenen Geschäfte verwaltet haben. Die Passivmasse des Banquierhauses Thurneisen betrug 16 Millionen, während die Aktivmasse aus kaum 2 Millionen bestand. In den Handelsbüchern herrschte eine unglaubliche Unordnung. Seit zehn Jahren war das Handlungshaus schon fallit; seit zehn Jahren waren Betrügereien jeder Art und Weise versucht worden, um die Lage des Handlungshauses zu verschleiern; seit sieben Jahren hatten sich die Inhaber des Geschäfts an fremden Depots vergriffen. Die unterschlagenen Summen beliefen sich auf mehrere Millionen, an Fälschungen fehlte es natürlich nicht. Seit drei Jahren war weder Hauptbuch noch Journal geführt worden. In zehn Jahren war nur einmal ein Geschäftsabschluß gemacht worden. Aber die von der Regierung angestellten Beamten haben es nicht besser gemacht. Am 25., 26., 27. und 28. Mai 1860 stand vor dem Assisenhof der oberen Garonne einer von den acht bei der Börse von Toulouse angestellten Wechselmaklern wegen Fälschung und Unterschlagung. Seine Passivmasse betrug nicht weniger als 4 Millionen, für einen Wechselmakler doch gewiß eine enorme Summe. Er wurde zu sechs Jahren Einschließung verurtheilt. Seit der Proklamirung des Kaiserreichs war dieser Wechselmakler bereits der Dritte von den

kaiserlich Angestellten an der Börse von Toulouse, gegen den die Gerichte einzuschreiten gezwungen waren. Drei auf acht binnen acht Jahren! Man sieht, die Kleinen waren wie die Großen. Die Wechselmakler an der Börse von Toulouse trieben es nicht anders, wie die Spekulanten in den Tuilerien und im Pariser Stadthause.

Henri des Tureaux wurde durch Decret der Regierung vom 15. November 1850 zum Wechselmakler und Waarenmakler in Orleans ernannt. Seine Stelle brachte ihm ungefähr 10,000 Frcs. jährlich ein. Am 5. Juli 1859 stand er unter der Anschuldigung, eine Masse von auf den Inhaber lautenden Werthpapieren, welche ihm zum Versilbern anvertraut waren, und beträchtliche Summen, die er erhalten hatte, um Waareneinkäufe zu machen, unterschlagen zu haben, vor dem Assisenhof des Departements des Loiret und wurde zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt. Einer von diesen kaiserlichen Wechselagenten und Waarenmaklern war immer wie der Andere. Von den Wechselagenten an der Börse von Toulouse habe ich schon erzählt, von denen drei unter acht binnen wenigen Jahren wegen Unterschlagung und Fälschung verurtheilt wurden. „Am 15. Januar 1858", sagt die Anklageakte in einem dieser Processe, „belief sich die Summe seiner Börsenspekulationen auf 3,668,571 Francs; am 31. Januar 1858 stieg diese Ziffer auf 4,313,705 Francs! Vier und eine Viertel Million! Welch' ungeheure Summe für einen Wechselmakler an der Toulouser Börse! Nun, in dem vor dem Pariser Zuchtpolizeigerichtshofe verhandelten berüchtigten Prozesse Carpentier wurde festgestellt,

daß ein Bureaudiener der Nordeisenbahn, der 1200 Frcs. Gehalt erhielt, in einem Zeitraum von zehn Monaten mit Hülfe eines von der Regierung angestellten Wechselagenten an der Börse für 43 Millionen Geschäfte gemacht hatte. Am 1. August wurde dort der Prozeß Féquent verhandelt. Der Angeklagte, wieder ein Wechselagent, war flüchtig geworden. Betrügereien, Unterschlagungen, Vertrauensmißbrauch bildeten die Thatsachen der Anklage. Aus den Finanzberichten der Zeitungen geht hervor, daß im Juli 1866 an der Pariser Börse ein Deficit von 20 bis 25 Millionen Francs lediglich auf Rechnung der Wechselagenten gegangen ist. Und das geschah, obschon den Wechselagenten bei Strafe des Verlustes ihrer Stelle, bei enormen Geldstrafen und Gefängnißstrafen durch das Gesetz ausdrücklich verboten ist, für ihre eigene Rechnung an der Börse zu spekuliren.

Im Monat August 1861 kam vor dem Zuchtpolizeigericht zu Lyon der Prozeß der Gruben Sorbier-Beuclas zur Verhandlung. Die Anklageakte läßt einen Blick in die Geschäfte der Bergwerksspekulanten thun. Es heißt darin: „Kann man an die Redlichkeit von Menschen glauben, welche, nachdem sie die Gruben von Sorbier-Beuclas für eine Summe von 460,000 Francs gekauft haben, auf diesen Werth nicht weniger als 900,000 Frcs. Aktien ausgeben? Und nun die Minen von Moncel und Riconnarie! Sie haben den Angeklagten Nichts gekostet. Trotzalledem geben sie auf diese Minen hundert Aktien zu einem Gesammtbetrage von 740,000 Francs aus. Auf diese Weise haben sie Hunderte von Familien und kleinen

Haushaltungen ruinirt." Ich werde nun von den Minen von Aubin erzählen. Die Sache hätte ebenso vor die Assisen gehört, wie die Betrügereien, welche mit den Minen Sorbier=Beuclos getrieben worden sind. Die Anklage wurde natürlich nicht erhoben, weil die Großwürdenträger der bonapartistischen Regierung sich an der Sache betheiligt hatten, allen voran natürlich der Herzog von Morny, Louis Bonaparte's Halbbruder. Die eigentlichen Eigenthümer der Minen von Aubin waren zwei vornehme Mitglieder der Tuileriengesellschaft, die Herren von Pourtalès und Seraincourt. Als nomineller Eigenthümer figurirte eine unbedeutende Persönlichkeit, Namens Dubouchet. Beträchtliche Summen waren bereits von den Eigenthümern verwandt worden, um die Minen von Aubin einträglicher zu machen. Alles umsonst. Da kamen die Herren von Pourtalès und Seraincourt auf einen ganz prächtigen Gedanken, den sie mittelst ihrer Verbindungen mit den höchsten Großwürdenträgern des Kaiserreichs leicht verwirklichen zu können gedachten. Sie beauftragten zwei bekannte Ingenieure, das Projekt einer Eisenbahn auszuarbeiten, welche Clermont=Ferrand mit Montauban verbinden sollte und zwar in der Art, daß diese Eisenbahn mitten durch die Minen von Aubin führe. „Die beiden Erfinder dieses Eisenbahnprojekts", sagt der berühmte Advokat Berryer in dem Civilprozeß, der in dieser Angelegenheit im Januar 1866 vor dem Kaiserlichen Tribunal in Paris verhandelt wurde, „standen in großem Credit, und so wurde es ihnen leicht, ihren Ingenieuren bei Ausarbeitung des Eisenbahnprojekts die Karte des Generalstabes

und andere der Regierung gehörende Karten zu verschaffen. Bevor das neue Eisenbahnprojekt von der Regierung genehmigt war, bildeten die Herren von Pourtalès und Seraincourt eine Gesellschaft, welche den Bau der Eisenbahn ausführen sollte. Aber sie dehnten ihre Spekulation, die Minen von Aubin zu einem hohen Preise loszuschlagen, noch weiter aus. Der Staat sollte ihnen Subventionen geben und die Zinsen der neuen Bahn garantiren. Das Projekt der Eisenbahn von Clermont Ferrand nach Montauban hatte nur für die beiden Spekulanten Werth. Die Regierung verwarf das Projekt und verweigerte die erbetene Concession. Aber die beiden vornehmen Mitglieder der Tuileriengesellschaft ließen sich nicht abschrecken. Sie mußten ihre Minen nicht allein verwerthen; sie hatten auch bereits auf das von ihnen erdachte Eisenbahnprojekt 12,000 Francs an die beiden Ingenieure Peters und Barrande gezahlt. „Sie gingen nun an die rechte Schmiede und wandten sich mit ihrem Projekt an den Mann, den sie sofort hätten aufsuchen sollen, nämlich an Morny. Zu Morny ging ja auch Jecker mit seinem mexikanischen Projekt. Sie machten dem Halbbruder Louis Bonaparte's den Vorschlag, sie wollten 300 Kilomètres Bahn ohne Subvention und ohne Garantie bauen, aber unter der Bedingung, daß die Regierung ihnen in fünf Jahren weitere 600 Kilomètres, für die sie das Terrain sowie die Erdarbeiten und Kunstarbeiten zu bezahlen habe, bewillige. Diese Forderung durchzusetzen, übernahm Morny. Der größte Schwindler und Spekulant des Kaiserreichs, welcher, bevor er in der Staatsstreichnacht Minister wurde,

schon so viel faule Aktiengesellschaften gebildet hatte, bildete eine englisch=französische Gesellschaft zur Ausführung des Projekts der Eigenthümer der Minen von Aubin. Dies war der Ursprung der großen französischen Centralbahn, deren Aktien, noch ehe der erste Spatenstich gethan war, an der Pariser Börse schon auf 70 bis 80 Francs hinaufgeschwindelt wurden. Morny behielt sich bei der Gesellschaft das Recht vor, die Administratoren zu ernennen. Und wen ernannte er? Auf die Forderung Herrn von Seraincurts Herrn von Pourtalès, der nun ihre beiderseitigen Interessen bei der neuen Bahn vertrat. Zuerst dachte er natürlich daran, wieder zu seinen Auslagen zu kommen. Die neue Gesellschaft mußte die Pläne und Zeichnungen, für die die beiden Ingenieure 12,000 Francs erhalten hatten, ankaufen und zwar für eine Summe von 150,000 Francs. Kaum glaublich! Aber der Artikel 2 des von Berryer bei der gerichtlichen Verhandlung vorgelesenen Vertrags sagt ausdrücklich: „Die neue Gesellschaft, welche an die Stelle der Gesellschaft Pourtalès tritt, wird Herrn von Pourtalès unter dem Titel der Entschädigung für gehabte Kosten, Studien und Pläne die Summe von 150,000 Francs zahlen. Die Herren Pourtalès und Compagnie haben außerdem das Recht, 6000 Aktien der Centralbahn zum Ausgabecours zu zeichnen.“ Sie erhielten die Aktien zu 70. Und da, wie ich erwähnte, die Aktien, bevor noch ein Spatenstich gemacht worden, zu 80 an der Börse hinaufgeschwindelt wurden, verkauften sie ihre 6000 Aktien nach einigen Wochen zu 80 und verdienten auf diese Weise 480,000 Francs. Und was wurde nun

aus den Minen von Aubin, dem Anfangspunkt so großer Anstrengungen, auf die sich die Entstehung der Centralbahn zurückführen läßt? Ich werde auf diese Frage den Advokaten Berryer antworten lassen. Berryer sagt in seinem Plaidoyer Folgendes: „Im November 1851 wurden die Minen und Hüttenwerke von Aubin auf einen Durchschnittswerth von 500,000 Francs abgeschätzt. Einige Monate darauf knüpften die Herren Seraincourt und Pourtalès heimlich Verbindungen mit der Gerichtsperson an, welche die Abschätzung vorgenommen hatte. Am 7. Juli 1852, als die Besitzer der Minen zuerst mit ihrem Eisenbahnprojekte schwanger gingen, wurden die Minen Aubin durch einen Notariatsakt auf 1 Million und 500,000 Francs abgeschätzt. Sie waren also binnen Jahresfrist um eine Million im Preise gestiegen. Am 10. desselben Monats wurden die Minen, um eine anonyme Gesellschaft zu bilden, für 3 Millionen und 200,000 Francs ausgeboten. Und als die Concession der großen Centralbahn nun in Wirklichkeit vorhanden, als die englisch-französische Gesellschaft zum Bau dieser Bahn von Morny gebildet war, da wurden die Minen von Aubin dieser Gesellschaft zu einem Preise von 5 Millionen verkauft. „Die beiden vornehmen Mitglieder der Tuileriengesellschaft hatten ihre Minen, selbst ihr Projekt, ihre Pläne, ihre Zeichnungen auf das Vortheilhafteste verwerthet. Wieviel Morny, mit dessen Hülfe das ganze Projekt der Centralbahn zu Stande kam, außer den Aktien, die er selbst zum Ausgabecours zeichnete und mit zehn Prozent Gewinn nach einigen Wochen verkaufte, von diesen

5 Millionen erhalten hat, ist selbstverständlich in dem von mir erwähnten Prozesse nicht zur Sprache gekommen. Und was wurde aus der großen Centralbahn, welche einzig und allein deßhalb, damit drei Mitglieder der Tuileriengesellschaft Jedes einige Millionen verdiente, zu Stande gekommen war? Sie gerieth, wie zu erwarten war, nach mannichfachen Schwankungen in Insolvenz. Die Ehre der Gesellschaft Morny und Genossen erheischte aber, daß sie gerettet würde. Die Bahnen von Lyon und Orleans waren direkt bei der Centralbahn interessirt. Sie wurden veranlaßt, jede einen Theil der Bahn gegen eine an den Eigenthümer zu zahlende Entschädigung zu übernehmen. Die große Centralbahn hatte ja ihre Zwecke erfüllt. Sie wurde absorbirt, und die großen Industriellen der Epoche wurden nicht mehr durch den Anblick dieser elenden, ruinirten Bahn beleidigt. Mein Berichterstatter *) fügt seinem Bericht über den Prozeß der Minen von Aubin folgende Betrachtung hinzu: „Zwei Mineneigenthümer wollen ihren Hüttenwerken einen Abzugscanal verschaffen. Statt eine industrielle Eisenbahn von einigen Kilometern zu bauen, die sich an irgend eine große Linie anschließt, kommen sie auf die Idee, eine Bahn von 50 Meilen Länge anzulegen, indem sie hoffen, daß ihnen das Unternehmen, welches sie der Regierung unter dem Deckmantel des öffentlichen Wohls anbieten, Staatssubventionen und Staatsgarantien tragen soll. Getäuscht in ihren Hoffnungen, denken sie sich ein Riesenprojekt aus, eine Eisenbahn

*) Georges Duchêne.

von 1000 bis 1500 Kilomètres Länge, setzen zu Gunsten dieses Riesenprojekts Municipalräthe und Generalräthe in Bewegung, belagern die Vorzimmer der Minister, ziehen politische Persönlichkeiten mit hinein, erhaschen wirklich die gewünschte Konzession und gründen nun eine Gesellschaft, zu deren Administratoren sie sich selbst ernennen lassen. Kaum als solche eingetreten, beeilen sie sich, der Gesellschaft ihre werthlosen Projekte und ihre nutzlosen Studien zu verkaufen; dann verkaufen sie noch der Gesellschaft ihre Minen für 5 Millionen, ihre Minen, welche einige Jahre vorher auf nur eine halbe Million gerichtlich abgeschätzt sind. Und nachher! Nun, komme, was kommen mag! Wie zu erwarten war, mußte sich die Gesellschaft der großen Centralbahn auflösen und die Interessen ihrer Aktionäre und Obligationsinhaber unter Aufsicht zweier reichen Gesellschaften stellen. Was geht das diese Leute an, welche ihr Fett bereits abgeschöpft und ihre Millionen in der Tasche haben?" Die Betrachtung meines Gewährmanns kann als Charakteristik der meisten Spekulationen der Epoche des zweiten Kaiserreichs dienen. Unter dem Schutz bonapartistischer Minister, Generalräthe, Municipalräthe und Beamten aller Art wurden von Spekulanten und Schwindlern Unternehmungen in's Werk gesetzt, bei denen alle Betheiligten sich die Taschen füllten und bei denen die Betrogenen immer die kleinen Leute und die kleinen Haushaltungen waren, welche sich auf diese Weise um ihre Ersparnisse beschwindeln ließen.

Alle diese betrügerischen Ausschreitungen der Speku-

lation, alle diese finanziellen Schwindelgeschäfte wären für die Unternehmer schwieriger geworden, wenn Zeitungen und Journale, die das Vertrauen der Arbeiter und der Bourgeoisie genossen, das Publikum darauf aufmerksam gemacht und dasselbe gewarnt hätten. Daß dies nicht geschah, hat Frankreich nur dem Druck zu verdanken, den die Spekulanten und Schwindler durch ihre Verbindungen mit den ersten Großwürdenträgern des Kaiserreichs auf die Tagespresse ausgeübt haben. Im Siècle vom 1. April 1864 protestirte Herr Jourdan gegen die wechselseitigen stummen Verträge, welche die großen Finanzbarone und die Journale unter einander abgeschlossen hätten. Ein Communiqué der Polizeipräfektur, welches dahin lautete, daß die Regierung nicht wünsche, daß diese wechselseitigen, stummen Verträge weiter discutirt würden, legte Herrn Jourdan Stillschweigen auf; eine Verwarnung und, wenn er fortgefahren hätte, die Suspension und schließliche Unterdrückung des Siècle wären die unausbleibliche Folge gewesen. Eine Rücksprache Seitens eines der Finanzbarone mit Morny, mit Pietri oder mit irgend einem andern Großwürdenträger war vollkommen hinreichend, um die Suspendirung oder Unterdrückung eines Journals, sobald es die Absicht hatte, eine seiner schwindlerischen Spekulationen vor dem Publikum zu enthüllen, zu Wege zu bringen. Mit der unabhängigen Presse wurde man durch den Druck fertig, den man auf sie ausübte. Die abhängige Presse beherrschte die Regierung durch Subventionen und durch die Mitarbeiter, welche sie in die Redaktionen der Journale einschmuggelte. Wie weit diese

Abhängigkeit ging und wie dieselbe bis in die kleinsten Details verfolgt wurde, geht aus einer Note des Ministers des Innern über die Organisation der Presse hervor, die nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs im Kabinette Louis Bonaparte's aufgefunden wurde. Sie ist vom 15. April 1869 datirt und behufs der bevorstehenden Wahlen erlassen. Im Auszuge lautet sie also: „Departementalpresse. Ein Dossier ist für jedes Departement hergerichtet worden. Der Präfekt ist über alle einschlagenden Fragen consultirt; man verglich seine Antworten mit den Renseignements, welche die Informationen der Bureaux, die Erklärungen der Deputirten und der Lokalpresse geliefert hatten. Alle Dossiers sind vollständig und in Ordnung und können dem Minister jeden Augenblick vorgelegt werden. In Folge dieser Correspondenzen wurden verschiedene Arten und Maßregeln je nach den Umständen angeordnet. 1) Subventionen, um die Existenz oder die Ergebenheit der Journale zu sichern. 2) Subventionen, dazu bestimmt, die Journale in Stand zu setzen, Gratisnummern herumzusenden, um das nämliche, von der Opposition eingeführte System zu durchkreuzen. 3) Subventionen, um die Redaktion vermittelst neuer Redakteure zu verstärken. 4) Absenden neuer Redakteure von Paris, sei es auf Kosten der Kandidaten oder der Journaleigenthümer. Dieses System, welches den Forderungen der von den Präfekten bezeichneten Lage entspricht, hat sofort seine Anwendung in dem Maße erhalten, als es die Hülfsmittel gestatteten. Um diese Hülfsquellen möglichst zu schonen, ist ein Einverständniß mit den Präfekten, den

Journalbesitzern, den Deputirten und Kandidaten hergestellt worden. Dank den Opfern, welche man erlangt, und einigen geringen auf die Reserve von 50,000 Francs erhobenen Subventionen hat man in den Departements die Reorganisation von 27 Journalen zu Stande gebracht und ihre Redaktionen mit 133 Schriftstellern verstärkt, welche von Paris abgesandt wurden. Eine beigefügte Liste gibt die Einzelnheiten dieser Resultate. Die Summe, welche von der Regierung verausgabt wurde, betrug 34,000 Franken. — Correspondenzen. Man könnte sich damit begnügen, die Aktion der Verwaltung auf die ergebenen Journale zu beschränken. Es war aber auch wichtig, einen indirekten Einfluß auf die Oppositionsblätter auszuüben. Die Mittel reducirten sich auf zwei: sich die Unterstützung einiger Correspondenten der Departemental-Journale sichern, und das Schein-Monopol von Havas für die telegraphische Depesche zu benutzen, deren Dienst sie in allen Departements und für die Journale aller Meinungen besorgt. Was den ersteren Punkt anbelangt, so wurde, abgesehen von der Correspondance Pharaon, eine Art von Compromiß mit der Correspondance Cahot abgeschlossen, welche 27 Journale der Tiers Parti bedient. Cahot wird jeden Tag während der Wahlperiode seine Instruktionen auf dem Ministerium holen. Er hat sich verpflichtet, in seine Journale alles das zu bringen, was mit ihrer Politik im Einklang steht, ohne die Regierungsbeziehungen bloß zu stellen. — Die Correspondance Havas ist von jeher in täglichen Beziehungen zum Ministerium. Jedesmal, wenn ein Dementi, eine Berich-

tigung oder eine nützliche Nachricht schnell verbreitet werden soll, so faßt sie dieselbe in telegraphischer Form kurz zusammen und verbreitet sie über ganz Frankreich. Man hat sich mit ihr geeinigt, damit dieser Dienst seine höchste Vollkommenheit erhalte und er alle Mittheilungen ersetze, welche direkt mitzutheilen die Regierung nicht für nützlich erachtet. Man kann die Wichtigkeit dieser Publicität beurtheilen, wenn man weiß, daß Havas 307 Journale bedient. Endlich werden jedes Mal, wenn man es für nöthig erachtet, Noten und Correspondenzen in den „Nord“ (Brüssel) aufgenommen. Der Bericht sagt nichts von den Beziehungen, welche mit den deutschen und englischen Blättern hergestellt waren. Die Regierung hatte ungefähr 20 Journale zur Verfügung, von denen einige ersten Ranges. — Pariser Presse. An der Spitze der Journale, welche die Regierung zu ihrer Propaganda benutzte, befand sich das „Petit Journal“, welches jeden Tag in 250,000 Exemplaren erschien. Die Regierung war mit dem Direktor desselben, Milhaud, übereingekommen, daß dasselbe eine gewisse Anzahl der Biographien der Minister und der Hauptmitglieder der Majorität veröffentliche. Dieses Journal mußte außerdem einen militärischen Roman aus dem ersten Kaiserreich geben, um den Angriffen der Opposition gegen die Armee zu begegnen. Dieser Roman wurde von dem kaiserlichen Kabinet geliefert. Dann fertigte Milhaud Lithographien der verschiedenen Kandidaten an, welche die Regierung verbreiten ließ. Mit der Polemik zu Gunsten der officiellen Kandidaten waren der „Peuple Français“ (Clement Duvernois) und die „Patrie“

betraut. Diese Journale hatten sich verpflichtet, jeden Tag der Wahlchronik einen größeren Raum zu widmen. Die Regierung lieferte die Renseignements und Behagel, Vitu, Aurelian Scholl und Adrian Marx waren mit der Redaktion betraut. Die übrigen Pariser Journale, welche für die Regierung wirkten, waren France, Messager de Paris, Constitutionnel, Public, Pays und Dix Décembre. Dieselben holten sich jeden Tag ihre Renseignements auf dem Ministerium und erhielten Subventionen, um eine gewisse Anzahl von Gratis-Exemplaren abzusenden. Den Figaro (Villemessant) hatte die Regierung ebenfalls gewonnen." *)

Mittelst einer solchen Organisation der Departementalpresse und der Pariser Presse war die Regierung vollkommen in der Lage, alle Spekulationen, welche für ihre Großwürdenträger von Interesse waren, zu beschützen und allen Warnungen Stillschweigen aufzulegen. Den ganzen Buchhandel und sämmtliche Drucker, die ganze Broschürenliteratur hielt sie durch den Artikel 12 des Gesetzes von 1814 unter dem Druck. Derselbe besagt, daß jedem Buchhändler und jedem Drucker ohne Weiteres die Konzession zum Betriebe seines Geschäfts entzogen werden kann, sobald er wegen eines Verstoßes gegen die Gesetze und Reglements verurtheilt worden ist. Die Anwendung dieser Bestimmung war das immer drohende Schwert des Damocles über dem Haupte aller Drucker und Gewerbtreibenden.

---

*) S. Tuilerienpapiere. (Les papiers secrets du second empire. Bruxelles.)

Viele Blätter der Tagespresse befanden sich aber auch in den Händen der Spekulanten und Schwindler, welche sie benutzten, um ihre eigenen Spekulationen, Gesellschaften und Aktien anzupreisen. Girardin verkaufte eines Tages die „Presse" an den von mir schon mehrmals erwähnten, berüchtigten Spekulanten Milhaud. Kaum war Milhaud Eigenthümer und Chefredakteur des Journals geworden, so füllte er die erste Seite desselben mit Anpreisungen, Reclamen seiner eigenen Spekulationen und betrügerischen Prospekten. Als nun Milhaud, der ehemalige Associé Mirès, die Presse verkaufte, übernahm dieselbe Solar, ein Mitglied seines Bankhauses. Währenddem übernahm Mirès zwei Regierungsjournale, den Constitutionnel und das Pays und außerdem ein Finanzblatt, das Eisenbahnjournal. So beherrschte das Haus Mirès zu derselben Zeit vier große Journale der Pariser Presse. Daß die stillen Gesellschafter des Bankhauses Mirès, Louis Bonaparte, Morny, Rouher und andere bonapartistische Großwürdenträger waren, habe ich bereits erzählt.

Siebentes Kapitel.

Louis Bonaparte als Abenteurer.

Die Eltern Louis Bonaparte's. Die „Fee des Bonapartismus.“ Wer der Vater Louis Bonaparte's war? Scandal-Chronik. Der Kaiser und sein Neffe. Louis Bonaparte's Erziehung und Jugend in Arenenberg. Sein Erzieher. Der Aufstand in der Romagna. Die Bekanntschaft Louis Bonaparte's mit dem Wachtmeister Fialin, genannt „von Persigny“. Kinglake über die theatralische Manie des Abenteurers Bonaparte. Die bonapartistische Harlekinade in Straßburg und ihr Verlauf. Unsichere Kühnheit und Feigheit. Eleonore Gordon. „Der Mensch ist feige.“ Louis Bonaparte's feiges Benehmen in Straßburg, in Boulogne, beim Staatsstreich und bei Sedan. Vorsichtsmaßregeln der Polizei in den Tuilerien. Undankbarkeit gegen Louis Philipp. Ein Brief des Abenteurers von Straßburg. „Der Schuldigste bin ich.“

Hortense de Beauharnais hatte Louis Bonaparte, den späteren König von Holland und Bruder des Kaisers Napoleon I., auf Befehl des Letzteren geheirathet. Die Heirath hatte wider Neigung und wider Willen beider Ehegatten stattgefunden. Louis Bonaparte empfand, wie seine Freunde sagten, über diese erzwungene Ehe eine Traurigkeit, eine so tiefe Entmuthigung, wie sie nur aus dem häuslichen Leben erwachsende Schmerzen erzeugen können; er war ein unentschiedener und argwöhnischer Charakter, der weder sich noch Anderen traute, Hortense,

die der Geschichtschreiber des zweiten Kaiserreichs*) „die Fee des Bonapartismus“ nennt, welche in ihren Adern nicht einen Tropfen vom Blut der Bonaparte hatte, die Korinna des Boudoirs, Musikerin, Malerin und Dichterin, hat niemals ein häusliches Leben mit dem ihr durch den Willen des Kaisers aufgezwungenen Manne geführt. In Gemüthsstimmung, Charakter, Individualität waren Beide zu sehr von einander verschieden, als daß sie sich hätten ineinander finden können. Die junge Königin hielt sich weit mehr in Paris als in Holland auf. Wo die schöne Hortense ihr Zelt aufschlug, war sie bald von berühmten und interessanten Männern umgeben. In Paris wurde sie am 20. April 1808 von einem dritten Sohn entbunden. Der dritte Sohn war Charles Louis Bonaparte, der spätere Präsident der französischen Republik und Kaiser der Franzosen — der Gefangene von Wilhelmshöhe. Die beiden andern Söhne der Königin Hortense waren in den Jahren 1802 und 1804 geboren und Napoleon Louis Charles und Napoleon Louis getauft. Der älteste von ihnen starb im Jahre 1807 im Haag am Stickhusten. Ob der dritte Sohn Hortense's, der wirkliche und eheliche Sohn des Königs von Holland, ob er der Sohn des Kaisers Napoleon oder der Sohn Verhuels, eines Anbeters der schönen und für ihren Gemahl ganz und gar nicht eingenommenen Hortense war — wer kann das bestimmen? „O, es ist eigenthümlich“, sagte im Jahr 1818 die Frau eines Ministers, der man das Bild Louis Bonaparte's

*) Taxile Delord.

und des Herzogs von Reichstadt zeigte, „man möchte schwören, daß sie von derselben Familie sind.“ Das Wort machte Glück und erweckte die Scandalchronik der ganzen Pariser Gesellschaft, welche schon früher das eheliche Unglück des Königs von Holland an das Licht gezogen hatte. Die Königin Hortense hat bekanntlich viele Liebhaber gehabt. Auch der in einem Hotel der Rue Lafitte geborene Morny, der Staatsstreichminister, war ihr unehelicher Sohn.

Der Tag der Geburt Louis Bonaparte's war ein Festtag in den Tuilerien. Der Kaiser Napoleon hatte mit seiner ersten Gemahlin Josephine keine Kinder; er hatte deßhalb den Gedanken, daß ihm der jüngste Sohn seines Bruders auf dem Kaiserthrone folgen sollte. Dieser Gedanke hatte bereits im Plebiscit des Jahres XII. die Sanction erhalten und Louis wurde deßhalb in das Civilstandsregister der Prinzen von Geblüt eingetragen. Als der Kaiser Napoleon nach der Schlacht bei Wagram seine Heirath mit der Erzherzogin Marie Louise stipulirte und seine Gemahlin zur Ehescheidung zwang, wurde der Gedanke der Nachfolge Louis auf dem Kaiserthron allerdings aufgegeben und das Resultat des Plebiscits des Jahres XII. in die Rumpelkammer der andern Plebiscite geworfen. Die schöne Hortense war über diese neuesten Entschlüsse des egoistischen Despoten allerdings sehr niedergeschlagen. Der Kaiser traf sie eines Abends in Malmaison in Thränen. „Du weißt“, sagte er ihr zum Trost, „daß ich Königreiche mit der Schneide meines Degens ausschneide; ich verspreche Dir einen Scepter für jeden Deiner Söhne.“

Hortense lächelte wieder.

„Mein Neffe Louis“, fuhr Napoleon fort, „ist bald drei Jahre alt; denkst Du noch nicht an seine Taufe? Kündige dem Kardinal Fesch an, daß die Ceremonie in acht Tagen in Fontainebleau stattfinden soll. Ich und die Kaiserin werden Gevatter stehen.“

Er sprach bereits von der Kaiserin Marie Louise und ging hinaus. Noch einmal wandte er sich zurück:

„Adieu! . . . Sage Deiner Mutter, sie solle vernünftiger sein!“

Auch später, nachdem die Kaiserin Marie Louise ihm schon einen Sohn, den späteren Herzog von Reichstadt geboren hatte, hatte der Kaiser seine beiden Neffen viel um sich. Er fürchtete bekanntlich für den direkten Erben seiner Krone Verrath, Tod oder sonst ein Unglück, und wollte dem Volke zeigen, daß noch zwei Neffen da seien, um seinen Sohn zu ersetzen. Bei allen politischen Feierlichkeiten der hundert Tage waren die beiden Söhne Hortense's an seiner Seite. Die Mitglieder seiner Familie, welche sich selbstverständlich dafür interessirten, daß der Kaiser seine Dispositionen aufrecht erhielte, trugen Sorge, eine Menge von kleinen Scenen zu veranstalten, wo Louis eine sentimentale Rolle spielen mußte und auch recht gut spielte. Die Rolle war ihm einstudirt, wie heute seinem vierzehnjährigen Sohne, der, als ihm nach der Flucht über die belgische Grenze mitgetheilt wurde, daß sein Vater von den Preußen bei Sedan gefangen, seine Mutter in England flüchtig sei, ganz unbekümmert um das ihn betroffene Familienunglück, sagte: „Ist Frankreich noch

ganz?" Am Abend vor Napoleon's Abreise zur Schlacht von Waterloo wurde der damals siebenjährige Knabe in das Zimmer des Kaisers geschickt, wo dieser mit dem Marschall Ney allein war. Der Knabe warf sich seinem Onkel zu Füßen. „Was willst Du?" fuhr ihn dieser, der mit ganz andern Gedanken, als mit der Familie beschäftigt war, in unwirschem Tone an. „Ach!" rief der kleine Louis nun weinend, „Sie wollen in den Krieg. Gehen Sie nicht hin; gehen Sie nicht!"

„Aber", sagte der Kaiser, durch das Weinen besänftigt, „es ist ja nicht das erste Mal, daß ich Dich verlasse, um in den Krieg zu ziehen. Fürchte Dich nicht, ich werde bald wiederkommen."

„Diese scheußlichen Verbündeten wollen Sie tödten, lieber Onkel. Lassen Sie mich mit Ihnen gehen!"

Napoleon schloß seinen kleinen Neffen in seine Arme und da er sah, daß der Marschall selbstverständlich auch gerührt war, sagte er zu demselben: „Umarmen Sie ihn auch; vielleicht ist er die Hoffnung meines Geschlechts." *)

Während des ersten, sowie während des zweiten Todeskampfes des Kaiserreichs blieb die Königin Hortense mit ihren beiden Söhnen in Paris. Ihr Hotel war auch nach der Rückkehr der Bourbonen der Versammlungsort der glänzendsten Gesellschaft dieser Epoche und die Wiedereinsetzung des Kaisers wurde dort mit einer Ungenirtheit vorbereitet, daß der König sie nach seiner Rückkehr von Gent denn doch ersuchte, Frankreich zu verlassen und in

---

*) S. Napoléon III. par E. de Mirecourt.

die Verbannung zu gehen. Jahr und Tag hielt sie sich nun bald hier, bald dort auf, bis sie sich im Jahre 1816 in Augsburg und im Jahr 1817 im Kanton Thurgau am Ufer des Bodensees auf dem Schlosse Arenenberg niederließ. Nur ihr zweiter Sohn Louis war bei ihr; den älteren hatte der Exkönig von Holland mit sich nach Italien genommen, wo er in Einsamkeit und Zurückgezogenheit sich mit den schönen Wissenschaften und mit der Poesie beschäftigte.

Der Erzieher Louis Bonaparte's in Arenenberg ist Herr Lebas gewesen, der Sohn des bekannten Conventmitgliedes, welches mit einer Tochter des Tischler Duplay verheirathet war, in dessen Hause Robespierre wohnte. Das Studium der alten Klassiker und der exakten Wissenschaften sollte die Grundlage dieser Erziehung bilden. Aber der trockene, egoistische, eisige Charakter des Knaben, den Alles abstieß, was Begeisterung, Seelengröße und Hingebung heißt, fand nur Geschmack an den exakten Wissenschaften; vergebens bekämpfte Herr Lebas seine Gleichgültigkeit gegen die antike, sowie die moderne Literatur. Louis interessirte sich weder für die Klassiker, noch für die schönen Künste. Lieber trieb er sich mit den alten Offizieren des Kaiserreichs umher, welche aus Frankreich verbannt waren und das Schloß Arenenberg belagerten. Von ihnen lernte er das Fechten und das Reiten, die Handhabung des Gewehrs und die Bedienung einer Kanone. Er wurde ein vortrefflicher Reiter, ein unvergleichlicher Stallmeister und erlangte eine vollkommene Kenntniß der Artilleriewaffe; aber seine wissenschaftliche Bildung blieb eine höchst

mangelhafte. Die schönen Künste blieben für ihn ein versiegeltes Buch. Für Malerei und Musik erlangte er nicht das mindeste Verständniß. Im siebenzehnten Jahre trat Louis Bonaparte in ein badisches Regiment ein, welches in Konstanz in Garnison stand, und folgte als Freiwilliger dem General Dufour in das Lager von Thun, um dort unter seiner Leitung an Artillerie-Manövern Theil zu nehmen.

Beim Ausbruch der Julirevolution war Louis Bonaparte 23 Jahre alt. Seine Hoffnungen, sowie die Hoffnungen der Bonapartisten auf Frankreich scheiterten daran, daß die Minister des Julikönigthums das Verbannungsdekret gegen die Familie Bonaparte aufrecht erhielten. Währenddem brach in Italien der Aufstand gegen die Oesterreicher aus. Louis Bonaparte reiste mit seinem damals in Arenenberg anwesenden Bruder nach Bologna, um die Sache der italienischen Patrioten zu unterstützen. Die Bestürzung der Königin Hortense war groß, als sie nach der Abreise von ihnen einen Brief folgenden Inhalts empfing: „Deine Zärtlichkeit wird unsere Gefühle verstehen. Wir sind Verbindlichkeiten eingegangen, denen wir Genüge leisten müssen. Der Name, den wir tragen, verpflichtet uns, den Unglücklichen, welche uns zu Hülfe rufen, beizustehen.“ *)

Als die Königin Hortense in französischen Zeitungen von dem unglücklichen Ausgange des Aufstandes las,

*) S. Le prisonnier d'Ham. Der Verfasser dieser Schrift ist wahrscheinlich Dr. Conneau.

machte sie sich auf den Weg nach Ancona. Auf der ersten Poststation hinter Foligno fuhr ein Wagen dicht an ihren Wagen heran; eine in dem Wagen sitzende, ihr unbekannte Person theilte ihr mit, ihr ältester Sohn liege in Pesaro krank und wünsche sie zu sehen. In Pesaro fand sie nur ihren zweiten Sohn Louis. Er hatte seinen Bruder an einer Brustentzündung verloren. Sie reiste mit ihm nach Ancona. Die Oesterreicher nahmen Ancona ein, wo Louis Bonaparte an einem hitzigen Fieber erkrankt war. Der österreichische General Neipperg quartierte sich in Ancona dicht neben dem Hause ein, wo die Königin Hortense ihren kranken Sohn pflegte. Alle Personen ihrer Umgebung riethen der Königin auf das dringendste, ihren Sohn in einem andern Hause unterzubringen. „Nein“, sagte die beherzte Frau, „so nahe bei sich werden die Oesterreicher ihn am wenigsten suchen.“

Sie hatte Recht. Als sie am Ende der Woche ihren Sohn sich erholen sah, nahm sie einen Paß nach England. Dank einem geschickt verbreiteten Gerüchte, der junge Insurgent sei nach Griechenland entkommen, gelang es ihr, mit ihrem Sohne aus Italien zu entfliehen. Sie überschritt die französische Grenze und kam mit ihm in Paris an. Sie quartierte sich am Platz Vendôme ein und zeigte König Louis Philipp ihre Ankunft an. Der König empfing die Königin Hortense wie ein Mann, der mit Leuten zu fühlen vermag, die von Unglücksfällen gebeugt sind, welche ihn einst selbst heimgesucht haben. Nur zu bald veranlaßten die von der Königin und ihrem Sohne begangenen Unvorsichtigkeiten

die Regierung zur Ergreifung anderer Maßregeln. Die Flüchtlinge wurden aus Frankreich ausgewiesen. Sie reisten nach England und begaben sich von dort nach einem Aufenthalt von einigen Monaten nach Arenenberg zurück.

Dem Sohne der Königin Hortense blieb nun nichts Anderes übrig, als sein Schicksal an das Geschick seines neuen Vaterlandes, der Schweiz, zu knüpfen. „Louis Bonaparte“, sagt Taxile Delord, „schien sich mit diesem Schicksal auch ausgesöhnt zu haben; in Wahrheit betrachtete er sich aber immer noch als den Erben eines Kaiserthrons und suchte nach Mitteln, auf denselben zu gelangen. Die Königin Hortense fügte zu den Ansprüchen ihres Sohnes, zu seiner Berufung auf das Geschick noch den Aberglauben der Frau. Gleich ihrer Mutter Josephine glaubte sie an Prophezeiungen, an den Einfluß der Gestirne, an die Macht der Beschwörung; sie ließ ihm das Horoskop stellen und befragte die Somnambulen des Dorfes. Der junge Prätendent vermeinte mehr als einmal aus der Tiefe der das Schloß Arenenberg umgebenden Wälder Stimmen zu vernehmen, welche ihm zuriefen: „Du wirst herrschen!“ Der Tod des Herzogs von Reichstadt bestärkte ihn in diesen Anschauungen und Plänen. Das Erbtheil des Gefangenen von St. Helena gehörte ihm nun ohne Widerstreit kraft des Plebiscits vom Jahre XII. Auf Arenenberg griff der ehemalige Artilleriehauptmann des Regiments Bern zur Feder. Im Mai 1832 veröffentlichte er seine »rêveries politiques«, eine Mischung Saint-Simonistischer Eingebungen und imperialistischer Gedanken, und ein Handbuch der Artillerie. Damals machte er auch die erste Be-

kanntschaft Persigny's oder Fialins, wie sein eigentlicher Name ist. Ein Mensch, der unter der Gewalt einer fixen Idee steht, bedarf oft eines Andern, der ihn zur Verwirklichung derselben treibt. Dieser Andere war der ehemalige Wachtmeister Fialin, ein Abenteurer und erfinderischer Kopf, der sich mit dem Gedanken einer Restauration des zweiten Kaiserreichs umhertrug. Aus einem unehrenhaften Grunde aus der Armee entlassen, war er nach Paris gekommen und hatte durch Vermittlung eines Freundes einen bescheidenen Platz in der Steuerverwaltung erhalten. Nebenbei wurde er Journalist, schrieb einige unbedeutende Artikel für den „Temps" und gründete kurz darauf unter dem Titel »Occident français« eine Revue, in der er seine Theorie entwickelte: „Die Restauration des zweiten Kaiserreichs enthält die Form und die Synthese der Politik des neunzehnten Jahrhunderts." Der »Occident français« erlebte nur eine Nummer. Sein erfinderischer Redakteur versuchte mit Louis Bonaparte in Verbindung zu kommen. Durch Vermittelung des Schiffskapitäns, der den Kaiser von Elba entführt hatte, gelang es ihm, mit Joseph Bonaparte in Verbindung zu treten. Belmontel gab ihm ein Empfehlungsschreiben und mit diesem langte der Abenteurer, der im Leben Louis Bonaparte's und während des zweiten Kaiserreichs eine so bedeutende Rolle gespielt hat, in Arenenberg an. Fialin und Louis Bonaparte verstanden sich bald. Der ehemalige Wachtmeister wurde Commis voyageur des Andern, legte sich selbst den Namen Persigny von einer ehemaligen Besitzung seiner Mutter bei und bereiste nun zur Verwirklichung seiner und seines

neuen Freundes imperialistischer Ideen Frankreich. Damals veränderte unter dem Einfluß dieser Ideen Louis Charles Bonaparte seinen Taufnamen — im Protokoll der Nationalversammlung vom 20. Dezember 1848 über seine Vereidigung als Präsident der Republik figurirt Louis Bonaparte unter diesem Namen — und nannte sich Napoleon Louis auf Grund eines Familienvertrages, der durch den Willen des Kaisers diktirt war und bestimmte, daß der Aelteste der kaiserlichen Dynastie sich zuerst und vor Allen „Napoleon" nennen solle. Als Persigny von seiner bonapartistischen Missionsreise zurückkehrte, folgte bald der abenteuerliche und lächerliche Putsch von Straßburg. Derselbe ist nur aus einer ganz besonderen Eigenthümlichkeit der Individualität Louis Bonaparte's zu erklären. Ein englischer Schriftsteller, der seinen Charakter am treffendsten gezeichnet hat — sein Buch war während des Kaiserreichs in Frankreich auf das Strengste verboten — sagt über diese Eigenthümlichkeit Folgendes:

„Die Bewunderung der Welt auf sich zu ziehen, war immer sein Streben. Mit diesem, seinem leidenschaftlichen Wunsche, eine Höhe zu erreichen, von der er die Welt überschauen könne, war eine große und fast excentrische Liebhaberei für die Kunstgriffe verbunden, wodurch der Verfasser eines Melodrama's, der Theaterdirektor und der Theaterheld ihre Wirkung hervorzubringen suchen, und so ward er durch den Drang einer Leidenschaft und der Einbildung getrieben, scenische Ueberraschungen und Wirkungen herzustellen, in denen er selbst immer den Helden spielte.

Diese Neigung war so stark und vorherrschend, daß sie nicht zu einer bloßen Liebhaberei für theatralische Anordnungen, sondern vielmehr zu einer Begabung wurde. Alleinstehend würde er vielleicht nichts mehr gethan haben, als den Charakter seiner Unterhaltungen zu bestimmen; da seine Geburt ihn aber zu einem französischen Kronprätendenten gemacht hatte, gab ihm sein Wunsch, das Kaiserreich zu reproduciren, einen Berührungspunkt zur Vereinigung seiner theatralischen Manie mit dem, was man seine natürliche Ambition nennen möchte; und das Resultat war, daß er in seinem Exil immer von dem Wunsche erfüllt war, Napoleons Rückkehr von Elba nachzuäffen, und zwar in eigener Person und auf der Bühne der wirklichen Welt. *)"

Ich werde nun die beiden abenteuerlichen Putsche von Straßburg und Boulogne, wodurch Louis Bonaparte sich zuerst in Europa bekannt machte und seinen Namen dem allgemeinen Gelächter preis gab, nach dem Inhalt der Prozeßakten mit einigen Strichen skizziren. Ihre Komik und ihre Abenteuerlichkeit sind nur unter dem Brennspiegel der von dem englischen Schriftsteller gezeichneten Charakteristik, auf welche ich noch häufig zurückkommen werde, zu begreifen.

Der Aufstandsversuch in Straßburg war eine bonapartistische Harlekinade. Louis Bonaparte hatte dazu den in der Stadt garnisonirenden Obersten eines Artillerieregiments, Namens Vaudrey, gewonnen, der, nachdem der

*) S. Kinglake, the expedition in the Crimea.

Prätendent in Begleitung einiger vierzig Abenteurer, die er in Arenenberg um sich versammelt hatte, am Morgen des 30. October 1836 vor seinen Kanonieren erschien und ihnen vorlog, in Paris sei eine Revolution ausgebrochen, der König sei verjagt und Napoleon III., der Neffe des Kaisers, sei zum Kaiser der Franzosen ausgerufen. Dann sandte der Oberst zwei Detachements seiner Artilleristen in die Wohnung des Präfekten und des Generals Voirol, des Commandanten der Festung, um dieselben gefangen zu nehmen. Der Ueberfall gelang. Beide wurden in ihren Wohnungen überrascht, eingesperrt und Schildwachen vor ihre Thüren gestellt. Nachdem dies geschehen war, begab sich Oberst Vaudrey, von einem Detachement seiner Artilleristen gefolgt, in Begleitung Louis Bonaparte's und der vierzig Abenteurer, mit denen derselbe nach Straßburg gekommen war, in die Kaserne des 46. Regiments. Louis Bonaparte war in dem historischen Kostüm seines Onkels, den kleinen historischen Hut des Kaisers auf dem Kopfe, das breite Band der Großoffiziere der Ehrenlegion um die mit einer Menge anderer Orden bedeckte Brust geschlungen, den historischen Degen an der Seite, während die mitgebrachten Abenteurer, sämmtlich in Generals- und Offiziersuniformen der ersten Kaiserzeit, als sein Stab erschienen. Den in dem Kasernenhof gerufenen Soldaten des 46. Regiments wurde vom Obersten Vaudrey dieselbe Lüge, wie in der Artilleriekaserne mitgetheilt und ihnen gesagt, daß die ihnen hier vorgestellte Person der Neffe des Onkels, Napoleon III., Kaiser der Franzosen sei. Die Soldaten konnten nicht

wissen, ob das, was der ihnen persönlich bekannte Artillerie-Oberst Vaudrey mittheilte, wahr oder nicht wahr sei. Verdutzt schauten sie die im Kasernenhofe stehende Person an, welche, abgesehen von dem historisch treuen Kostüm nichts Aehnliches mit der Persönlichkeit hatte, welche sie aus Bildern sämmtlich als den Kaiser Napoleon kannten. „Was sie sahen," sagt Kinglake, „war ein junger Mensch von der Haltung und dem Ausdruck eines Webergesellen — eines Webers, gedrückt durch jahrelange, monotone Stubenarbeit, die den Körper beugt und das Auge zu Boden senkt; aber während dieser ganzen Zeit, und es war doch heller Tag, stand dieser junge Mensch vom Kopf bis zum Fuß mit dem historischen Kostüm des Mannes von Austerlitz und Marengo ausgeputzt." Da erschien plötzlich Palandier, der Oberst des 46. Regiments, der in der Stadt von den unglaublichen Dingen, welche in Straßburg vorgingen, gehört hatte, im Kasernenhofe. Stolz und zornig schritt der Oberst auf die Gruppe Abenteurer los, faßte den Menschen, den er im Austerlitzkostüm vor sich sah, mit der einen Hand an den Hals, während er mit der andern Hand ihm Degen, Epauletten und das große Band der Ehrenlegion herunterriß, Alles auf die Erde warf und mit Füßen trat. Louis Bonaparte wehrte sich gar nicht, obschon er einen Degen an der Seite trug. Ganz verdutzt ließ er sich in dieser Art und Weise mißhandeln, ohne den Degen zu ziehen. *) Dann befahl der

---

*) S. Bericht des Generals Voirol im Moniteur vom 2. November 1836.

Oberst den Soldaten, augenblicklich die Gesellschaft gefangen zu nehmen. Damit war die ganze bonapartistische Harlekinade zu Ende. Der Prätendent wurde mit seinem aufgeputzten Stabe in die Citadelle gebracht und einige Tage später nach Paris geführt.

Kinglake versucht das Benehmen Louis Bonaparte's im Hofe der Kaserne Finkmatt in einer höchst sonderbaren Weise zu erklären. Louis Bonaparte ließ sich von Oberst Palandier mißhandeln und den Händen der Soldaten überliefern, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, obschon er eine Waffe an der Seite hatte. Er griff nicht einmal mit der Hand nach dem Degen. Der englische Geschichtsschreiber sagt: „Louis Bonaparte besaß eine Kühnheit, die eher das Resultat des Nachdenkens als des Temperaments ist. Um gegen die außerordentlichen Gefahren anzugehen, in die er sich dann und wann stürzte, und um dies mit Anstand zu thun, war ein besonderes Feuer nöthig, welches die Natur den meisten Menschen versagt hat. So war er höchst abenteuerlich in seinen Plänen; sobald er aber der Gefahr in's Auge sehen mußte, die er so lange selbst heraufbeschworen, wurde er leicht durch sie erschreckt, gleichsam als sei sie etwas ganz Fremdes und Unerwartetes ....“ Und an einer andern Stelle seiner Charakteristik Bonaparte's: „Es wäre ungerecht, zu behaupten, daß der Mann, welcher sich so der Gefahr näherte, furchtsam sei; richtiger wäre es, zu sagen: seine Eigenthümlichkeit sei „eine unsichere Kühnheit“. Er konnte seine Natur nicht verleugnen, und von Natur war er vorweg kühn, aber durch den unmittelbaren Kontakt mit der

Gefahr so plötzlich zur Besinnung gebracht und betroffen, daß er weder den Muth, noch auch anscheinend den Willen hatte, in der Rolle eines Desperados weiter zu gehen. Seine Eitelkeit und theatralische Neigung waren in Wirklichkeit die Fundamente seiner Kühnheit, und diese Passionen waren nicht stark genug, wenn sie auch die Macht hatten, ihn bis an den Rand der Gefahr zu treiben — die natürliche Abneigung des Menschen zu besiegen, nämlich sich der Gefahr auszusetzen, im nächsten Augenblick getödtet zu werden. Er war sich bewußt, daß er in Betreff des Hutes, des Rockes und der Stiefeln derselbe sei, wie Kaiser Napoleon, und bildete sich ein, daß das Wiedersehen zwischen den Männern von 1815 und dem Manne von hundert Schlachten nun zwischen modernen französischen Truppen und ihm wieder aufgeführt werden könnte. Dieser Glaube entsprang wahrscheinlich aus der unzeitigen Herrschaft, die er seiner vorherrschenden Neigung eingeräumt hatte und nicht aus wirklichem Mangel an gesunder Vernunft, denn sobald er auf Widerstand stieß, versuchte er nicht, sein Abenteuer wie ein Tollkühner durchzuführen; auch beharrte er nicht lange genug dabei, um gründlich zu untersuchen, ob die bonapartistische Vorliebe, an die er appelliren wollte, wirklich bestand oder nicht — im Gegentheil, in dem Augenblick, wo er mit der wirklichen Welt zusammenstieß, blieb er wie gebannt, wurde plötzlich ruhig, harmlos und gehorsam, und ergab sich — wie er immer gethan — dem ersten Manne, der ihn berührte. Der Wechsel war, wie das anscheinende Wunder, wenn ein hysterisches Mädchen, durch seltsame Halluci-

nationen getrieben und unter dem schrecklichen Einflusse des Wahnsinns stehend, plötzlich durch ein unerwartetes Entgegentreten und eine scharfe Drohung geheilt oder zum Schweigen gebracht wird."

Der Historiker, der den Charakter des Verbrechers des zweiten Dezember sonst mit so scharfem Secirmesser zergliedert hat, geräth hier in Definitionen, die vor der Logik unhaltbar sind. Seine „unsichere Kühnheit" ist ein Begriff, der in Wirklichkeit nicht besteht. Kinglake hätte leichter zu einer Erklärung kommen können, weßhalb Louis Bonaparte „sich, wie er immer gethan hat, dem ersten Manne ergibt, der ihn berührt." In Boulogne geschah ganz dasselbe. Er ergab sich dort ohne Widerstand dem Obersten Puygellier, sobald derselbe ihm energisch entgegentrat. Das Motiv, weßhalb Louis Bonaparte sich weder dem Obersten Pallandier, noch dem Obersten Puygellier widersetzt hat, ist darin zu suchen, daß derselbe gar keinen persönlichen Muth besitzt. Man kann moralischen Muth besitzen, ohne persönlichen Muth zu haben. Der persönliche Muth ist allerdings Sache des Temperaments oder Produkt der Nervenkraft. Louis Bonaparte besitzt weder moralischen noch persönlichen Muth. Sein Hang, abenteuerliche Streiche und Verbrechen in Scene zu setzen, hat selbstverständlich mit der Eigenschaft der Seele, die man moralischen Muth nennt, nichts zu schaffen. Einem Verbrecher, der in banditenmäßiger Weise Nachts Menschen in ihren Häusern überfällt, sie knebelt, beraubt und mordet, wird Niemand moralischen Muth vindiciren. Und physischen oder persönlichen Muth hat Louis Bonaparte

niemals in seinem Leben bewiesen. Bei der Ausführung des Verbrechens des zweiten Dezember benahm er sich ebenso feige, wie bei seinen beiden Harlekinaden in Straßburg und Boulogne. Während am 2., 3. und 4. Dezember auf seinen und auf St.-Arnaud's, Morny's und Magnan's Befehl auf den Straßen Gefangene erschossen, unschuldige Leute von betrunkenen Soldaten in den Häusern ermordet und auf den Boulevards über zwanzig Minuten lang mittelst Kanonenschüsse und Rottenfeuer auf Häuser und Menschen gefeuert wurde, versteckte er sich in seinem Kabinet im Elysée. Aus diesem Kabinet schickte er seine Blutbefehle an St.-Arnaud und Magnan. Außer in den beiden Momenten, wo er am Morgen und Nachmittag des zweiten Dezember sich zeigte, hat ihn Niemand gesehen, bis Alles vorüber war. Aber auch in diesen beiden Momenten überschritt er die Truppenaufstellung in den elyséeischen Feldern nicht. Darüber waren alle Augenzeugen der Dezembertage, die ich in Paris gesprochen habe, unter sich einig. Ganz so äußern sich über diesen Punkt die Historiker des zweiten Dezember. „Am Morgen des zweiten Dezember," sagt Eugen Tenot, „ritt Louis Napoleon in Begleitung eines zahlreichen Generalstabs vom Elysée aus an der Front der Truppen hinauf. Er ritt etwas weiter in's Innere von Paris, überschritt aber die Quais und die Straßen um die Tuilerien herum nicht, — und diese waren von den Truppen besetzt — machte wieder Kehrt und ritt in's Elysée zurück. Bei seiner Rückkehr nach dem Elysée begab sich der Prinz in sein Kabinet und schickte von dort aus seine Befehle an die Mi-

nister. Außer zu einer kurzen Revue, die er Nachmittags abhielt, kam er nicht wieder zum Vorschein, bis Alles vorüber war. *)" In Straßburg wohnte ich während meiner Flüchtlingszeit im Jahre 1848 mehrere Wochen im Hause des Buchbinders Rayger in der rue des tonneliers. In denselben Zimmern hatte während der Straßburger Harlekinade entweder Louis Bonaparte selbst oder Persigny gewohnt, ich erinnere mich der Persönlichkeit nicht genau. Genug, im Hause des Buchbinders Rayger hatte am Sonntag Morgen vom 30. October eine Scene gespielt, die der Harlekinade in der Kaserne Finkmatt vorhergegangen war. Mein Gewährsmann, der Augenzeuge dieser Scene gewesen war, erzählte mir, daß Louis Bonaparte bleich, ängstlich und unentschlossen gewesen sei und es des energischen Zuredens der Gordon und Persigny's bedurft habe, um ihm Muth einzusprechen und ihn zu dem Gange in die Kaserne zu bewegen. Eleonore Gordon war eine umherziehende Concertsängerin. Ihr Mädchenname war Archer. Ein apokrypher spanischer Oberst Gordon hatte sie in London kennen gelernt und sie geheirathet. Oberst Gordon starb nach kurzer Ehe, ohne Vermögen zu hinterlassen, und so sah sich seine Frau genöthigt, wieder zum Wanderstabe zu greifen. Auf ihren Kunstreisen traf sie mit Louis Bonaparte zusammen. Eine Liaison verband den politischen Abenteurer mit der concertirenden Abenteurerin. Bei den Vorbereitungen zum Straßburger

---

*) So im Auszuge: Paris en décembre 1851 par E. Ténot.

Komplott zeigte sich Letztere als sein geschicktester und eifrigster Adjutant. In ihre Wohnung eilte Persigny aus der Kaserne Finkmatt, um ihr die Nachricht von dem Scheitern des Unternehmens zu bringen. Kaum hat er begonnen, so ertönten Stimmen vor der geschlossenen Thür: „Aufgemacht, im Namen des Gesetzes!" Es waren die Gensd'armen, die dem Flüchtling auf den Fersen folgten. Die Gordon schiebt den Riegel vor, Persigny verbarrikadirt die Thür mit Tischen und Stühlen, und ehe Schlosser und Gensd'armen die Thüre öffnen und das Bollwerk bei Seite schieben können, sind Dekrete, Proklamationen, Briefe, Ernennungen und Namensverzeichnisse in die Flammen des Kamins geworfen und zu Asche verbrannt. Es ist charakteristisch für Louis Bonaparte, daß bei seinen Harlekinaden in Straßburg und Boulogne und bei dem Verbrechen des Dezember jedesmal eine Courtisane betheiligt war; in Straßburg übernahm diese Rolle die Gordon; in Boulogne und Paris war es Miß Howard, die bekannte Londoner Courtisane, die aus früheren Liaisons mit den Söhnen reicher englischer Adelsfamilien sich ein großes Vermögen zusammengeschlagen hatte, mit deren Mitteln der Boulogner Streich in Scene gesetzt wurde und aus deren Mitteln der Präsident der Republik ebenfalls theilweise schöpfte — der größte Theil der Mittel floß aus der Kasse Foulds, dem in dem Staatsstreichministerium die Stelle des Finanzministers zufiel — als er den Staatsstreich vorbereitete, der die Republik gestürzt hat. Miß Howard's Name kommt bekanntlich auch in den Tuilerienpapieren vor. Aus denselben

geht hervor, daß Louis Bonaparte ihr, als er Kaiser geworden war, ungefähr fünf Millionen zahlte, wahrscheinlich ihre Vorschüsse nebst Zinsen. Bekanntlich hat er mit der Howard zwei Söhne. Während er als Präsident der Republik im Elysée wohnte, konnte man Miß Howard dort täglich sehen. Auch in der ersten Zeit des Kaiserthums erschien sie noch in den Tuilerien. Aus den Tuilerien vertrieb sie dann die Tochter der Gräfin Montijo, als sie sich mit dem „Kaiser der Franzosen" verheirathete. Sie wurde „Gräfin" und bezog das Schloß Beauregard.

Ich komme nochmals auf den Mangel an persönlichem Muth oder vielmehr auf die Feigheit Louis Bonaparte's zurück. In der Nacht vor dem Staatsstreich spielte sich im Elysée eine ganz ähnliche Scene ab, wie in Straßburg vor Beginn der Harlekinade. Louis Bonaparte verlor plötzlich den Muth und wollte mit den Vorbereitungen abbrechen. Da zog Fleury ein Pistol aus der Tasche und drohte seinem schwankenden Mitverschwörer, ihn augenblicklich zu erschießen, wenn er nicht weiter auf der nun einmal beschrittenen Bahn des Verbrechens vorwärts wolle. Die Thatsache ist notorisch. Warum also, da dieselbe Erscheinung sich in dem Wesen Louis Bonaparte's, nämlich der Mangel an persönlichem Muth, sobald ihm die Gefahr in der Gestalt eines entschlossenen Mannes, die Waffe in der Hand, körperlich entgegentritt, immer wiederholt, für ihn der Begriff einer „unsicheren Kühnheit" erfinden, wie es von Kinglake geschieht? Der Mensch ist feige. Das ist das richtige Wort. Oder

war es nicht eine Handlung erbärmlicher Feigheit, als er sich früh Morgens aus Sedan herausschlich, um nach Doucherg zu fahren und Graf Bismarck aus dem Bette zu holen, um mit ihm über seine persönliche Sicherheit und Uebergabe zu parlamentiren? Von Louis Bonaparte's persönlichem Muth im Kanonenfeuer der Schlacht von Sedan weiß nur der Preußische Staatsanzeiger zu erzählen. Niemand anderes hat diese Lüge aufgetischt, wie das officielle Blatt, und Louis Bonaparte selbst in seinem Briefe an den König von Preußen, worin er schreibt: „Mein Bruder! Da ich in der Schlacht den Tod nicht habe finden können, so übergebe ich Ihnen meinen Degen.“ Aus dem ganzen Leben Louis Bonaparte's ist mir keine Handlung bekannt, wo derselbe persönlichen Muth bewiesen hat. Bei Magenta verlor er vollständig den Kopf. Bei der Detonation der Orsini'schen Bomben vor dem Pariser Opernhause gerieth Louis Bonaparte vor Schreck außer sich. Das Entsetzen hatte ihn so gelähmt, daß er alle Haltung verlor und im Theater in die kaiserliche Loge, um sich dem Publikum zu zeigen, von seiner Frau geschoben werden mußte. Seit dem Verbrechen des zweiten Dezember hat der Gedanke, von einer Kugel getroffen zu werden, Louis Bonaparte nie verlassen, und diesem Gedanken hat er immer feige gegenübergestanden. Sein Wagen war, während er durch die Pariser Straßen fuhr, immer von einem Haufen Reiter eskortirt, während Schaaren von Stadtsergeanten und verkleideten Polizisten die Trottoirs nach Verdächtigen absuchten. Mit welchem Aufwande von Vorsicht seine Reisen in den Departements

in Scene gesetzt wurden, kann man in den Memoiren Griscelli's lesen. Im verflossenen Winter hatte er die Balustrade der den Tuileriengarten vom Quai abgrenzenden Terrasse — den einzigen Ort, wo er seine Morgenspaziergänge zu Fuß zu machen wagte — mit einem Drahtgitter durchziehen lassen, um durch das Drahtgeflecht gegen eine vom Quai etwa auf ihn abgefeuerte Pistolenkugel geschützt zu sein. Die Tuilerien waren von allen Seiten abgesperrt. Das Gitter des großen Vorhofes, den zu Louis Philipp's Zeiten Jedermann als Durchgang benutzte, um vom Carousselplatz nach der Rivolistraße zu kommen, wurde selbst am Tage immer verschlossen gehalten. Niemand hatte die Erlaubniß, ihn zu passiren. Von den Eingängen, welche aus der Rivolistraße in den Hof führten, war nur ein einziger geöffnet. Aber in dem gewölbten Thor befand sich zur Linken eine Militärwache mit ausgestelltem Posten, zur rechten Hand, der Wache gegenüber, die Loge des Portiers, welcher, ebenso wie der Posten, jeden Vorübergehenden scharf beobachtete. Neben der Portierloge war außerdem ein Polizist aufgestellt, der Posten und Portier in der Ueberwachung des Durchgangs unterstützte. Ich bin im Februar einmal in Begleitung der bekannten Violinspielerin, Fräulein Carlotta Deckner, in den Tuilerien gewesen, um mit dem Privatsekretär Louis Bonaparte's, mit Conti, zu sprechen. Der Portier hielt uns an, als wir den Durchgang passirten. Dann wurden wir von ihm und dem Polizisten examinirt, wen wir im Tuilerienpalast sprechen wollten, und was der Zweck unseres Besuches sei? Erst

mit dem Namen Conti's konnten wir in den inneren Hof gelangen. In dem Boulogner Aufstandsversuch, dessen Einzelnheiten ich sogleich erzählen werde, zeigte sich Louis Bonaparte ebenso feige, wie in der Straßburger Harlekinade.

Der König hat sich bekanntlich gegen den Verschwörer von Straßburg höchst großmüthig benommen. Seine Mutter, welche sofort nach Paris gereist war, um Gnade für ihren Sohn zu erflehen, erhielt von demselben die Versicherung, sein Leben sei nicht gefährdet. Es wurde keine Untersuchung eingeleitet. Sämmtliche Verschworne wurden begnadigt. Louis Bonaparte selbst mußte sich verpflichten, Europa zu verlassen. Als er in Lorient die Fregatte Andromeda bestieg, um nach Amerika zu reisen, richtete der Unterpräfekt Villemain auf Befehl des Königs die Frage an ihn, ob er hinlänglich mit Geld versehen sei, und übergab ihm, als er die Frage verneinte, Seitens des Königs 16,000 Francs in Gold.

Ein besonders scharf hervortretender Zug im Charakter Bonaparte's ist seine heuchlerische Verstellung. Am besten charakterisirt diese Verstellungssucht das bekannte Wort: „Wenn er schweigt, verräth er; wenn er spricht, lügt er." Vor keiner Heuchelei schreckt er zurück, wenn er dadurch sein Ziel zu erreichen glaubt. Von dem Augenblick seiner Begnadigung an hatte Louis Bonaparte nur den Gedanken, den König und das Ministerium zu überzeugen, daß er gänzlich auf seine Eigenschaft als Prätendent verzichte. In dieser heuchlerischen Absicht, nachdem er das Gold Louis Philipp's in der Tasche hatte,

schrieb er an Bord der Andromeda einen Brief, worin er sagte: „Ich bin von dem Edelmuthe des Königs tief gerührt. In seiner Milde hat er befohlen, daß ich nach Amerika gebracht werden solle. Sicherlich sind wir Alle schuldig, die Waffen gegen ihn ergriffen zu haben; aber der Schuldigste bin ich."

Achtes Kapitel.

Louis Bonaparte als Abenteurer.

(Schluß.)

Das Ehrenwort des Abenteurers. Die Rückkehr aus Amerika nach Europa. Leben und neue Verschwörungspläne in England. Der Ruf Louis Bonaparte's in London. „Er ist kein Gentleman." Vorbereitungen zu den Harlekinaden in Boulogne. Der General Magnan und seine Aussage vor dem Pairsgerichtshof über das Attentat von Boulogne. Der Verlauf des Attentats. De la Guerronière über die Attentate von Straßburg und Boulogne. Der Gefangene von Ham. Broschüren über den Pauperismus und über die soziale Frage. Louis Bonaparte als Sozialist und Republikaner. Ausbildung im Laster der Verstellung. Kinglake über die Verstellungskunst Bonaparte's. Die Flucht aus Ham. Aufenthalt in England.

Louis Bonaparte war mit dem Golde des Königs in der Tasche kaum in New-York angekommen, als er sich bereits wieder nach Europa einschiffte. Als Vorwand mußte ihm ein Brief seiner Mutter dienen, die ihn benachrichtigte, daß sie sehr krank sei und sich einer Operation unterziehen müsse. Daß er sich auf Ehrenwort dem Könige verbindlich gemacht habe, in Amerika zu bleiben, behauptet ein bedeutender Historiker, gegen dessen Angaben zum Mißtrauen gar kein Grund vorliegt, ausdrücklich. *). Louis

*) S. Capefigue. Histoire de l'Europe etc.

Bonaparte hat dies in einem von London aus an diesen Geschichtsschreiber gerichteten Briefe vom 10. November 1846 bestritten. Was bei der vollständigen Verlogenheit Bonaparte's seine Versicherung für Glauben verdient, darüber mag ich kein Wort verlieren. Genug, Louis Bonaparte kam nach Arenenberg, um bei dem Tode seiner Mutter gegenwärtig zu sein. Die französische Regierung verlangte, mit Recht durch seinen Aufenthalt in der Schweiz beunruhigt, vom Vororte seine Ausweisung und unterstützte das Verlangen dadurch, daß französische Truppen an die Schweizer Grenze marschirten. Am 10. Oktober 1838 begab sich Louis Bonaparte nach England, bereits wieder mit neuen Aufstandsplänen im Kopfe, zu deren Verwirklichung er sich mit den in Frankreich wühlenden Bonapartisten, mit dem „Club der Lederhosen" — Club des culottes de peau — und mit einem Damenclub — Club des cotillons — in Verbindung setzte. Seine Mutter war kaum todt, als er die französische Regierung von Neuem zu täuschen suchte. Ich habe einen Brief Bonaparte's, vom 28. August 1838 noch aus dem Sterbehause seiner Mutter datirt, vor mir liegen, worin er sagt: „Ich lebe beinahe in dem Hause allein, wo meine Mutter gestorben, und mein fester Wille ist, ruhig zu bleiben." Während er diese Lüge schrieb, ging der Agent des Clubs der Lederhosen in Arenenberg aus und ein.

Ueber den damaligen Aufenthalt Louis Bonaparte's in England sagt ein französischer Schriftsteller: „Er miethete sich auf dem Soho-Platze ein und zog bald die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich durch eine Lebensart,

die außerhalb aller Anständigkeit liegt und nahe an Cynismus grenzt."

„Indem er, unerschrocken auf seine unveränderliche Hoffnung auf den Kaiserthron gestützt, Jedem, der ihn hören wollte, versicherte, daß ihn Frankreich eines Tages mit vollen Händen aus seinen Kassen schöpfen lassen würde, warf er sein Erbtheil auf allen Wegen der Unordnung und Thorheit weg. Als es vergeudet war, lebte Bonaparte von Mitteln, die ihm gerade aufstießen. Wir müssen gestehen, daß er in der Regel die am wenigsten delikaten vorzog."

„Aber in einem Lande, wo die Oeffentlichkeit herrscht wie in England, treibt man mit der Rechtschaffenheit und der Ehre keinen Spaß, bald erhielt der Neffe Napoleons des Großen einen bezeichnenden Beinamen."

„Es war natürlich schwer, eine Person, die gegen gute Sitten und guten Rath gleichgültig war, bei Hofe zuzulassen. So blieben ihm die Pforten des königlichen Palastes hartnäckig verschlossen. Eine aristokratische Familie wurde sogar von dem Empfang in St. James ausgeschlossen, weil sie anerkannte Verbindungen mit Bonaparte hatte." *)

Ich habe bei meiner häufigen Anwesenheit in London mich oft bei gut unterrichteten Personen nach dem Rufe erkundigt, den Bonaparte in London hinterlassen hat, und kann versichern, daß dieser Ruf sehr schlecht ist. In englischen aristokratischen Kreisen beurtheilte man ihn mit

---

*) Eugène de Mirecourt.

einem Wort. Das Wort heißt: „Louis Bonaparte ist kein Gentleman.“ Wer in England war, weiß, was dies bedeutet. Das heißt: „Der Mensch hat keine Grundsätze. Er hält kein Wort. Er lügt, heuchelt und verstellt sich. Man kann weder seinem Wort, noch seinen Versprechungen trauen. Ehre und Rechtschaffenheit kennt er nur dem Namen nach.“ — „Er ist kein Gentleman“ ist das schlechteste Urtheil, das man über einen der höheren Gesellschaft angehörenden Mann in England fällen kann. Wahrscheinlich gehörte übrigens das mit Eclat getriebene liederliche Leben Louis Bonaparte's auch in die Kette seiner Heucheleien und Täuschungen. Er wollte die französische Regierung dadurch in dem Glauben bestärken, daß er seinen politischen Plänen als Prätendent auf den Thron Frankreichs entsagt habe. Während er sich mit Courtisanen umhertrieb und auf den Rennbahnen umherlag, schickte er unter anderen zwei Emissäre nach Frankreich. Der Eine kaufte in Paris im Temple einen Haufen alter Uniformen, um sie nach London zu bringen. Der Andere machte dem Kommandanten von Lille, General Magnan, einen Besuch. Magnan war schon unter dem ersten Kaiserreich Offizier gewesen. Im Jahre 1831 wurde er Oberst und hatte die Erlaubniß erhalten in die belgische Armee zu treten, wo er einige Jahre blieb. Es ist derselbe Magnan, den Louis Bonaparte 1851 zum Kommandanten von Paris ernannte, um bei dem Bubenstück des zweiten Dezember als sein zweiter Handlanger zu dienen. Magnan befahl die Schlächterei auf den Boulevards am 4. Dezember Nachmittags, als er von Morny die Depesche

erhielt: „Ich will die Clubs auf den Boulevards schließen lassen. Hauen Sie dort sicher ein!“ Doch ich will über diesen Besuch des Kommandanten Mésonan, eines Freundes Bonaparte's, General Magnan selbst sprechen lassen, indem ich seine eigene Aussage vor dem Pairsgerichtshof bei Verhandlung des Boulogner Prozesses wörtlich anführe. Ich entnehme sie dem Moniteur vom 1. Oktober 1840. Sie lautet: „Am andern Tage, den 17. Juni, trat der Kommandant Mésonan, den ich für abgereist hielt, zu mir in's Zimmer, wie gewöhnlich durch meinen Adjutanten angemeldet. Ich sagte zu ihm: Kommandant, ich glaubte Sie wären abgereist. — Nein, General, ich bin nicht abgereist. Ich habe Ihnen einen Brief zu übergeben. — Einen Brief an mich? und von wem? Lesen Sie Herr General. Ich nöthige ihn zum Sitzen, nehme den Brief, aber in dem Augenblicke wo ich ihn öffnen will, bemerke ich, daß die Aufschrift an den Herrn Kommandanten Mésonan war. Ich sage zu ihm: aber mein lieber Kommandant, er ist ja an Sie und nicht an mich. — Lesen Sie, Herr General! — Ich öffne den Brief und lese: Mein lieber Kommandant, es ist ja von der größten Nothwendigkeit, daß Sie sofort den fraglichen General besuchen; Sie wissen, er ist ein Mann der That und man kann auf ihn rechnen; Sie wissen auch, er ist ein Mann, den ich eines Tages zum Marschall von Frankreich erheben will. Sie bieten ihm 100,000 Francs von mir an und fragen ihn auch, bei welchem Banquier oder bei welchem Notar ich ihm 300,000 Francs anweisen lassen soll, im Fall er sein Kommando verlieren sollte.“

„Ich war verdutzt, ich war wie vernichtet, ich wußte im Augenblick kein Wort zu sagen! Der Mann, den ich bei mir empfangen hatte, den ich achtete und dessen Achtung ich zu besitzen glaubte, übergab mir diesen Brief, wie man einem die Pistole auf die Brust setzt, ohne jemals ein Wort über den Prinzen Napoleon mit mir gewechselt zu haben, ohne daß ich in meinem Betragen oder in meinen Reden jemals die geringste Herausforderung zu einer solchen Mittheilung gemacht hätte!“

„Unterdessen legte sich der Unwille, den ich fühlte; ich nahm den Brief mit Zittern und sagte: Kommandant, mir geben Sie einen solchen Brief? Ich glaubte, Ihnen mehr Achtung eingeflößt zu haben. Nie habe ich meine Eide gebrochen, niemals werde ich sie brechen. Aber Sie sind ein Thor, Kommandant; meine Anhänglichkeit, meine Achtung vor dem Andenken des Kaisers werden mich nie dazu verleiten, dem Könige meinen Eid zu brechen. Ich gab ihm den Brief wieder und sagte, es wäre eine lächerliche und verlorene Parthie. Der Kommandant war bestürzt, blaß, in Angst. Trotz meines Zornes dauerte er mich. Ich gestehe, ich habe meine Pflicht nicht gethan. Ich hätte dem Kriegsminister diesen Brief mittheilen müssen, der jetzt dazu gemißbraucht wird, mich als einen Angeber erscheinen zu lassen.“ *)

Als die in Paris gekauften Uniformen in London angekommen waren, ließ Louis Bonaparte an dieselben die Knöpfe des 42. Linienregiments, die in einer Londoner

*) S. Moniteur vom 1. Oktober 1840.

Fabrik nachgemacht waren, annähen. Das 42. Linien=regiment stand in Boulogne. In Boulogne wollte er landen und unter der Boulogner Garnison sollte, wenn sie eine Abenteurerbande in französischer Uniform erblickte, welche „vive l'empereur!“ schrie, die Täuschung hervorgebracht werden, daß dieselbe aus Soldaten ihres Regiments bestände. Dann ward das Packetboot Edinburg mit den Abenteurern, die sich aus Frankreich eingefunden hatten, unter ihnen der Wachtmeister Fialin und sechzig Menschen, welche in London und Ramsgate geworben waren, mit einer Fahne, auf deren Spitze ein vergoldeter Adler befestigt ist, einer Masse Champagnerflaschen, und einem lebendigen Adler befrachtet, der sich in einem Käfig befand. Der Adler sollte beim Einzug in Boulogne aus seinem Käfig gezogen werden, triumphirend über der Fahne schweben und sich dann auf dem Haupte oder auf der Schulter Bonapartes niederlassen. Zu diesem Zwecke hatte man ihn bei seiner Zähmung daran gewöhnt, aus dem Hute, den Louis Bonaparte in Boulogne tragen wollte, Fleisch zu fressen. Der Hut war dem historischen Hute von Austerlitz nachgebildet und ein Stück Speck in demselben befestigt.

Die Landung fand in Boulogne statt. Louis Bonaparte wieder in dem historischen Costüm seines Onkels, um ihn die Rotte der als Soldaten des 42. Linienregiments verkleideten Kerle, welche betrunken waren, die Säbel schwangen und aus Leibeskräften „vive l'empereur!“ riefen, *)

---

*) S. den Bericht über die Zeugenvernehmungen vor dem Pairsgerichtshofe: Hobbs Kajütenbursche: „Ich habe in dem

während die Personen des Stabes Händevoll Fünffrankenthaler auswarfen. Die Sache endete wie in Straßburg. „Louis Bonaparte“, sagt Kinglake, „war schlecht geeignet, die Herzen der verwirrten Soldaten anzufeuern.“ Wi: dann endlich ein entschiedener Offizier, Oberst Puygellier, sich den Weg in den Kasernenhof bahnte, besiegte er den Prinzen fast augenblicklich durch seine bloße, kräftige Statur und warf ihn auf die Straße sammt seinem Adler und seinem nachgemachten Hauptquartierstabe, als hätte er es nur mit einer Truppe herumziehender Schauspieler zu thun. *) Bonaparte feuerte in seiner Verwirrung und indem er seine Geistesgegenwart verlor, eine Pistole los, deren Schuß einen Soldaten traf — wie er vor der Pairskammer erklärte; Persigny, in der Kleidung eines Unteroffiziers des 42. Regiments, machte zwei Mordversuche auf einen Lieutenant und einen Kapitän; glücklicherweise wurden die Bajonettstöße durch den Lieutenant Aladenize abgewandt. Die ganze Bande wurde ohne Widerstand gefangen genommen, vor den Pairsgerichtshof gestellt und zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Der Pairsgerichtshof hat damals festgestellt, daß der Wachtmeister Fialin, der sich „von Persigny“ nannte, sich einen Titel anmaßte, zu dessen Führung er gar nicht berechtigt war, der ihm unter dem zweiten Kaiserreich in einen

Zimmer viel Gold gesehen. Die Passagiere haben die ganze Nacht gegessen und getrunken. Ich mußte fortwährend Flaschen entkorken.“ Der Präsident fragte den Kapitän Crow: „Haben Sie die Passagiere trinken sehen?“ Antwort: „Uebermäßig; ich habe nie etwas Aehnliches gesehen.“

*) S. Kinglake. The expedition in the Crimea.

Herzogstitel mit demselben Prädikat verwandelt wurde. Die Mehrzahl der Mitglieder dieses Pairsgerichtshofes kann man auf der Liste der Senatoren, Staatsräthe, Präfekten und Kammerherrn des zweiten Kaiserreichs wieder finden.

Von den beiden Harlekinaden in Straßburg und in Boulogne haben die Bonapartisten nie gern gesprochen. Die burleske Seite derselben erschien in einem zu fatalen Lichte. „Straßburg und Boulogne", schrieb de la Guerronière, nach dem zweiten Dezember bonapartistischer Lohnschreiber und Verfasser der bekannten offiziösen Broschüren des zweiten Kaiserreichs, „sind zwei Namen, welche die Hand zittern und das Gewissen seufzen machen, zwei Thaten, die nur von der untrügbaren Geschichte mit Billigkeit gewogen und mit Autorität gerichtet werden können! Ist es Voraussicht oder Verzweiflung? Ist es Größe oder Thorheit? Ist es Heldenmuth oder Laune? Ist es Tugend oder Verbrechen? Ist es Selbstverleugnung oder Ehrgeiz? Die ewige Moral, die Meinung, die Gesellschaft, das Gesetz antworten darauf dasselbe. Das Schicksal, das Glück, die Wirklichkeit antworten anders darauf."

„Da ist ein Mensch, der zwei Mal sich gegen eine bestehende Macht verschworen und zwei Mal in vier Jahren die Fahne des Bürgerkrieges an der Grenze und an dem Gestade seines Vaterlandes entfaltet hat. Dieser Mann will Kaiser werden. Er betritt das Festland, wo er sich an der Küste als Prätendent ausschifft, er verführt zu Verrath und Abfall; er läßt sich auf einen unmöglichen Kampf ein und unterliegt beinahe gleichzeitig in der Ohn=

macht seiner eigenen Sache. Er wird beleidigt, gerichtet, verurtheilt und beinahe vergessen in Amerika und in dem Kerker von Ham. Man erblickt in ihm mehr einen Wahnsinnigen als einen Helden."

Am 6. Oktober 1840 wurde Louis Bonaparte nach dem Schlosse Ham gebracht. General Montholon und der bekannte Dr. Conneau erhielten die Erlaubniß, seine Gefangenschaft zu theilen. Im Schlosse Ham hat Louis Bonaparte sechs Jahre als Gefangener zugebracht. Seine Gefangenschaft war leicht und bequem, wie die Gefangenschaft der Theilnehmer an der Boulogner Harlekinade, während der zu gleicher Zeit verurtheilte Barbès seine Strafe im Centralhause von Doullens absitzen mußte und der harten Behandlung wegen gemeiner Verbrechen verurtheilter Sträflinge unterworfen wurde. Für Fialin hat die Gefangenschaft in Internirung in der Stadt Versailles bestanden. Louis Bonaparte konnte innerhalb des Schlosses Ham thun und treiben, was er wollte. Beispielsweise hatte er eine eigene Reitbahn zu seiner Verfügung. Er empfing Besuche; körperliche Uebungen und Spaziergange wechselten mit geistigen Arbeiten ab. Er führte eine lebhafte Correspondenz mit einer großen Anzahl berühmter Persönlichkeiten damaliger Zeit, beispielsweise mit Béranger, Chateaubriand, Thiers, George Sand, wurde Mitarbeiter des „Progrès du Pas de Calais" und anderer Blätter, schrieb eine Broschüre über die Ausrottung des Pauperismus — extinction du paupérisme — und über die Zuckerfrage; *)

*) L'Analyse de la question du sucre und les Idées napoléoniennes.

sein Aufenthalt in der Festung glich mehr einem Zufluchtsorte der Zurückgezogenheit, als einem Gefängniß. Trotzdem hat er in seiner Verlogenheit später behauptet, er, „der Sohn eines Königs, Neffe eines Kaisers, Alliirter aller europäischen Höfe“ sei nicht wie ein Prinz, sondern wie ein gewöhnlicher Gefangener behandelt worden.*) In der langen Gefangenschaft zu Ham haben sich im Wesen Louis Bonaparte's mehrere Seiten seines Charakters herausgebildet, die Gewalt, die er über sich gewonnen hatte, lange Stillschweigen zu beobachten und die Kunst der Verstellung, welche ihm im höchsten Grade eigen ist. Kinglake sagt darüber: „Von Natur war er weder zurückhaltend, noch geheimnißvoll; gegen Freunde und besonders gegen Engländer war er gewöhnlich offen. Gegen Franzosen war er vorsichtig und verschlossen, nach demselben Prinzip, wonach ein Jäger vorsichtig mit Hirschen und Hühnern ist. Er konnte sich sehr gut verstellen und zwar auf längere Zeit.“ Wenn Kinglake aber der Meinung ist, daß seine Liebe zur Maske und Verstellung vielleicht mehr aus einer besonderen Eitelkeit und aus der schon erwähnten theatralischen Manie als aus gemeiner Neigung zum Betrug entstand, und ihm noch einige Wahrheitsliebe zuspricht, so ist er im Irrthum. Wahrheitsliebe ist ein Louis Bonaparte unbekanntes Etwas; die Verlogenheit und die Verstellung sind ihm zur zweiten Natur geworden; wenn sie auch gerade nicht immer aus gemeiner Neigung zum Betruge entspringen, so haben sie

*) S. Le prisonnier de Ham.

ihm doch immer als Mittel für seine egoistischen Zwecke gedient. Weit richtiger beurtheilt ihn deßhalb der englische Historiker, wenn er von ihm sagt: „Er konnte freundschaftliche Beziehungen mit Jemand unterhalten und während sieben Jahre frei und offen mit ihm verkehren und ihn dann plötzlich täuschen. Seine Unentschiedenheit und Zweifel halfen ihm bei jeder Verheimlichung; die Menschen wurden aber seiner fortwährenden Gemüthsschwankungen so überdrüssig, daß ihr Verdacht allmälig aufhörte, und wenn er dann sah, daß sie es müde waren, von ihm zu sagen, er werde dieß oder jenes thun, ging er leise davon und that es." Aber auch seine Unentschiedenheit und Zweifel, behaupte ich, waren meist immer fingirt und mußten ihm ebenfalls als Mittel zur Täuschung dienen.

In Ham fand Louis Bonaparte hinreichend Zeit zu seinem langen und endlosen Studium des Geistes seines Onkels, zur Nachahmung und Annahme der Gewohnheiten des ersten Napoleon. Die Beziehungen zwischen ihm und dem Frankreich seiner Studien während seiner Gefangenschaft, kann man mit Kinglake sagen, glichen dem Studium des Anatomen mit einem Leichnam. Er hielt darüber Vorlesungen; er zergliederte seine Bestandtheile; er erklärte seine Funktionen; er zeigte, wie schön die Natur in ihrer Allweisheit Frankreich dem Dienste der Bonaparte's angepaßt habe und wie ohne die sorgende Hand dieser Bonaparte's die Creatur entarte und von der Welt verschwinden müsse. In der Täuschung übte sich Louis Bonaparte in Ham alle Tage. Seine Broschüren, seine Bücher, die er dort zusammenschrieb, die Beziehungen

zu Journalen, welche er in Ham anknüpfte, die Besuche, welche er empfing — Alles das war auf Täuschung der Republikaner und zugleich der Sozialisten berechnet. Seine Broschüre über die Ausrottung des Pauperismus, welche das Resumé der sozialistischen Lehren und den Plan einer sozialen Revolution enthält, hätte ganz gut den Namen Louis Blanc's tragen können. Der Gefangene von Ham gehörte zu den Unterzeichnern einer Subscriptionsliste zur Herausgabe eines sozialistischen Blattes und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, den Hoffnungen und Illusionen der verstreuten Utopistengruppen zu schmeicheln, aus denen später die sozialistische Partei hervorging; er wurde Mitarbeiter des Progrés du Pas de Calais, des Journal du Loiret und geberdete sich als Republikaner. Louis Bonaparte's sozialistischer und republikanischer Ruf stammt aus Ham. Da er einsah, daß er durch seine eigene Popularität nicht zu reussiren im Stande sei, so mußte er suchen, sich durch die Popularität einer Partei zu verstärken, deren Ziffer und Einfluß täglich im Zunehmen begriffen war. Wie es freilich möglich war, daß sogar edle und loyale Naturen, wie beispielsweise Armand Carrel, in die Falle gingen, wie sie sich von dem unerwarteten Schein des bonapartistischen Chamäleon blenden lassen konnten, ist schwer zu erklären. Dennoch ist es geschehen.

Die Flucht Louis Bonaparte's aus dem Schlosse zu Ham, von wo er in der Kleidung eines Arbeiters entwich, ist bekannt. Dr. Conneau hat in der darüber erschienenen Schrift „Der Gefangene von Ham“ alle Einzelheiten mitgetheilt. Es war am 25. Mai 1846. Louis Bonaparte

begab sich wieder nach London, wo er bis zur Februarrevolution blieb. „Wir wollen hier nicht die zu wahren Chroniken wiedergeben,“ sagt einer seiner Historiker von seinem zweiten Aufenthalt in England, „die einst die englischen Journale enthielten. Es mag hinreichen, zu sagen, daß Herr Bonaparte sein lockeres und den Gesetzen einer scrupulösen Moralität wenig entsprechendes Leben wieder anfing.“ *) — „In England“, sagt Kinglake, „hielt man ihn allgemein für unbedeutend. Wenn er aber bereit gewesen wäre, den Ehrgeiz, der ihm durch seine Geburt fast aufgedrungen war, zu erkennen zu geben, so war er so glücklich wie der erste Brutus. Er galt für einen Mann von geringer Begabung. Wenn er sprach, war sein Gedankenfluß schwerfällig, seine Gesichtszüge waren ausdruckslos, und nach jahrelangen trockenen Studien hatten die Werke seines nachdenkenden und grübelnden Geistes nicht viel neues Licht auf die Welt geworfen. Selbst die seltsamen Abenteuer, bei denen er sich betheiligte, hatten kein Interesse für seine Person geweckt, welches man sonst dem Unternehmungsgeiste so gerne zollt. Leute in London, die gerne berühmte Persönlichkeiten um sich hatten, pflegten ihn niemals ihren Freunden als einen ernsthaften Kronprätendenten vorzustellen, sondern vielmehr als einen Luftschiffer, der zweimal aus seinen Himmeln gefallen und dabei noch am Leben geblieben war. Was er über seine „Bestimmung“ sagte, geschah — anscheinend aus Politik — zufälligen Bekanntschaften gegenüber; aber

*) S. Eugène de Mirecourt.

bei seinen intimen Freunden sprach er wie ein berechnender und wirklicher Kronprätendent. Die Meinung, die man sich während seines Exils über seine Befähigung gebildet, wurde durch seine Rückkehr nach Frankreich nicht sehr verändert; denn in der Kammer betrachtete die Welt ihn bei seinem anscheinenden Mangel an Begabung als harmlos, und im Präsidentenstuhl schien er gewöhnlich stumpf." *)

*) S. Kinglake. The expedition in the Crimea.

Neuntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Präsident der Republik.

Savoye's Urtheil über Louis Bonaparte. Eine Parallele zwischen Ganganelli und Bonaparte. Alles ist Maske und Lüge. Der Eid auf die Verfassung. „Ich werde meine Pflicht als Mann von Ehre erfüllen." Die Gelegenheitsreden des Präsidenten der Republik während der Jahre 1849 und 1850. Der erste Versuch des Staatsstreichs am 29. Januar 1849. Die innere Politik des Elysée während der Präsidentschaft. Wie eine conservative Majorität gemacht wurde. Bonapartistische Pamphlete und Broschüren. Der Zweck der Römischen Expedition. Die Römische Expedition im Innern. Das Gesetz vom 31. Mai 1850. Montalembert. „Das Gesetz des Hasses." Das Unterrichtsgesetz Parieu. Die Intriguen gegen die Majorität der legislativen Versammlung. Die ersten Spuren der Einleitung des Verbrechens zum Umsturz der Republik. Die Revue auf der Ebene Satory. „Vive l'Empereur!" Charakteristik Maupas'. Wie Louis Bonaparte Maupas entdeckte. Die Mittheilungen Vérons. Im September 1851. Eine Jagdpartie in St.-Cloud. Die Militärverschwörung. Mirècourt über den Staatsstreich. Kinglake über die neun verschiedene Arten von Menschenmord in den Dezembertagen und Dezembernächten. Augenzeugen über die Massenmorde. Kinglake über die Feigheit Louis Bonaparte's in den Dezembertagen. Ein asiatischer Despot.

Im Jahre 1850 habe ich häufig mit dem nun verstorbenen, bekannten Mitgliede der republikanischen Linken der legislativen Versammlung, mit Herrn Savoye, über Louis Bonaparte's geistige Fähigkeiten gesprochen. Savoye

kannte Louis Bonaparte aus der Zeit ihres beiderseitigen Exils. Der intelligente und scharfsinnige Mann befand sich in derselben Täuschung, wie alle Anderen. Er hielt Louis Bonaparte für einen unfähigen, unbedeutenden Kopf ohne alle hervorragenden und bedeutenden Eigenschaften des Geistes, nebenbei für einen physisch ruinirten Lebemann zweiter Klasse, von dem Nichts zu erwarten und nichts zu fürchten sei. Die Erklärung dieser über Louis Bonaparte's geistige Fähigkeiten verbreiteten Anschauung ist ganz einfach in seiner Verstellungskunst zu suchen. Wie bei Ganganelli — dem späteren Papste Sixtus — war die geistige Unbedeutenheit Louis Bonaparte's eine Maske, welche er angelegt hatte, um die öffentliche Meinung über sich selbst und über seine Fähigkeiten zu täuschen. Alles war und ist an diesem Menschen Maske, Verstellung und Lüge. Man suche einmal in seinen stieren, gläsernen und halbgeschlossenen Augen den Gedanken, der momentan in seinem Gehirn auftritt — man wird diesen Gedanken gewiß nicht entdecken oder man wird vielmehr einen Gedanken finden, der dem, welcher ihn bewegt, diametral entgegengesetzt ist. Man höre seine Worte und, wenn man den richtigen Sinn erfahren will, den er mit seinen Worten verbindet, so nehme man gerade das Gegentheil von dem an, was er sagt — und man hat den richtigen Sinn gefunden.

Als Louis Bonaparte einmal Abends zu Plombières von einer Tänzerin kam — die dort heimlich einquartirt war — begegnete er einem Geistlichen, der einem Kranken das Viatikum brachte. Der blutbefleckte Verbrecher

des zweiten Dezember warf sich nieder und bat den Priester demüthig um seinen Segen. Nachdem er als Präsident der Republik in der Nationalversammlung den Eid auf die Verfassung geleistet hatte, begann er eine Ansprache an die Versammlung mit den Worten: „Meine Pflicht ist mir vorgezeichnet; ich werde sie als Mann von Ehre erfüllen.“ Nach Beendigung der Ansprache begab er sich zu der Bank, wo der General Cavaignac sich niedergelassen hatte und reichte ihm die Hand. Er brauchte seiner Ansprache die Worte: „Ich werde meine Pflicht als Mann von Ehre erfüllen“, nicht hinzuzufügen; nichts veranlaßte ihn, dem General Cavaignac die Hand zu schütteln. Beides that er aber in wohlberechneter Absicht der Täuschung. Kinglake verfällt bei der Charakterschilderung Louis Bonaparte's immer wieder in dieselbe irrthümliche Anschauung, wenn er sagt: „Es lag in seiner Natur, lange schwankend zu bleiben, nicht allein bei Ausführung ähnlicher, sondern selbst bei ganz verschiedenen Verfahrungsarten. Diese Schwäche wurde mit den Jahren bei ihm immer stärker, und da sein Gewissen bei diesen innern Conflicten neutral blieb, so konnte er seinen Zweifeln niemals durch klare Einsicht ein Ende machen, ob der eine Weg ehrlich sei und der andere nicht.“ In seinen Zielen und Absichten ist Louis Bonaparte nie schwankend gewesen; er mußte es nur zuweilen in den Mitteln und Wegen sein, die zu diesen Zielen führten. Wenn bei ihm Momente eintraten, wo er plötzlich auf dem Wege zu seinen Zielen stehen blieb, so ging das Schwanken nicht aus einer Regung seines besseren Bewußtseins, sondern

nur aus Furcht oder Feigheit hervor. Seiner Verstellung sowie seiner Verlogenheit, welche ihm schließlich zur andern Natur wurde, lag immer eine wohlberechnete Absicht zu Grunde. Der Gedanke, die Republik zu stürzen und den Thron seines Onkels zu besteigen, ist, seit er damals in der Nationalversammlung den Eid auf die Verfassung leistete, bis zu der Staatsstreichnacht des zweiten Dezember nie aus seiner Seele gewichen; deßhalb benutzte er jede öffentliche Gelegenheit zu sprechen, um zu versichern, daß er der Republik treu bleiben und alle Pflichten erfüllen werde, die ihm die Constitution auferlege. Als er am 22. Juli 1849 zur Einweihung der Eisenbahn von St.-Quentin sich in Ham befand, sprach er folgende Worte: „Da ich heute durch die Wahl von ganz Frankreich das legitime Haupt dieser Nation geworden bin, kann ich mich nicht einer Gefangenschaft rühmen, welche den Angriff auf eine rechtmäßige Regierung zum Zwecke hatte. Wenn man gesehen hat, wie viele Uebel selbst die gerechtesten Revolutionen mit sich führen, so begreift man kaum die Kühnheit, mit der man die schreckliche Verantwortlichkeit für eine Veränderung hat auf sich nehmen wollen. Ich beklage mich nicht, hier durch eine Haft von sechs Jahren meine Verwegenheit gegen die Gesetze meines Vaterlandes verbüßt zu haben und ich bin so glücklich, an dem Orte selbst, wo ich gebüßt habe, Ihnen einen Toast zu Ehren der Männer vorzuschlagen, die ohne Rücksicht auf ihre Ueberzeugungen entschlossen sind, die Institutionen ihres Landes zu respektiren.“

In seiner ersten jährlichen Botschaft an die National-

versammlung vom 31. Dezember, schrieb er. „Ich will des Vertrauens würdig sein, dadurch, daß ich die Constitution aufrecht erhalte, wie ich geschworen habe.“

Am 5. September 1850 sagte er in einer Rede, die er zu Caën hielt: „Da der Wohlstand überall wieder aufzublühen scheint, so würde Jeder äußerst schuldig sein, der es versuchen würde, seinen Zuwachs durch die Veränderung des jetzt bestehenden aufzuhalten.“

Am 12. November sagte er in seiner zweiten jährlichen Botschaft: „Wenn die Constitution Fehler und Gefahren mit sich bringt, so hat Jeder die Freiheit, sie vor den Augen des Landes abzustellen; ich allein, durch meinen Eid gebunden, muß mich genau innerhalb der Grenzen halten, die sie mir vorgeschrieben hat.“

Kinglake geräth zu einer wirklich naiven Anschauung, wenn er, nachdem er einzelne von diesen Gelegenheiten, welche Louis Bonaparte benutzte, um seine Treue gegen die Republik und gegen die Verfassung zu versichern, erwähnt hat, plötzlich zu folgendem Gedankengange übergeht: „Mit einer solchen Sprache, die darauf berechnet war, Glauben zu erwecken, verwarf er die Absicht als eine nichtswürdige und unglaubliche, als sei er der Mann, der gegen die Verfassung handeln könnte oder handeln würde, und angenommen, daß er bei Ablegung dieser freiwilligen Erklärung schon zu thun beschlossen hatte, was er nachher that, so wäre er des schwärzesten Betruges schuldig; aber eine Würdigung des Spielraumes, den er sich vielleicht innerlich für doppelte und widersprechende Ansichten gelassen, seine schwankende Natur und die drin-

genden Bedürfnisse der ihn umgebenden Genossen möge die mildere Auffassung derjenigen rechtfertigen, die da glauben, daß er bei Ablegung dieser feierlichen Erklärungen wirklich vor Verrath zurückschreckte. Seine Worte sprechen die wahren Gedanken eines verfolgten Mannes aus, der den Entschluß faßte, seinen hungrigen und entschlossenen Verfolgern, die ihn vorwärts treiben, zu widerstehen.“ Von dem Tage an, wo Louis Bonaparte als Präsident der Republik bestätigt wurde, coursirten in Paris Gerüchte von einem beabsichtigten Staatsstreich. Am 29. Januar 1849 versuchte der neue Präsident der Republik zum ersten Mal, einen Staatsstreich in Scene zu setzen. Wer Paris damals, wie ich, gesehen hat, ist hierüber außer allem Zweifel. Der Palast der Nationalversammlung war an diesem Tage Morgens um sieben Uhr plötzlich von Truppenmassen umgeben. Die Antwort des Generals Changarnier an den Ausschuß der Nationalversammlung, der ihn um Auskunft über diese plötzlichen Truppenversammlungen ersuchte, es sei ein Aufstand im Werke, war eine Lüge. Niemand in Paris dachte an einen Aufstand. Zu einem Aufstande lag auch gar kein Grund vor. Am 29. Januar 1849 beabsichtigte der Präsident der Republik, der erst vor fünf Wochen den Eid auf die Verfassung geschworen hatte, im Verein mit dem General Changarnier und anderen Oberoffizieren der Armee, die Nationalversammlung zu unterdrücken und einen militärischen Staatsstreich zu versuchen. Alle Maßregeln, aus einem Umkreis von vierzig Meilen die Truppen nach Paris zusammenzuziehen, waren bereits getroffen.

Louis Bonaparte hat dies selbst zugestanden, als er einige Jahre später in einer öffentlichen Rede der drei Gelegenheiten erwähnte, welche er hätte benutzen können, um die Regierungsform der Republik zu ändern. Ausdrücklich nannte er bei Aufzählung dieser drei Gelegenheiten auch den 29. Januar 1849. Er und seine militärischen Mitverschworenen standen von dem Staatsstreichversuch an diesem Tage nur um deßhalb ab, weil sich die öffentliche Meinung in zu energischer Weise für die Versammlung aussprach und weil sie deßhalb das gewagte Spiel zu verlieren fürchteten. Um eilf Uhr Morgens war ganz Paris auf den Beinen. In allen Stadttheilen rief der Rappell die Nationalgarde zu den Waffen. Enorme Menschenmassen strömten in den elyséeischen Feldern zusammen. Um Mittag verließ Louis Bonaparte, umgeben von einem militärischen Stabe, das Elysée, anscheinend um die Truppen Revue passiren zu lassen, in Wirklichkeit, um sich zu überzeugen, ob die Ausführung des beabsichtigten Staatsstreichs möglich sei. Die republikanische Kundgebung, welche ihn auf dem Concordienplatz empfing, war von solchem Umfang und von solcher massenhaften Wirkung, daß er sich nur bis zum Eingang der Rue de la paix wagte und es für gerathen hielt, sich mit seinen militärischen Verschwörern eiligst wieder in das Elysée zurückzubegeben und seinen Staatsstreichversuch aufzugeben. Er sah bleich und verstört aus und wechselte die Farbe, als rings um ihn der hunderttausendfache Ruf „Es lebe die Republik" ertönte. Im Augenblick der That verliert Louis Bonaparte immer den Muth, weil er feige ist. In

Straßburg und in Boulogne trieb ihn Persigny auf der Bahn des Verbrechens vorwärts; in der Nacht vom zweiten Dezember die Pistole Fleury's. Am 29. Januar übernahm General Changarnier diese Rolle nicht, ob aus Mangel an Muth oder aus einem Rest moralischen Bewußtseins — darüber ist Changarnier wohl selbst nur Aufschluß zu geben im Stande. Die Aufforderung Persigny's zur Mitwirkung beim Verbrechen des zweiten Dezember hat der General mit Entrüstung und Verachtung abgelehnt.

Die ganze Politik des Elysée war, seit Bonaparte Präsident der Republik geworden war, direkt und indirekt darauf gerichtet, die Republik zu stürzen und den Staatsstreich vorzubereiten. Zu diesem Zwecke verbündete sich Louis Bonaparte bereits im Februar mit der Ordnungspartei der Straße Poitiers, welche aus den Klerikalen und aus den Conservativen der Legitimisten und der Orleanisten bestand. Für die legislative Versammlung mußte eine conservative Majorität geschaffen werden. Zu diesem Behufe wurde im Augenblick der Wahlen ganz Frankreich mit einer wahren Fluth von schändlichen und niederträchtigen Pamphleten überschwemmt, welche von den gehässigsten Verläumdungen gegen die Republik und gegen die Republikaner strotzten, das rothe Gespenst vorführten und sich die Aufgabe stellten, die Geister zu erschrecken. Um dem Leser einen Begriff zu geben, zu welchen Niederträchtigkeiten und Schändlichkeiten diese bonapartistischen Broschürenschreiber, zu denen selbstverständlich auch die Cassagnacs gehörten, ihre Zuflucht nahmen, will ich nur

die Kapitelüberschriften aus einem kleinen Buche angeben, welches eine Naturgeschichte des Republikanismus enthält. Sie lauten: „Revolutionäre Orgien — die Würger — die Verwüster — die Einheizer — die Niederreißer — die Schreckensmänner.“ Das Comité der Straße Poitiers gab die Mittel zu diesen Broschüren her; der Präsident der Republik setzte die ganze Beamtenmaschine Frankreichs in Gang, um sie zu verbreiten. Sie wurden wie die Bibeln colportirt; die Pfarrer, die Maires, die Gensd'armen waren die Colporteure und Verbreiter. Die mittelst solcher Mittel zu Stande gebrachte Majorität der legislativen Versammlung wies Ledru Rollin's Antrag, den Präsidenten der Republik wegen der Expedition nach Rom in Anklagezustand zu versetzen, zurück, welche General Oudinot zu einem ganz andern Zwecke als wie die Versammlung beschlossen hatte, und in anderer Weise in Scene setzte und Louis Bonaparte nutzte die Ereignisse des 13. Juni nach allen Richtungen aus, um unter dem Belagerungszustand alle republikanischen Oppositionsblätter zu unterdrücken. Mit der Besetzung Roms war das Bündniß zwischen dem französischen Pfaffenthum und dem Präsidenten der Republik besiegelt, der von nun an täglich im Bündniß mit Conservativen, Legitimisten und Pfaffen neue Angriffe und Intriguen gegen die Republik schmiedete, der er vor kaum einem halben Jahre Treue geschworen hatte. Nicht allein an den Gesetzen der Republik vergriff sich dieser meineidige erste Beamte des Staates im Verein mit dieser feindlichen Reaktion alle Tage, sondern auch an ihren Symbolen. Der neue

Polizeipräfekt Carlier, „ein tollkühner, prahlerischer Agent der Reaktion und Vollstrecker ihrer Bluturtheile“, wie ihn Taxile Delord nennt, vollzog während der Nächte das Henkergeschäft an den nach der Februarrevolution von der Pariser Bevölkerung errichteten Freiheitsbäumen; mittelst des mit Hülfe der conservativen Majorität zu Stande gekommenen Gesetzes vom 31. Mai unterdrückte Louis Bonaparte das allgemeine Stimmrecht. Das Gesetz vom 31. Mai war die erste Operation jenes Krieges, den Montalembert die römische Expedition im Innern nannte und hatte eine doppelte Schneide. Während es zugleich die Majorität der Versammlung immer mehr dem Haß und der Verachtung der Bevölkerung preis gab, strich es drei Millionen Republikaner von der Wählerliste. Mit dem Gesetz, welches allen Journalisten die Pflicht der Unterzeichnung auflegte — „das Gesetz des Hasses“, wie man es in Frankreich genannt hat — wurde der Feldzug gegen die unabhängige Oppositionspresse eingeleitet; mit dem Unterrichtsgesetz „Parieu“ wurde der Paragraph der Verfassung, welcher lautete, „der Unterricht ist frei“, lahmgelegt. Die Pathen dieses den öffentlichen Unterricht nach allen Seiten hin corrumpirenden Gesetzes sind Thiers und Montalembert gleichzeitig gewesen. Während seiner Präsidentschaft der Republik hat Louis Bonaparte in seiner inneren Politik immer das Ziel vor Augen gehabt, sich der Majorität der Legislativen gegen die Republikaner zu bedienen, während er zugleich diese Majorität dem Haß und der Verachtung preis gab, um sie am Tage des Staatsstreichs zu isoliren. Diese doppelt schändliche Intrigue

ist ihm nur zu gut gelungen. Theilnahmlos und mit einem Gefühl von Schadenfreude legte die Pariser Bevölkerung die Hände in den Schooß als die Mitglieder dieser Versammlung im Zellenwagen nach Mazas und nach dem Mont Valerin gebracht wurden. Währenddem benutzte Louis Bonaparte alle Mittel, um die Mittelklassen mit dem rothen Gespenst zu erschrecken. Seine Lohnschreiber überschwemmten mit ihren den Schrecken des rothen Gespenstes in den grellsten Farben malenden Broschüren Frankreich, während er bei jeder öffentlichen Gelegenheit eine Sprache führte, welche ganz geeignet war, sich die Sympathie der von dem schweren Alp, den er selbst heraufbeschworen hatte, bedrückten Bourgeoisie zu erwerben. In seiner Heuchelei, Lüge und Verstellung betrog er alle Parteien, um sie sämmtlich in der Vorbereitung des Staatsstreichs auszunutzen. Wenn sich Rouher, der immerwährende Staatsminister der Diktatur und des Kaiserreichs, den Namen eines dreifachen politischen Renegaten verdient hat, so hat sich Louis Bonaparte in seiner Politik während der Präsidentschaft den Titel eines sechsfachen Betrügers und Heuchlers erworben.

Die ersten sichtbaren Spuren der Einleitung des Verbrechens des zweiten Dezember treten uns bereits in der Mitte des Jahres 1849 entgegen. Während der Präsident der Republik eine Reise durch die Departements machte, um hier mit den Socialisten zu coquettiren, dort der Bourgoisie Angst vor dem rothen Gespenst einzuflößen und sich selbst als der Retter Frankreichs zu geriren und bei jeder Gelegenheit zu versichern, daß er die Verfassung

beschützen werde und daß der höchste Titel, nach dem er strebe, „der eines Mannes von Ehre“ sei, arbeitete er heimlich daran, sich zu dem Verbrechen, welcher er keinen Augenblick aus den Augen verlor, der Beihülfe der Armee zu versichern. Bei der berüchtigten Revue auf der Ebene von Satory brachte der Champagner Bonaparte's die Cavallerie zu dem Rufe »vive l'Empereur,« welcher die Tragweite der Expedition nach Kabylien, die in diese Zeit fällt, in's rechte Licht setzt. „Wie die Armee damals noch zusammengesetzt war“, sagt ein bonapartistischer Lohnschreiber, *) „boten Generale und Generalstabsoffiziere keine Garantien; denn den älteren Offizieren mangelte es an Vergangenheit und die jüngeren figurirten im Parlament.“ Es mag richtig sein, wenn Kinglake sagt: „Der Präsident hatte immer gewünscht, eine Aenderung in der Constitution zu bewerkstelligen, aber von vornherein hatte er gehofft, dies mit Hülfe und Billigung wenigstens einiger Staatsmänner und hervorragenden Generale des Landes thun zu können, und das Factum, daß er eine solche Zustimmung zu seinen Plänen suchte, zeigt, daß er Anfangs nicht die Absicht hatte, Frankreich mit Füßen zu treten und es unter einen asiatischen Despotismus zu bringen, sondern vielmehr eine Monarchie zu gründen, die durch Männer von Stand und Charakter gestützt würde. Aber abgesehen davon, daß nur Wenige ihn für so fähig hielten, wie er wirklich war, hatte er sich gerade in dieser Zeit sehr lächerlich gemacht. Obgleich Viele in Frankreich die Republik

---

*) S. Mayer.

gerne durch einen tüchtigen Dictator beseitigt wünschten, gab es doch kaum einen Mann der Oeffentlichkeit, der in dem Präsidenten der Republik den ersten Mann zu sehen glaubte. Seine Eröffnungen wurden daher immer von den großen Männern des Landes zurückgewiesen. Jeder Staatsmann, an den er sich wandte, weigerte sich, auf seine Vorschläge einzugehen. Jeder General, bei dem er vorfühlte, sagte immer: „Zu Allem, was er thue, müsse er einen Befehl vom Kriegsminister haben." Da der Präsident sich also abgewiesen fand, fiel er schließlich in die Hände von Leuten wie Persigny, Morny und Fleury. Mit diesen Männern machte er nun Pläne und sonderbarer Weise traf es sich, daß der Charakter und die dringenden Bedürfnisse dieser Genossen den Absichten Stärke und Gestalt gaben, die ohne diesen Stimulus vielleicht noch lange bloße Träume geblieben wären." Der englische Historiker bewegt sich in seiner Sprache in nicht deutlichen Formen, wenn er sagt: „der Charakter und die dringenden Bedürfnisse dieser Genossen". Er mußte sagen: „Alle diese Genossen waren ruinirte Lebemänner zweiter Klasse, dem Bankerott nahe, gerade wie Louis Bonaparte selbst", um das Richtige zu treffen. Der Tag nahte heran, wo Louis Bonaparte von seiner hervorragenden Stellung als Präsident der Republik in Armuth und Dunkelheit hinabsteigen mußte. Seine eigenen, sowie seiner Genossen Vermögensverhältnisse wurden täglich schlechter. Schon für das Jahr 1850 hatte die Nationalversammlung dem Präsidenten einen Zuschuß von 2 Millionen und hundertsechzig tausend Francs votiren müssen. Den Zuschuß von

einer Million und achtmalhunderttausend Francs, den er für das Jahr 1851 verlangte, schlug die Nationalversammlung ab. Er und seine verschuldeten Genossen Persigny, Fleury, St.-Arnaud und Magnan faßten deßhalb den kühnen Entschluß, ihre Hände an den Geldbeutel Frankreichs zu legen. Zu diesem Zwecke war der Staatsstreich für sie eine Nothwendigkeit. Ich habe bereits ausführlich den Charakter und die Vergangenheit dieser verächtlichen Burschen geschildert. Schon im Jahre 1850 hatte die öffentliche Meinung in Frankreich das Brandmal der Verachtung auf ihre Stirn gedrückt. Ueber die Vergangenheit Maupas, der sich mit ihnen verband und zur Ausführung ihrer Pläne Polizeipräfekt von Paris wurde, habe ich nichts Näheres entdecken können. Den Adelstitel hat er sich selbst beigelegt, wie Fialin und le Roy. Kinglake erzählt von ihm folgende Geschichte, die ihn hinreichend charakterisirt und die Louis Bonaparte bewog, mit ihm in Verbindung zu treten und ihn für sein Complott gegen die Republik zu gewinnen: „Im vergangenen Juli war er Präfekt des Departements der obern Marne gewesen. Seine Freunde sagen von ihm, daß er Vermögen besaß und sich niemals dazu hergegeben habe, sich auf unrechtmäßige Weise Geld zu erwerben. Sein Eifer hatte ihn zu dem Wunsche veranlaßt, daß zweiunddreißig Personen, einschließlich dreier Mitglieder des großen Rathes, auf die Anklage einer Verschwörung gegen die Regierung hin ergriffen und in's Gefängniß geworfen wurden. Die gesetzmäßigen Behörden des Departements wollten dies nicht dulden, weil sie behaupteten, daß kein

Grund zur Klage vorhanden sei. Darauf schlug dieser Maupas vor, den mangelnden Grund zur Anklage durch eine List zu ersetzen und in dieser Absicht erbot er sich unaufgefordert, dafür zu sorgen, daß incriminirende Papiere und Waffen insgeheim in die Wohnungen jener Männer gebracht würden. Natürlich waren die Behörden über den Vorschlag erschreckt und denuncirten den Präfekten beim Großsiegelbewahrer. Maupas wurde nach Paris beordert. Schluchzend verließ er den erzürnten Herrn Faucher, und die, welche um die Sache wußten, glaubten, er sei für immer entehrt. Er ging aber zum Präsidenten, um ihm sein Leid zu klagen. Der Präsident sah natürlich gleich, daß der Mann zu gebrauchen sei. Er weihte ihn in das Geheimniß ein und ernannte ihn am 27. Oktober zum Präfekten der Polizei."

Dr. Véron, der bekannte frühere Direktor der Oper und spätere Eigenthümer des Constitutionnel, ein intimer Vertrauter der Verschwörer im Elysée, hat einige Jahre nach dem Staatsstreich, als er sah, daß durchaus kein Ministerposten für ihn abfallen würde, die Geheimnisse seiner verbrecherischen Genossen ausgeschwatzt. *) Aus seinen Mittheilungen erfahren wir, daß bereits im Sommer 1851 der Plan zum Staatsstreich zwischen dem berüchtigten Polizeipräfekten Carlier, Louis Bonaparte und seinen Mitverschworenen in Auteuil bis in die kleinsten Details ausgearbeitet wurde. „In den ersten Tagen des September versammelte der Prinz-Präsident, der von allen Einzelnheiten des von Carlier entworfenen Staatsstreichs Kunde erhielt,"

*) S. Mémoire d'un bourgeois parisien par Dr. L. Véron.

erzählt der geschwätzige frühere Direktor der großen Oper, „in St.-Cloud zur Berathung dieser Angelegenheit die Herren Graf Morny, Graf Persigny, Rouher und Carlier. Am Tage fand eine Jagdpartie statt. Hierauf dinirte man. Während der Jagd und während des Diners wurde der Plan Carliers mit keinem Worte erwähnt. Endlich begab man sich in einen der Salons des Schlosses. „In diesem Salon", sagte der Prinz Louis Napoleon, indem er Platz nahm, „übergab der Herzog von Ragusa nach den Julitagen seinen Degen dem Herzog von Angoulême... Jetzt, meine Herren, sprechen wir von unsern Geschäften." Carliers Plan des Staatsstreichs wurde discutirt."...

Die Ausführung des Planes wurde aus Nützlichkeitsrücksichten verschoben. Sechs Wochen später hatten sämmtliche Mitverschworene ihre Posten eingenommen. Die Abenteurer, welche Fleury auf seiner Generalssuche in Afrika als fähige und willige Subjekte, um sich zu Allem herzugeben und das Verbrechen des zweiten Dezember in Scene zu setzen, entdeckt hatte, waren in Folge des Feldzuges gegen die Kabylen, obschon sie kaum genügend Talent erwiesen hatten, um vermittelst der Reclamen Vérons im Constitutionnel und anderer bonapartistischer Lohnschreiber zu Obersten und Generalen befördert zu werden, von einer militärischen Rangstufe zur andern befördert worden. St.-Arnaud war Kriegsminister geworden; Reible, Canrobert, Rochefort, Espinasse, Feray und Genossen standen an der Spitze der Regimenter, mit denen im Oktober die Pariser Garnison hatte wechseln müssen; der berüchtigte Magnan war Obercommandant von Paris

geworden. Letzterer hatte sämmtliche Stabsoffiziere der neuen Pariser Garnison in seinem Salon versammelt und sie in einer Anrede auf „ein Unternehmen von größter Wichtigkeit vorbereitet, für welches er als Obergeneral die ganze Verantwortlichkeit tragen würde“, und Reible hatte im Namen Aller unbedingten Gehorsam versprochen. Maupas wurde Polizeipräfekt. Der brave General Perrot wurde gezwungen, als Obercommandant der Nationalgarden von Paris seinen Abschied zu nehmen, weil Louis Bonaparte ein berüchtigtes Subject, Vieyra, zum Chef des Generalstabs ernannte, und ein dummer und ganz unfähiger Mensch, ein Bonapartist, der zu Allem bereit war, General Lawoestine, an seine Stelle gesetzt, so daß in Wirklichkeit Oberst Vieyra den Oberbefehl über die Nationalgarden führte. Mocquard hatte alle Proklamationen, die in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember in der Staatsdruckerei gedruckt worden sind, vorher ausgearbeitet. St.-Georges, Direktor der Staatsdruckerei, war für die Verschwörung gewonnen worden. Die Nationalversammlung hatte sich durch die reactionäre Politik ihrer Majorität bei der Pariser Arbeiterbevölkerung nach und nach vollkommen compromittirt. Die Generale, Politiker und Staatsmänner derselben, statt sich im letzten Augenblick zu vereinigen, trennten sich noch weiter von einander; unentschlossen und schwankend, wußten sie nicht, was sie wollten oder konnten und überließen das Feld einem halben Dutzend Individuen, deren große Stärke darin bestand, ein bestimmtes Ziel zu haben, sowie im Besitz der obersten Stellen in der militärischen und polizeilichen Gewalt in Paris zu sein oder

sich doch durch einen Handstreich in Besitz dieser Stellen zu setzen und mit Hülfe des militärischen Gehorsams der neuen aus Afrika gekommenen und über die politische Sachlage Frankreichs ganz unwissenden Regimenter jeden Widerstand der Bevölkerung mittelst eines Schreckens, dessen Wirkung sich in Massenerschießungen, Kanonenfeuer und Rottenfeuer auf Häuser und auf unbewaffnete Menschenmassen concentrirte, niederzuwerfen. Die Nacht des zweiten Dezember stellte Morny, den fähigsten, gewaltthätigsten und zu jeder Schandthat entschlossenen Genossen Bonaparte's als Minister des Innern an die Spitze der ganzen Civilverwaltung der Republik und machte ihn zum obersten Chef sämmtlicher Präfekten, Unterpräfekten, Polizeicommissare und Gensd'armen, welche seit zwei Jahren allmälig in allen Departements ihre Posten eingenommen hatten und sämmtlich dem Telegraphen im Ministerium des Innern unbedingten Gehorsam leisteten. Während es noch dunkel war, nahm Morny, von einem Corps Infanterie escortirt, Besitz von dem Ministerium des Innern und meldete mittelst des Telegraphen an vierzigtausend Gemeinden den Enthusiasmus, mit welchem die noch schlafende Stadt die Verkündigung von Maßregeln aufgenommen habe, welche zu jener Stunde noch gar nicht einmal bekannt waren.

Ich habe das Verbrechen des zweiten Dezember in allen seinen Details auf Grund der Berichte von Augenzeugen, amtlicher Documente und untrüglicher historischer Quellen geschildert.*) „In der That", sagt Mirécourt,

---

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. Band 1. Kapitel 2. Das Verbrechen des zweiten Dezember.

„man kannte den Mann von Straßburg und Boulogne nicht wieder. Seine früheren Betrachtungen hinter den Riegeln von Ham halfen ihm wunderbar, das Netz dieses dritten Complotts zu weben. Auch keine Masche riß. Es war unmöglich, besser eine Falle zu veranstalten, um damit eine ganze Stadt zu fangen." Zu dieser detaillirten Schilderung des im neunzehnten Jahrhundert unerhörten Verbrechens habe ich mich der berühmten Darstellung Kinglake's *) absichtlich nicht bedient, um hier an dem Urtheile des durch Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit gleich ausgezeichneten Historikers die Richtigkeit der von mir mitgetheilten Einzelheiten des Totalbildes prüfen zu können. Während die Verschwörer die Nationalgarde durch die schändlichen Maßregeln Vieyra's im Generalstabsgebäude paralysirt hatten, waren sie vermittelst in der Nacht stattgehabten Truppenaufstellungen, an deren Spitze lauter gedungene Banditen standen, im Besitz der ganzen Stadt. In derselben Nacht — es war die Nacht, welche dem Staatsstreich vorherging — waren auch die Schergen Maupas', alle Generale und Staatsmänner von Bedeutung, alle republikanischen Parteichefs, deren Widerstand die Verschwörer fürchteten, in ihren Häusern im Schlafe überfallen und noch vor Anbruch des Tages in Mazas eingekerkert worden, während sich der Oberst Espinasse, eine der durch Fleury in Afrika entdeckten Creaturen, durch ein Banditenstück, welches zu gleicher Zeit einem Spitzbuben und einem Räuber Ehre gemacht haben würde, auch noch vor Tagesanbruch in den Besitz des Palastes

*) Kinglake. The expedition of the Crimea.

der gesetzgebenden Versammlung gesetzt hatte. Die Arbeiterbevölkerung war durch die listige Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts paralysirt. Und als dennoch nach achtundvierzig Stunden sich die Stadt erhub, warfen die Verschwörer, welche auch auf diese Eventualität gerechnet hatten, den Widerstand durch ein Gemetzel nieder, welches beispiellos in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts dasteht. Der Schrecken paralysirte schließlich den Aufstand. Den durch ganz Paris — nicht allein auf den Boulevards — vermittelst Kanonenfeuer und Gemetzel in Scene gesetzten Schrecken, dessen Einzelheiten ich geschildert habe, faßt Kinglake in folgende Worte zusammen, welche meine Schilderung durchweg bestätigen: „Die Truppen müssen oftmals Insurgenten tödten und die in der Schußlinie stehenden Unbewaffneten theilen ihr Schicksal, — die ganze Welt begreift das. Aber manchmal hat ein Offizier Menschen zu Tode gebracht, nicht weil sie gegen ihn im Kampfe begriffen waren, oder weil sie den Bewegungen seiner Soldaten hinderlich waren, sondern weil er sich einbildete, daß unter Umständen ihre Anwesenheit unbequem oder gefährlich werden könnte, und er hat es daher für recht befunden, sie aus Vorsicht niederzuschießen; gewöhnlich geht aber einem solchen Verfahren eine wiederholte Aufforderung voraus, sich zu entfernen. Auch hat es sich getroffen, daß ein Gemetzel dieser Art stattfand, ohne daß das Volk vorher zum Auseinandergehen aufgefordert ward. Es ist dies ein absichtliches Schlachten von Umstehenden, ist aber insofern gerechtfertigt, als ihre Gegenwart unbequem für die Truppen werden kann.

Wieder hat es sich getroffen, wie wir gesehen haben, daß Soldaten, die nicht im Kampf begriffen und keiner Gefahr ausgesetzt waren, plötzlich mitten unter Männer und Frauen hineingeschossen haben, ohne daß sie ihnen im Wege waren, noch Widerstand leisteten. Ferner ist es auch in neueren Zeiten vorgekommen, daß, wenn besiegte Truppen ihre Waffen streckten und um Pardon baten, ihnen ihre Bitte abgeschlagen und sie augenblicklich getödtet wurden. Dies nennt man keinen Pardon geben. Ferner ist es vorgekommen, nachdem die geschlagenen Feinde ihre Waffen gestreckt und nicht augenblicklich getödtet wurden, dann als Gefangene der siegenden Partei behandelt, aber gleich darauf getödtet wurden, wenn es z. B. einem Offizier beliebte, der vielleicht nur einige Schritte entfernt war. Dies nennt man Gefangene tödten. Wiederum, wenn die Gefangenen einige Zeit am Leben gelassen, nachher aber von den Siegern mit Vorbedacht getödtet worden, so nennt man das: Gefangene mit Absicht tödten. Wiederum, wenn nach einem Kampfe die Soldaten in die Häuser dringen, wo sie Leute vermuthen, die ihren Gegnern geholfen oder sie beschützt, und von ihrer Wuth fortgerissen Männer und Frauen niedermachen, die niemals gegen sie gekämpft haben, so ist das ein Schlachten von Nichtkämpfenden, aber es geschieht von Leuten, die noch durch den Kampf erregt sind. Auch ist es vorgekommen, daß die Soldaten unbewaffnete Leute ergriffen, von denen sie glaubten, daß sie ihre Gegner begünstigt, aber anstatt zu tödten, sie zu Gefangenen machten, nachher aber auf Befehl der Offiziere,

die grausamer als ihre aufgeregten Soldaten waren, die Gefangenen niederschießen mußten."

„Hier haben wir nun neun verschiedene Arten von Tödtung, die eine von der andern durch scharfe moralische Gradationen unterschieden sind. Thaten, die alle unter diese neun Kategorien kommen, geschahen am 4. Dezember 1851 in Paris und es ist nicht weniger gewiß, daß jede von ihnen, wenn auch nicht alle speziell angeordnet, doch von den Genossen des Elysée veranlaßt waren. Auch muß man bedenken, daß dies Abschlachten von Gefangenen an Männern ausgeführt wurde, denen man nur den Vorwurf machen konnte, daß sie unter Waffen gestanden, um die Gesetze ihres Landes zu vertheidigen, nicht sie zu verletzen."

Kinglake fragt dann, ob während der ersten Dezembernächte heimliche Massenerschießungen auf Befehl der Verschwörer durch die Armee stattgefunden, ob die Armee also als Scharfrichter fungirt habe und sagt, daß die Bevölkerung von Paris diese Frage mit „Ja" beantworte, ohne sich selbst mit Bestimmtheit darüber auszusprechen. Nach den von mir bei Gelegenheit der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember zusammengestellten Ziffern und mitgetheilten Einzelheiten und Berichten St.-Arnaud's und Maupas' scheint es wohl zweifellos, daß die Verbrecher des zweiten Dezember sich auch dieser Schandthat schuldig gemacht haben. Der Massenmord auf den Boulevards am Nachmittage des 4. Dezember war ja eine solche wohl vorbereitete und planmäßige Massenerschießung am hellen Tage. Ein Augenzeuge schildert das Gemetzel auf den

Boulevards mit folgenden Worten: „Es war ein finsterer und unaussprechlicher Anblick. Geschrei, zum Himmel erhobene Arme, Ueberraschung, Schrecken, das Volk nach allen Seiten hin fliehend, ein Hagel von Kugeln, die niederfallen und vom Pflaster wieder zu den Dächern zurückprallen, die Straßen in einer Minute mit Todten bedeckt, junge Leute fallen, die Cigarre im Munde, Frauen in Sammtkleidern, von den Biscayern todtgeschossen, zwei Buchhändler auf ihrer Ladenschwelle arquebusirt, ohne zu wissen, was man von ihnen wollte. Schüsse in die Kellerlöcher gerichtet und tödtend, gleichviel, was es ist, der Bazar mit Granaten durchlöchert, das Hôtel Sallandrouze bombardirt, das Maison dorée mit Kartätschen beschossen, Tortoni mit Sturm genommen und Kanonen die Front der Häuser bestreichend vom Prophète bis zur Straße Montmartre."

„Vom Eingange in die Straße Montmartre bis zur Fontaine in einem Raum von sechszig Schritt gab es sechszig Leichname, Männer, Frauen, Kinder, junge Mädchen."

„Die Exekution dauerte bis Anbruch der Nacht. Es schien, als wenn eine Hand den Tod blindlings aus den Wolken schleuderte."

„Eine Frau mit einem Brode unter dem Arme glaubte über die Straße St.-Fiacre gehen zu können; zwei Tirailleure streckten sie nieder. Ein Greis von achtzig Jahren, der irgend wo auf der Erde liegend gefunden war, wurde nach der Treppe des Prophète gebracht und erschossen. Er fiel. — Er wird sich den Kopf nicht stoßen,

sagte ein Soldat. Der Greis wurde auf einen Haufen von Leichnamen geworfen. Zwei junge Leute von Issy, die seit einem Monat verheirathet waren und zwei Schwestern geheirathet hatten, kamen von ihren Geschäften und gingen über den Boulevard. Sie sahen, daß man auf sie zielte, sie warfen sich auf die Knie und schrien: „Wir haben zwei Schwestern geheirathet!“ Man tödtete sie. Ein Kakaokaufmann, mit Namen Robert, der Nummer 97 der Straße der Vorstadt Poissonière wohnte, floh nach der Straße Montmartre, seine Maschine auf dem Rücken. Man tödtete ihn. Ein Kind von 13 Jahren, Lehrling bei einem Sattler, ging auf dem Boulevard vor dem Café Bonhette vorüber. Man zielt auf ihn. Er stößt einen verzweifelten Schrei aus; er hält einen Zügel in der Hand, den er schwingt, indem er ausruft: „Ich bin auf eine Bestellung ausgeschickt!“ Man tödtete ihn. Drei Kugeln durchbohrten seine Brust.“

„Die ganzen Boulevards entlang hörte man das Aechzen der Verwundeten, welche von den Soldaten auf die Bajonette gespießt wurden und denen sie nicht einmal den Garaus machten.“

„Am nächsten Tage, am fünften, sah man eine grausenhafte Scene auf dem Kirchhof Montmartre. Ein weiter Platz bis dahin leer gelassen, wurde zu einstweiliger Eingrabung einiger Gemordeten benutzt. Sie waren so eingescharrt, daß nur der Kopf aus der Erde hervorsah, damit ihre Familien sie erkennen konnten. Die Menge ging hin, man wurde von der Woge der Neugierigen fortgedrängt; man irrte mitten unter den Grä-

dern umher und in einem Augenblicke fühlte man die Erde unter sich nachgeben, und siehe da, man trat auf den Bauch eines Leichnams. Wenn man sich umsah, erblickte man Stiefel, Sabots und Frauenstiefel aus der Erde hervorgucken; auf der andern Seite sah man den Kopf, der von unserm Tritt auf den Leib in Bewegung gesetzt war.“ *)

Da ist es freilich zu begreifen, wenn, wie Kinglake sagt, beim Anblick solcher Scenen, die ganze Stadt wie paralysirt erschien, wenn die Nerven des stärksten Mannes durch den Anblick des Geschlachteten gebrochen waren.

Auch die Geldvertheilungen unter die Soldaten, die Trunkenheit derselben, die planmäßig von den Offizieren vorgenommene Aufstachelung derselben zu Morden, die gleichzeitig im Elysée in's Werk gesetzten Vorbereitungen der Verschwörer zur Flucht über die französische Grenze — Alles das bestätigt der englische Historiker. Auch die Feigheit Louis Bonaparte's, von der ich schon bei Gelegenheit der beiden Harlekinaden von Straßburg und Boulogne gesprochen habe, bestätigt er mir bei der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember, denn er sagt: „Nach dem Umritt“ — innerhalb der Grenzen der Truppenaufstellungen — „und nach dem ihm gewordenen Empfange schien sein Muth wieder zu sinken. Noch einmal, wenn auch nicht so hoffnungslos wie in Boulogne und Straßburg hatte er den Zusammenstoß mit der wirklichen Welt empfunden. Und wieder, wie damals, warf ihn der Stoß

*) S. Le crime du deux décembre.

nieder. Es war auch nicht zu verwundern, wenn er sich gedrückt fühlte; seiner alten Neigung folgend, hatte er zu dem großen Austerlitzertage eine große scenische Begrüßung zwischen sich und einer mächtigen Nation angesetzt. Wie er das Zimmer verließ, wo dies Alles entworfen war, und in die frische Luft kam, Straße auf Straße durchreitend, wurde er jede Minute klarer, daß Paris zu beschäftigt, zu ernst, zu unwillig war, um ihn zum Kaiser auszurufen; sonderbarerweise weigerte sich die Bevölkerung, ob schläfrig oder gleichgültig oder nur unvollständig von dem Vorgefallenen unterrichtet, ihm selbst jene bewundernde Aufmerksamkeit zu schenken, die ihm durch die Vorgänge der verflossenen Nacht gesichert zu sein schienen. Und doch, hier waren sie: der neue Cäsar und seine Kapitäne, auf Rücken lebender Pferde sitzend, mit entsprechenden Schwertern und Anzügen. Was ein Mann in dieser Lage vielleicht am meisten scheute, war die Sonne, die kalte Dezembersonne. Prinz Louis ritt nach Hause und war nicht wieder sichtbar."

„Von da an blieb er meist eingeschlossen im Elysée. Hier, in einem versteckten Zimmer, noch mit seinen rothen Hosen angethan, aber den Rücken gegen das Tageslicht gekehrt, sagt man, saß er stundenlang vor dem Kaminfeuer, die Ellbogen auf die Knie gestützt und sein Gesicht mit den Händen bedeckend."

„Besser bekannt ist, daß während dieser gefahrvollen Periode im Allgemeinen die Nachrichten ihm nicht direkt hinterbracht wurden. Entweder seinem eigenen trübseligen Instinkte folgend, oder weil seine Genossen sich durch seinen

Schwermuth nicht in's Verderben stürzen lassen wollten, wurden alle allarmirenden Botschaften von ihm ferne gehalten. Man hielt es für besser, daß er nur hörte, was Persigny oder der entschlossene Fleury ihm zu erzählen für gut befanden, als daß er mit eigenen Augen einen Adjutanten St.-Arnaud's oder Magnans kommen sähe, oder gar einen Kommissär, voll von den Eindrücken, die Maupas Gesundheit afficirten."

Ich begreife nicht, wie der englische Historiker, der sonst den Charakter des Verbrechers des zweiten Dezember mit so schonungslosem Secirmesser zergliedert hat, bei solchen Mittheilungen noch an seinem Begriffe einer „unsicheren Kühnheit" festhalten kann und dem Verbrecher Louis Bonaparte noch nicht das Brandmal auf die freche Lügenstirn drückt: „Der Mensch ist feige."

Auch über das Gemetzel, welches am 4. Dezember Nachmittags auf den Boulevards stattfand, ist Kinglake nicht im Klaren, da ihm das Material nicht zu Gebote gestanden hat, welches ich bei der Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember verwandt habe. Der englische Historiker sagt: „Am 4. Dezember um 3 Uhr Nachmittags schien der Erfolg der Verschwörung fast hoffnungslos, da Prinz Louis und seine Genossen vollständig isolirt da standen. Aber in jener Stunde fing das Blutbad an, und ehe noch die Leichen weggeräumt waren, hatten die Genossen des Elysée Paris und ganz Frankreich in ihren Händen. Es war natürlich, daß entrüstete Leute bei Betrachtung von Ursache und Wirkung die Möglichkeit annahmen, daß das Blutbad mit Vorbedacht angestiftet sei,

um das wirklich erlangte Resultat auch zu erzielen. Gerade wie jener Cambridger Theologe behauptete, daß der, welcher auf eine Uhr sähe, auch nothwendig an einen Uhrmacher glauben müsse, so waren auch die Augenzeugen des Blutbades geneigt, von demselben auf einen Dämon zu schließen. Wir sahen, wie das Blutbad Reichthum und Segen nach dem Elysée brachte und glaubten einen richtigen Schluß zu ziehen, wenn sie annahmen, daß der Mann, der die Ernte einbrachte, als wäre es sein Eigenthum, auch zu rechter Zeit die Saat ausgestreut haben müsse. Soweit man beurtheilen kann, ist diese Behauptung nicht hinlänglich durch äußere Beweise gestützt und die Annahme klingt viel natürlicher, daß das Gemetzel auf den Boulevards die Folge verschiedener Ursachen war, die passend zusammenwirkten, als daß es in einer kalten Berechnung des Präsidenten gelegen habe, eine Menge friedlicher Männer und Frauen zu tödten, um durch diesen gräßlichen Anblick den Muth von Paris zu brechen. Man kann aber den Ursachen des Blutbades mit ziemlicher Gewißheit nachspüren, ohne zu einer so schauerlichen Erklärung zu greifen. Wir haben gesehen, wie die Armee von Haß gegen das Civil erfüllt war und ihre Wuth wurde sorgfältigst vom Präsidenten und von St.-Arnaud genährt. Dies Gefühl würde — abgesehen von anderen Beweggründen — das tapfere Heer Frankreichs nicht veranlaßt haben, mitten in Haufen wehrloser Männer und Frauen hineinzuschießen; aber eine stärkere Leidenschaft als Haß ward im Busen der Genossen des Elysée und der kommandirenden Generale genährt und

gieng von diesen auf die Truppen über." Kinglake beschreibt nun, wie außer Morny und Fleury sämmtliche Spießgesellen des Elysée in der Zeit vom 2. zum 4. Dezember den Kopf verloren, indem er sagt: „Wenn der Präsident und seine Genossen auch in allen ihren technischen Anordnungen glücklich gewesen waren, so waren sie doch nicht im Stande gewesen, die Unterstützung von hervorragenden Männern zu erlangen. In dieser Hinsicht waren sie in großer Gefahr, und wenn Morny und Fleury den Muth nicht sinken ließen, so bleibt doch kein Zweifel, daß die Empfindungen des Präsidenten, der übrigen Bonaparte's, Magnan's, Maupa's und St.-Arnaud's mit den beunruhigenden Umständen übereinstimmten, in die sie sich versetzt fanden. Verschiedene Vorgänge zeigen, daß zwischen dem 2. und 4. Dezember der Präsident unentschlossen und sich seiner Gefahr wohl bewußt war. Den lang gehegten Plan der Abstimmung, den er am 2. Dezember bekannt machte, zog er am nächsten Tage wieder zurück, gehorsam dem vermeintlichen Wunsche der Pariser Menge. Er sorgte dafür, daß er immer eine große Zahl Kavallerie zur Seite hatte, um seine etwaige Flucht zu decken, und in der kritischen Zwischenzeit waren Pferde und Wagen in den Ställen zu demselben Zwecke bereit. Auch erlaubte er sich in jenem Augenblicke zu dem letzten desperaten Hülfsmittel zu schreiten, indem er die Namen der Männer fälschlich als zu der berathenden Kommission gehörig angab. Aber sein Gemüthszustand kann vielleicht am besten nach der Position beurtheilt werden, in der die Geschichte ihn findet, während er sich hinter dem Schutze der Armee

verkroch. Wenn ein friedlicher Bürger sich in großer Gefahr befindet und sein Leben von der Laune der Soldaten abhängt, so treibt ihn sein Instinkt, den bewaffneten Männern alles Gold zu bieten, was er hat, um ihnen zu sagen, wie er sie liebt und bewundert. Gerade so machte es Louis Bonaparte." Nun erzählt Kinglake die durch Fleury vorgenommene Geldvertheilung unter die Soldaten und schildert, wie „während Louis Bonaparte die Kniee seiner Soldaten umklammerte, sein Onkel Jerôme alle Selbstbeherrschung verlor, sein Sohn das Verfahren des Präsidenten mißbilligte, wie Maupas' Kraft zusammenbrach, wie Magnan und die andern Staatsstreichgenerale zu der Ueberzeugung kamen, daß der Schutz eines Befehls des Kriegsministers ein sehr fadenscheiniger Deckmantel geworden wäre" und kommt zu dem Schlusse, daß diese Panik der Rädelsführer von oben nach unten gegangen und sämmtliche auf den Boulevards aufgestellten Regimenter ergriffen habe, welche schließlich in eine solche Aufregung gerathen seien, daß sie ohne allen Befehl in die Massen müßiger Zuschauer hineingeschossen hätten. So kommt Kinglake schließlich zu folgender Betrachtung: „Wenn diese Lösung acceptirt wird, so wird damit auch die Annahme beseitigt, daß Prinz Louis absichtlich das Gemetzel anstiftete, um dadurch Schrecken zu verbreiten und den Widerstand zu beseitigen; aber wahr bleibt es dennoch, daß das Gemetzel, wenn auch nicht speciell angeordnet, durch ihn und Morny, Maupas und St.-Arnaud veranlaßt ward, welche alle mit Einstimmung und Aufmunterung von Fleury und Persigny handelten.

Sie hatten die Thaten des zweiten Dezember angestellt; durch sie wurde die Armee, zur Unterstützung dieser Thaten in den Straßen aufgestellt; durch ihre Thätigkeit wurden die Soldaten zum Niedermetzeln der Pariser aufgehetzt und endlich, durch ihre Unschlüssigkeit oder die Unschlüssigkeit Magnan's, ihres Werkzeugs, ward die Armee, angesichts der Barrikaden in Spannung und Erwartung gehalten, bis die Generale durch den Schrecken, der sich ihnen vom Elysée, wenn auch in anderer Gestalt mitgetheilt, die Truppen in den Zustand einer Panik versetzten, die die unmittelbare Veranlassung zu dem Gemetzel ward. Die Zweifel, die ich hier lösen will, haben nur Bezug auf das Abschlachten der friedlichen Massen auf den Boulevards, denn die Tödtung der Gefangenen war unzweifelhaft eine vorher bedachte und ward auf gemessene Befehle hin vollzogen. Und die Personen, welche ihre Hände mit Blut besudelten, sie trugen auch die Beute davon. St.-Arnaud ist nicht mehr — aber Louis Bonaparte, Morny, Fleury, Maupas, Magnan und Persigny, sie alle leben noch (1863) und man kann in ihrem Besitze noch die öffentlichen Schätze Frankreichs im größten Ueberflusse finden."

Der englische Historiker befand sich bei seiner Schilderung des Verbrechens des zweiten Dezember, wie ich schon erwähnt habe, nicht im Besitz des vollständigen Materials, in dem ich mich bei meiner Schilderung befunden habe; sonst wäre er folgerichtig zu der Behauptung gekommen, die ich aufgestellt und Thatsache für Thatsache aus den Depeschen Morny's, Maupas und den Verhand-

lungen des am Abend des 3. Dezember im Elysée stattgehabten Kriegsrathe, an dem sich unter dem Vorsitz des meineidigen Präsidenten der Republik und unter Betheiligung Morny's, Fleury's, Maupa's, Persigny's, Magnan's, St.-Arnaud's die einzelnen Divisionsgenerale betheiligten, bewiesen haben. Diese Behauptung lautet: „Das Gemetzel auf den Boulevards, welches eines asiatischen Despoten würdig gewesen ist, war die Inscenirung des Morny'schen Planes, „envahir la ville par la terreur", der Culminationspunkt des im Elysée vorher wohl überlegten und beschlossenen Operationsplanes, der schändlichste und niederträchtigste Moment im Bubenstück des zweiten Dezember. Dieser Massenmord hatte einen doppelten Zweck. Er sollte mit einem Schlage durch den furchtbaren Schrecken, den er auf die Bevölkerung von Paris hervorbrachte, den Aufstand niederwerfen und zugleich Frankreich von der Wirklichkeit des rothen Gespenstes überzeugen. Daß dieser Massenmord ausdrücklich und planmäßig anbefohlen wurde, geht aus der Depesche, welche Morny am 4. Dezember um Ein Uhr Mittags an Magnan sandte und welche wörtlich lautete: „Ich will die Clubs auf den Boulevards schließen lassen; hauen Sie dort sicher ein", ganz unzweifelhaft hervor. *)

---

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. I. Band. Kapitel 4.

Zehntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Dictator.

Die Regierung Frankreichs durch den Schrecken und unter dem Schrecken. Belagerungszustand, Gemetzel, Verbannung, Gefängniß, Sequester. Die bonapartistische Lüge des Kampfes gegen den Sozialismus. Wie Frankreich entmannt worden ist. Ein Plebiscit unter dem Schwert des Scharfrichters. Wie das Plebiscit vom 20. Dezember zu Stande kam. Einzelnheiten über das Plebiscit. Das französische Pfaffenthum beim Plebiscit. Eine Priesterfeier des Verbrechens vom zweiten Dezember in der Cathedrale Notre Dame in Paris. Der Schwörer des Eides und seine Gesellen bei diesem Kirchenfeste. „Domine, salvum fac Ludovicum Napoleonem."

Während der Dictatur, die auf den Staatsstreich folgte, wurde Frankreich durch den Schrecken und unter dem Schrecken regiert. „Jedes Departement, in welchem sich nur die geringsten Zeichen von Bewegung kundgaben," sagt der englische Historiker, „wurde sofort in Belagerungszustand erklärt. Der Erklärung in Belagerungszustand folgten Gemetzel, Verbannung, Gefängniß, Sequester, Alles nach Belieben von Generalen, die das Volk gründlich haßten. Im Departement des Allier wurde beispielsweise decretirt, daß nicht allein Alle, von denen man „wußte", daß sie die Waffen gegen die Regierung geführt hätten, durch Kriegsgerichte verurtheilt werden

sollten, sondern auch daß diejenigen, deren socialistische Ansichten bekannt wären, auf bloßen Befehl der Behörde hin ausgewiesen und ihr Eigenthum eingezogen werden konnte. Eine bloße Meinung zu haben, kam also unter die Kategorie des schwärzesten Verbrechens und entweder hatten die Gefangenen gar kein Verhör, oder dieß Verhör wurde so zu sagen vom Scharfrichter vorgenommen." Einige dreißig Departements wurden in Belagerungszustand erklärt, an 150,000 Einkerkerungen und an 50,000 Deportationen nach Afrika und Cayenne, Internirungen und Verbannungen vorgenommen. Von den Einzelnheiten dieses Schreckensregiments, von den Massenerschießungen, von den gemischten Commissionen, von der Niedermetzelung Flüchtiger, von der durch ganz Frankreich angestellten „Jagd auf die Rothen" habe ich bereits erzählt. *) Dieser Schrecken wurde von dem halben Dutzend Abenteurer und Lebemännern zweiter Klasse, welche sich durch ein Banditenstück in einer dunklen Winternacht in Paris der Gewalt über ganz Frankreich bemächtigt hatten, aber auch nach einer andern Seite hin ausgebeutet. Sie hatten sich zu Herren über die Presse gemacht und die öffentliche Stimme in Frankreich vollständig unterdrückt. So wurde es ihnen leicht, durch ihre Organe Tausenden und Millionen es glaubhaft zu machen, daß sie sich in einem Kampf gegen den Socialismus befänden, der ihr Eigenthum, ihren häuslichen Herd, ihre Familie bedrohte und

---

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. Band I.

daß die im Dezember stattgefundene Erhebung der Bevölkerung für die Verfassung und für die Republik nichts Anderes gewesen sei, als ein Aufruhr der Socialisten und Communisten. „Wie oft habe ich mich gekränkt und gedemüthigt gefühlt", sagt Eugen Tenot in der Einleitung zu seinem berühmten Buch, *) „wenn ich's erleben mußte, daß selbst Leute, die nicht daran glauben wollten, sich außer Stande sahen, denen mit positiven Beweisen zu antworten — und es waren ihrer wahrlich nicht Wenige — die in gutem Glauben die Erzählungen von den empörenden Ausschweifungen wiederholten, welche Banden von Landpöbel begangen haben sollten, die unter dem Vorwande, die Verfassung und die Republik gegen den Staatsstreich zu vertheidigen, von Demagogen zu Mord und Plünderung geführt worden wären — schamlose Erfindungen, welche die Mehrzahl des französischen Volkes für wahr gehalten hatte." In Frankreich ist die Staatsmaschine so construirt, daß das Departement des Innern eine fast unwiderstehliche Macht über die Provinzen hat. Diese Macht beutete Louis Bonaparte in doppelter Weise aus. Noch in der Dunkelheit des Morgens des zweiten Dezember sandte Morny zwei Depeschen durch den Telegraphen in alle Departements. Die eine Depesche befahl alle Präfekten, jeden Bürgermeister, jeden Friedensrichter, jeden öffentlichen Beamten sofort zu entlassen, wenn er nicht augenblicklich seine Einwilligung zum Staatsstreich mit allen Consequenzen gäbe. In der andern Depesche

*) S. Eugen Tenot. Paris im Dezember 1851.

wurde fünfzig tausend Communen ganz unerwartet mitgetheilt, daß sie zwischen dem Socialismus und der Anarchie auf der einen und einem tugendhaften Dictator und Gesetzgeber auf der andern Seite zu wählen hätten. Ueber das von mir mitgetheilte Deportationsdecret vom 8. Dezember *) sagt Kinglake: „Da jede Institution im Lande nun geknechtet, bestochen und zertrümmert war, beschloßen die Spießgesellen des Elysée, ihren Sieg über Frankreich weiter zu verfolgen. Sie beschloßen, das Land zu entmannen, in dem Sinne, wie wir gleich sehen werden. Die politische Lage des Landes hatte es mit sich gebracht, daß viele bedeutende Männer Clubs angehörten, die von dem Gesetz als geheime Gesellschaften bezeichnet wurden. Ein über diese Klasse geworfenes Netz würde Millionen ehrenwerther Männer in ihre Schlinge bringen; denn es war berechnet, daß die Zahl der Mitglieder solcher geheimen Gesellschaften sich auf zwei Millionen belief. Sobald französische Bürger einmal in ihrem Leben einer verbotenen Gesellschaft angehört hatten, war es genügend, und nach einiger Zeit selbst mehr als genügend, daß die vom Gesetz vorgeschriebenen Strafen an ihnen vollzogen wurden. Aber das war es nicht, was geschah, noch etwas dem Aehnliches. Louis Bonaparte und Morny veröffentlichten mit Einwilligung Maupas ein rückwirkendes Dekret, wonach alle diese Hunderttausende von Franzosen augenblicklich ergriffen und entweder nach den afrikanischen Strafcolonien oder nach den Sümpfen von Cayenne transpor-

*) S. Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's. Bd. I.

tirt werden konnten. Das Dekret war so klar wie ein Gesetz von England sein würde, wenn es bestimmte, daß jeder, der einmal einer öffentlichen Versammlung beigewohnt hätte, jetzt plötzlich deportirt werden sollte, aber es war noch hundertmal weniger milde, denn nach Cayenne verbannt werden, ist dasselbe, wie einem langsamen, grausamen Tode ausgesetzt sein. Morny und Maupas drangen fort und fort auf die Ausführung dieses fast unglaublichen Dekrets mit einem Fanatismus, der nur aus Furcht entspringen konnte und der nachher durch jene schändliche Art von Popularität angefacht wurde, daß man gewisse Leute Socialisten nannte, um sie dann frech niederzumachen. Niemand wird je erfahren, wie groß damals die Zahl der Getödteten und Gefangenen in Frankreich war, oder wie viele nach Afrika und Cayenne geschickt wurden, um dort zu sterben." Und wenn der englische Historiker hinzufügt: „Keine Nation der Welt hat solchen Ueberfluß an Männern, die etwas für Freiheit und Ehre wagen, daß sie im Stande wäre, in einem Monat den Verlust von 20,000 bis 30,000 Männern zu ertragen, die aus der Zahl der energischen und thätigsten Bürger herausgerissen würden," so hat er darin ganz richtig den Grund der Erscheinung gefunden, daß Frankreich siebenzehn Jahre hindurch nicht im Stande war, den Alp der bonapartistischen Herrschaft von sich abzuschütteln. Frankreich war eben entmannt.

Was soll man von einem Plebiscit sagen, welches die Verbrecher des zweiten Dezember stattfinden ließen, um Frankreich über ihr eigenes Verbrechen abstimmen zu

lassen. Ein Plebiscit muß frei sein. Der Abstimmende muß das Recht haben, „Ja“ oder „Nein“ zu sagen. Wer will behaupten, daß ein Franzose dieß Recht gehabt hat, als er von den Staatsstreichmännern aufgefordert wurde, über das Verbrechen des zweiten Dezember abzustimmen? Dieß kann nur Jemand behaupten, der gar nicht weiß, wie es im Dezember 1851 in Frankreich aussah. Außerhalb Frankreichs hat man dieß allerdings fast siebenzehn Jahre nicht gewußt; denn die öffentliche Stimme wurde in Frankreich siebenzehn Jahre hindurch durch die Knebelung der Presse und durch den Schrecken erstickt. Aber seit zwei oder auch seit drei Jahren sind die Einzelheiten des Schreckens, wodurch das Plebiscit vom 20. Dezember erzwungen worden ist, in Europa bekannt geworden. Nach dem Wortlaut des Plebiscits war jede Stimme ungültig, die für einen andern Candidaten als Louis Bonaparte gegeben ward. Von den fürchterlichen Mitteln, wodurch die Handlanger der Staatsstreichmänner, die bonapartistischen Generale, Präfekten und Polizisten das „Ja“ erzwungen, habe ich bereits bei der Schilderung des ersten bonapartistischen Schreckens erzählt. Kinglake, mit dem ich in der Beurtheilung des Plebiscits vom 20. Dezember ganz übereinstimme, sagt über dasselbe: „Die Genossen des Elysée hatten die Armee und die ganze Executive in der Hand. Man sollte glauben, daß sie die Sache hätten ihren sichern Gang gehen lassen können, ohne einen ferneren Druck auf die Abstimmung auszuüben; aber in Erinnerung dessen, was sie gethan und mit noch blutbefleckten Händen ließen sie es auf eine freie

Wahl nicht ankommen. Ueber zwei und dreißig Departements sprachen sie den Belagerungszustand aus, und da sie nichts weiter bedurften, als eines Blattes Papier, Dinte und Feder, um jedes übrige Departement in dieselbe Lage zu versetzen, so kann man ohne Uebertreibung sagen, daß faktisch ganz Frankreich im Belagerungszustande war. Die Männer gaben daher ihre Stimmen mit dem gezogenen Schwert über dem Haupte ab. Aber Belagerungszustand ist nur Einer von den Unterschieden zwischen einer ehrlichen Wahl und einem Plebiscit nach bonapartistischem Schnitte. Den Gegnern des Elysée war jegliches Mittel zu gemeinschaftlichem Handeln von Morny und Maupas untersagt. Nicht allein, daß sie nicht auch nur den Schatten einer öffentlichen Versammlung halten durften, konnten sie es nicht einmal wagen, kleinere Zusammenkünfte zu veranstalten. In solchen Tagen ist natürlich die Presse das Hauptwerkzeug, um dem Zusammenwirken Ausdruck zu geben. Aber außer zu den Zwecken des Elysée gab es keine Presse. Alle dem Complott feindlichen Journale waren zum Schweigen gebracht. Kein Wort konnte gedruckt werden, was der Dictatur des Morny'schen Candidaten ungünstig war. Selbst das Drucken und Vertheilen von verneinenden Stimmzetteln war strafbar, und während der Ceremonie, die man „Wahl" nannte, wurden Personen arretirt und angeklagt, negirende Stimmzettel vertheilt oder andere überredet zu haben, gegen den Präsidenten zu stimmen."

„In einem Departement wurde decretirt, daß jeder, der beunruhigende Gerüchte verbreitete, augenblicklich ver-

haftet und vor's Gericht gestellt werde. In einem andern wurde jede Gesellschaft und jede noch so kleine Versammlung ausdrücklich verboten. Jeder, der diesen Vorschriften zuwiderhandle, wäre als Mitglied einer geheimen Gesellschaft anzusehen, wie ein Dekret vom 8. Dezember bezeichnet, und daher der Transportation gewärtig. In einem andern Departement (Valenciennes) verkündete der Unterpräfekt, daß Jeder, der die Legalität der Regierungsacte bezweifle, arretirt werde. Dieß sind Proben von den Mitteln, welche Generale und Präfekten anwandten, um das Resultat sicher zu machen."

Ich muß nun nochmals auf die Rolle zurückkommen, welche das französische Pfaffenthum bei dieser blutigen Plebiscitcomödie gespielt hat. Das französische Pfaffenthum hatte Louis Bonaparte schon durch die römische Expedition ganz für sich gewonnen. „Roms wegen" haben sich die Pfaffen auch bei der blutigen Plebiscitcomödie auf die Seite der blutbefleckten Männer des zweiten Dezember gestellt. Als die Zeit des Plebiscits herankam, vertheilten sie in Gemeinschaft mit den Schergen und Polizisten in allen Landdistricten Unmassen von Stimmzetteln mit „Ja", und trieben die Bauern schaarenweise zur Abstimmung. „Es gab damals in Europa", sagt Kinglake, „viele Männer und Millionen Frauen, welche aufrichtig glaubten, daß die Erkennungszeichen, welche Gutes vom Bösen scheiden, den Händen der Priester anvertraut wären, und daß Alles, was die Religion segnet, gut sein müsse. Am dreizehnten Tage nach der Nacht des zweiten Dezember drang der Schein von 12,000 Lampen durch den dicken Winter=

nebel und warf sein mattes Licht durch die Wölbung der denkwürdigen Säulenreihen, die von dem Wechsel der Zeiten und den mannigfachen Schicksalen Frankreichs Zeugniß ablegen. Dort warteten die Bischöfe, Priester und Dekane des römischen Zweiges der Kirche Jesu Christi. Diese Bischöfe, Priester und Dekane standen dort in Erwartung, weil sie im Stande zu sein glaubten, die Beziehungen zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer zu leiten, und der Schwörer des Eides vom 20. Dezember ließ sich herbei, ihnen zu verkünden, daß er wieder, mit ihrer Bewilligung, in die „Gegenwart Gottes" trete. Und er kam. Wo die Könige Frankreichs geknieet hatten, stand nun der unermüdliche Leiter der Bande, die in Straßburg und Boulogne gespielt hatte, und mit ihm, wie man sich wohl denken kann, waren Morny, der sich seines Gewinnes freute, und Magnan, der tief seufzte über Summen von viertausend Pfund, und Maupas, nun außer Gefahr, und St.-Arnaud, früher Le Roy, und Fialin, gewöhnlicher Persigny genannt, und Fleury, der Motor von Allem, vielleicht schneller bei der Hand, seinen Gewinn wieder zu verthun, als am Pulte zu sitzen und darüber nachzusinnen, wie sein feuriges Temperament ihm eine seltene Macht über das Schicksal einer ganzen Nation gegeben."

„Sobald die Kirche sah, daß der Schwörer des Eides und seine Gefährten bereit waren, fing der Gottesdienst an. Mit Gewändern, die das Zeichen des Kreuzes auf dem Rücken trugen und anscheinend ohne jegliche Furcht bestiegen Bischöfe und Priester den Hochaltar,

streuten reichen Weihrauch, knieten und erhoben sich und knieten und erhoben sich noch einmal. Dann drang Angesichts Tausender durch die Hallen jene Lobeshymne, die den Dank eines ganzen Volkes in den Himmel tragen soll für eine neue unsichtbare Gnade, die ihm von Gott dem Allmächtigen verliehen. Für das, was während der letzten dreißig Tage in Frankreich geschehen war, stiegen jetzt die Hosiannas in Notre Dame empor. Dann erhoben die Priester ihre Stimmen und riefen laut singend und dem Herrn verkündigend: Domine Salvum fac Ludovicum Napoleonem — Herr, segne Louis Napoleon."

Eilftes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen.

Der Zweck der innern und äußern Politik des zweiten Kaiserreichs. Die Kosten des zweiten Kaiserreichs. Die Vermehrung der Schuldenlast. Das französische Budget während der Republik und während des Empire, während der Juliregierung und während der ersten Republik. Die Lüge in der Aufstellung des Budget des Empire. Schuldenlast und Besteuerung wachsen mit dem Nationalwohlstande. Beispiellos schlechte Finanzwirthschaft. Die Kosten der Armee im Frieden. Die Kosten der Armee im Kriege. Die Stellvertretung und die Ausbeutung der Dotationskasse. Unterschlagung von dreißig Millionen im Jahre. Kosten der Marine. Verwendung der Marine. Flotte und Invasion.

Das zweite Kaiserreich war der Cäsarismus in seiner verwerflichsten Gestalt, der crasseste Absolutismus, für den Louis Bonaparte siebenzehn Jahre lang nach einem demokratisch gefärbten Mantel vergebens gesucht hat. Die Lüge sollte, wie bei allen Handlungen dieses Mannes, auch seine letzte Schöpfung, das zweite Kaiserreich, verhüllen; aber die Wahrheit blickte in erschreckender Weise immer wieder durch die Löcher und unter den Falten dieses aus Lüge und Verstellung gewebten Mantels hervor. Das Ziel der ganzen inneren und äußeren Politik des zweiten Kaiserreichs ging einzig und allein darauf

hinaus, ihn, seine Familie und die Gesellschaft von Abenteurern, mit der er sich vermittelst eines unerhörten Banditenstücks Frankreichs bemächtigt hatte, im Besitz des Landes und des Staatsvermögens zu erhalten, und sich aus demselben zu bereichern. Die ganze Staatsmaschine der inneren Verwaltung hat während des siebenzehnjährigen Bestehens des zweiten Kaiserreichs immer nur nach dieser Richtung hingearbeitet. Wenn dieselbe zuweilen dem politischen Geiste der Nation Rechnung zu tragen schien, so war auch dieser Schein jedesmal wieder eine Lüge . . . Die Krönung des Gebäudes, von der Louis Bonaparte so oft gesprochen hat, war nur die Krönung seiner eigenen Existenz und der Existenz seiner Helfershelfer. —

Die Kosten des zweiten Kaiserreichs sind colossal gewesen. Unter allen Regierungen, welche Frankreich jemals gehabt hat, war das zweite Kaiserreich bei Weitem die theuerste. Das zweite Kaiserreich hat die Schuldenlast Frankreichs um drei Milliarden erhöht; es hat jährlich 500 Millionen Francs mehr gekostet, als die theuerste Regierung in Frankreich unter den unglücklichsten Verhältnissen. Die Kriege, welche Louis Bonaparte lediglich „um Etwas zu thun" und um die Augen der Bevölkerung von dem crassen Absolutismus der innern Politik abzuwenden, geführt hat, haben Frankreich allein an drei Milliarden gekostet — außer den Milliarden, die der letzte Krieg kosten wird, unter dessen Schlägen das zweite Kaiserreich zusammengebrochen ist. Während im Jahre 1850 unter der Regierung der Republik das französische Budget nur 1472 Millonen Francs betragen hat, finden wir auf

dem Budget des zweiten Kaiserreichs im Jahre 1865 2135 Millionen verzeichnet. Im Jahre 1787, unter der Regierung der Bourbonen, betrug das französische Budget 600 Millionen. Während der Regierung der ersten Republik ging das Budget auf 375 Millionen herunter. Unter dem ersten Kaiserreich stieg es schließlich auf 1000 Millionen Francs. Die Bourbons begannen wieder mit einem Budget von 500 Millionen, um bei ihrem Sturz mit mehr als 1000 Millionen abzuschließen. Das „Bürgerkönigthum" wirthschaftete in seinen ersten zehn Jahren mit großer Sparsamkeit, kam aber im Jahr 1847 kurz vor seinem Sturze auch wieder auf 1629 Millionen. Das zweite Kaiserreich ist nach diesen Ziffern also die theuerste Regierung gewesen, die Frankreich jemals gehabt hat. Von Jahr zu Jahr wuchs seine Kostspieligkeit in den ungemessensten Verhältnissen. Und wie Alles an Louis Bonaparte und am zweiten Kaiserreich eine Lüge ist, so war auch jedes jährliche Budget eine Lüge. Um mittelst Ziffern die Bevölkerung über die colossale Verschwendung der Regierung zu täuschen, erfand man dafür das System der Dreitheilung. Auf allen jährlichen Einnahmebudgets des zweiten Kaiserreichs findet man die Einnahmeposten in gewöhnliche, außergewöhnliche und specielle getheilt; auf allen Ausgabebudgets werden die Ausgaben in gewöhnliche, außergewöhnliche und ganz außergewöhnliche zergliedert. Auch der Ueberschuß, den man selbstverständlich auf jedem jährlichen Budget verrechnet findet, war eine Lüge der kaiserlichen Finanzbeamten. In Wahrheit hat das Deficit jährlich immer

30 bis 70 Millionen betragen. So ist die Staatsschuldenlast Frankreichs während des zweiten Kaiserreichs denn auch ganz enorm gewachsen. Die stehende Schuld Frankreichs hat sich während des zweiten Kaiserreichs um 101 Millionen Rente vermehrt, während die schwebende Schuld im Jahre 1867 auf 1414 Millionen gestiegen war. Die jährliche Zinsenlast der französischen Staatsschuld belief sich zu Anfang dieses Jahrhunderts auf 40,216,000 Francs, während im Jahr 1864 nicht weniger als 640 Millionen und im Jahre 1865 sogar 653 Millionen aus dem Einkommen des Staats dazu gehörten, um die Gesammtheit der Staatsschuldenlast, welche das zweite Kaiserreich dem Lande aufgebürdet hatte, zu verzinsen. Welche ungeheure Posten im Schuldbuche Louis Bonaparte's und seiner Genossen! Auch während der Julireglerung unter dem Bürgerkönigthum vermehrten sich die Kosten der Staatswirthschaft in den vierziger Jahren, aber doch nur durch Unternehmungen von Eisenbahnbauten, welche wieder dem Nationalwohlstand dauernd zu gute kamen. Anders unter dem zweiten Kaiserreich. Das zweite Kaiserreich ist in seiner Finanzwirthschaft nur von dem Princip ausgegangen, soviel Geld zu verbrauchen, wie irgend möglich, ohne jemals daran zu denken, seine Ausgaben zu der Steuerfähigkeit und zu dem Nationalwohlstande des Volkes in irgend ein Verhältniß zu setzen. An eine Verringerung der Kosten des Staatshaushalts hat kein Finanzminister des zweiten Kaiserreichs jemals gedacht; immer kostspieliger zu leben, war das Motto der bonapartistischen Abenteurer und Lebemänner

zweiter Klasse, welche in Frankreich siebenzehn Jahre mit dem Nationalvermögen gewirthschaftet haben. Der Nationalwohlstand Frankreichs hat sich allerdings während des zweiten Kaiserreichs durch den Abschluß der Handelsverträge mit England und mit dem deutschen Zollverein, durch Anwendung und Benutzung der revolutionären Kräfte des Dampfes, der Electricität, der Maschinen und Naturwissenschaften, durch Abschaffung des Schutzzollsystems und durch Verwirklichung der Grundsätze des Freihandels gehoben; aber die Steuerfähigkeit der französischen Nation und der Wachsthum des Nationalwohlstandes haben niemals mit der Kostspieligkeit des zweiten Kaiserreichs gleichen Schritt halten können. Was nützen dem Volke eine geschickte Handelspolitik und die sorgfältige Pflege seiner materiellen Interessen Seitens seiner Regierung; was der geförderte Nationalwohlstand, wenn diese Regierung nur darauf ausgeht, das erhöhte Einkommen des Staates nicht allein zu verbrauchen, sondern auch noch die Staatsschuld immer von Jahr zu Jahr zu vermehren! Der ganze Socialismus des zweiten Kaiserreichs ist nur egoistischer Natur gewesen. Eine gute volkswirthschaftliche Regierung geht von dem Princip aus, während sie den Nationalwohlstand befördert und während das Einkommen des Staates wächst, die Steuerkraft des Volkes im kleinsten Maße zu benutzen und die Ausgaben zu vermindern; die Regierung des zweiten Kaiserreichs ist aber gerade von dem entgegengesetzten Grundsatze ausgegangen. Mit dem erhöhten Staatseinkommen spannte sie die Steuerkraft des Landes jährlich höher an; mit dem wachsenden National-

wohlstande vermehrte sie von Jahr zu Jahr die Schuldenlast. Auf den Kopf vertheilt, zahlte jeder Franzose im Jahre 1838 nur 18 Francs Steuer. Im Jahre 1855 hatte das zweite Kaiserreich, also drei Jahre nach seinem Bestehen, jedem Kopf schon 32 Francs aufgebürdet, während im Jahre 1868 jeder Kopf bereits mit 50 Francs Steuer belastet war. Von dem jährlichen Wachsthum der Schuldenlast habe ich bereits gesprochen. So geht auch das einzige Verdienst, welches das zweite Kaiserreich zu seinen Gunsten in Anspruch nehmen kann, die Hebung des Nationalwohlstandes, in eitel Dunst und Rauch auf und ist eine Lüge, wie Alles eine Lüge war.

Der erste Factor in dieser beispiellos schlechten Finanzwirthschaft des zweiten Kaiserreichs ist die Armee gewesen. Kein europäischer Despot brauchte mehr eine Armee, um sich auf dem Thron und das Volk in Abhängigkeit und Knechtschaft zu erhalten, als Louis Bonaparte, dessen Kaiserthron mit dem Blut des Dezemberverbrechens zusammengekittet und auf den Leichen der Kämpfer für die Republik und für die Verfassung aufgerichtet war, welche seine Schergen bei angezündeter Laterne in den Straßen von Paris erschossen hatten. Nächst der Verzinsung der immer höher anwachsenden Staatsschuld war es die Armee, welche während der Staatswirthschaft des zweiten Kaiserreichs die größten Summen des Staatseinkommens verschlungen hat. Unter der Regierung Louis Bonaparte's hat Frankreich jährlich über 400,000 Soldaten mit fast 90,000 Pferden unterhalten müssen. Um diese Menschenmasse immer zu erneuern und auf dem festgesetzten Etat

zu erhalten, mußten alljährlich 100,000 junge Leute ausgehoben werden; um sie zu ernähren, zu füttern und zu kleiden, wurde jährlich mehr als der vierte Theil des ganzen Staatseinkommens verbraucht. Im Jahre 1864, also in einem Jahre, wo kein Krieg geführt wurde, hat das kaiserliche Kriegsministerium 367 Millionen Francs verbraucht. Weit theurer war das Jahr 1868, obschon es ebenfalls zu den friedlichen Jahren der bonapartistischen Regierung zählt. Im Jahre 1868 haben die Erhaltung und die Ernährung der französischen Armee 600 Millionen gekostet, da die neue Bewaffnung mit Chassepots in dies Jahr fällt. Rechnet man aber Alles das zusammen, was die Armee Frankreich während des zweiten Kaiserreichs an verloren gegangenem Produktionswerth, an Einbuße des Nationalwohlstandes, an Vertheuerung der Arbeitskräfte gekostet hat, so sind die Kosten der Armee in Frankreich für das Jahr auf ungefähr 617 Millionen zu berechnen, wenn nicht, wie im Jahr 1867, noch außerordentliche Ausgaben für die Armee zu dieser colossalen Ziffer dazutreten. *) In der französischen Armee ist bekanntlich das System der Stellvertretung eingeführt. Keine französische Regierung hat jemals so viel neue Mittel entdeckt, um Kapitalien aus dem Volke zu ziehen, wie das zweite Kaiserreich. Die Hand an den Geldbeutel Frankreichs zu legen, war ja schon vor der Staatsstreichnacht der höchste Wunsch der Menschen gewesen, welche aus

*) S. Frankreich und die Franzosen von Schmidt-Weißenfels. Berlin 1868.

Abenteurern, Bankerutteurs und ruinirten Lebemännern die Großwürdenträger des Bonapartismus wurden. Ganz natürlich also, daß sie ihr erfinderisches Talent gerade auf diesem Gebiete in Thätigkeit setzten und auch aus dieser Stellvertretung Kapital schlugen. Bis zum Jahre 1855 erledigte jeder französische Rekrut sein Recht, einen Stellvertreter zu stellen, allein und ohne Einmischung des Staats. Im Jahre 1855 mischte sich die Regierung aber auch in dieses Recht und erließ eine Verordnung, nach welcher sie und nicht der Einzelne den Stellvertreter besorgte und den Preis für den Stellvertreter festsetzte. Der Grund dieser Verordnung war einzig und allein der, weil die kaiserlichen Finanzleute darin eine neue Einnahmequelle entdeckt hatten. Der Kniff dieser neuen finanziellen Entdeckung hat nämlich darin bestanden, daß die Regierung an den Stellvertreter, welchen sie selbst beschaffte, nur einen Theil der Summe auszahlte, welche die Rekruten, die sich vom Militärdienst befreit zu sehen wünschten, in die zu diesem Zweck errichtete Dotationskasse zusammenschossen und den übrigen Theil derselben in die eigene Tasche steckte. Die Summen, um welche auf diese Weise die Regierung jährlich das französische Volk bestohlen hat, sind nicht gering gewesen. Während der Preis des Stellvertreters in den Jahren 1855 bis 1865 durchschnittlich auf 2000 bis 2800 Francs von der Regierung festgesetzt wurde, hat sie alljährlich nicht weniger als 20 bis 30 Millionen aus dem Dotationsfond der Nation unterschlagen.

In die 600 Millionen, welche die Unterhaltung der

Armee jährlich dem französischen Staatseinkommen gekostet hat, sind die Kosten für die Marine noch nicht eingerechnet. Sie lassen sich jährlich auf ungefähr 150 Millionen Francs bestimmen. Für die Bemannung von 380 Kriegsschiffen, bis auf welche Ziffer das zweite Kaiserreich die Flotte hinaufgebracht hat, wurden jährlich 40,000 Mann in Anspruch genommen. Auch darin, daß er in Frankreich eine Flotte geschaffen habe, welche selbst der englischen ebenbürtig sei, hat man für Louis Bonaparte ein Verdienst finden wollen. Das Verdienst geht ebenso in Rauch auf, wie das Verdienst, den französischen Nationalwohlstand gehoben zu haben, wenn man es bei Licht betrachtet. Die vielen unnützen, Hunderttausende von Menschen und Millionen von Francs verschlingenden überseeischen Kriege wären wohl nicht geführt worden, wenn Frankreich nicht die große Flotte gehabt hätte, deren Schiffe man doch nicht in den Häfen verfaulen lassen konnte. Die Kriege in Mexico und in China hätten ohne diese unnütze große Flotte nicht geführt werden können; die Expedition nach Cochinchina, dies ganz unnütze, ohne Sinn und Nutzen unternommene Abenteuer, wäre ohne Flotte nicht möglich gewesen; auch der Krieg in der Krim und die syrische Expedition hätten nicht stattgefunden. Der Krieg in der Krim hat Frankreich über Eine Milliarde gekostet; der Krieg in China 166 Millionen, die syrische Expedition 28 Millionen, zu denen noch 89 Millionen Nachkosten gekommen sind; der mexicanische Krieg hat 270 Millionen Francs verschlungen — von den hunderttausenden in diesen überseeischen Kriegen unnützerweise

geopferten Menschenleben will ich gar nicht sprechen. Diese Menschenhekatomben und diese vergeudeten Milliarden sind theils auf Rechnung der Flotte zu schreiben. Wie in allen Verordnungen des zweiten Kaiserreichs, so mußte auch in dem Plane von 1857, der die jetzige französische Kriegsflotte geschaffen hat, die Lüge die Wahrheit bedecken; nämlich die Lüge, daß die Flotte geschaffen werde, um Frankreich vor einer fremden Invasion zur See zu schützen. Gegen eine solche Invasion bietet ein Landheer genügend Schutz. Das hat Frankreich bewiesen, als die Engländer die französische Marine bei Abukir vernichtet hatten. Trotz der Vernichtung der Flotte waren die Engländer nicht im Stande, eine Landung in Frankreich vorzunehmen. Einen neuen Beweis, wie wenig eine Flotte zur militärischen Angriffskraft, sowie zur militärischen Vertheidigung eines Landes beiträgt, hat der gegenwärtige Krieg des französischen Kaiserreichs gegen Deutschland geliefert. Die französische Kriegsflotte hat sich beinahe sechs Monate in der Nordsee aufgehalten, ohne einmal eine Landung vornehmen, geschweige denn ein Armeecorps an den deutschen Küsten aussetzen zu können.

Zwölftes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen.

(Fortsetzung.)

Die Vergeudung und Verschwendung des zweiten Kaiserreichs. Um welche Summen Louis Bonaparte das französische Staatsvermögen im Jahre 1857 bestohlen hat. Die Gesammtsumme seines Guthabens bei Baring in London im Jahre 1866. Die „Ungeheuer in der Vielfresserei". Bettelbriefe der Familie. Eine Schneiderrechnung. Die Kosten eines Ameublements. Subvention der Graniers aus Cassagnac. Eine Zuckerbäckerrechnung des „Schlächters von Mentana". Zuschuß Magnans. Der „Candidat des Elends". Meuchelmord, Deportation und Corruption. Die „Verkauften" des Kaiserreichs. Die Selbstmörder unter den Verkauften. Delesvaux und Prevost-Paradol. Die „Verkauften der Magistratur". Devienne, Grandperret, Dupin, Zanciaconi, Benoit-Champy. Ein Brief des Generalprocurators Grandperret an Conti. Die Willfährigkeit der Gerichte. Ein Brief Conti's an Benoit-Champy. Wie den Verkauften Geld gezahlt und wie quittirt wurde. Die angehauchte Fensterscheibe. Eine Gewaltthat Billaults. Der Advokat Sandon im Irrenhause zu Charenton. Ein Brief Persigny's.

In welch' maßloser Weise Louis Bonaparte, der armselige Bankerutteur der Staatsstreichnacht, als Kaiser der Franzosen das Staatsvermögen beraubte und vergeudete, darüber geben die Tuilerienpapiere interessante Aufschlüsse. Seit dem Jahre 1852 bis zu Ende seiner Regierung hat Louis Bonaparte bei den bekannten Banquiers

in London, Gebrüder Baring, ein offenes Conto gehabt. Einige von den zwischen ihm und dem englischen Banquierhause stattgefundenen jährlichen Berechnungen haben sich in den Tuilerien vorgefunden. In der Berechnung vom 31. Dezember 1852 finden wir das Guthaben des Menschen, der am zweiten Dezember 1851 nicht im Stande war, die fälligen Wechsel bei Montaut in Paris einzulösen, auf die Summe von 37,137 Pfund Sterling und 16 Schillinge angegeben. Nehmen wir nun die vorgefundene Abrechnung vom 31. Dezember 1866 zur Hand. Auf derselben finden wir als Guthaben Louis Bonaparte's 632,000 Pfund Sterling in russischen, amerikanischen, türkischen, brasilianischen, egyptischen Staatspapieren verzeichnet. Der Diamantenwerth wird darin auf 200,000 Pfund berechnet; der Kaufpreis eines Landgutes ist mit 60,000 Pfund verzeichnet. Die Gesammtsumme des Guthabens des Kaisers der Franzosen ist auf dieser Abrechnung mit 933,000 Pfund Sterling, also mit 23,325,000 Francs verzeichnet. Daß derselbe diese colossale Summe aus den Einkünften der Civilliste erspart habe, wird er wohl Niemanden glauben machen wollen. Ich habe bereits angegeben, daß die Gesammtsumme des Vermögens, welches der armselige Bankerutteur der Staatsstreichnacht sich als Kaiser der Franzosen zusammengeschlagen sowie in auswärtigen Fonds bei verschiedenen Bankhäusern in London, Wien, New-York, Petersburg, Amsterdam und in auf den Namen seiner Frau geschriebenen Landgütern in Spanien angelegt hat, 63 Millionen Francs beträgt. Die auf Veranlassung der Regierung der französischen Republik

in Brüssel veröffentlichten geheimen Papiere des zweiten Kaiserreichs fügen dieser Zusammenstellung die Worte hinzu: „Ist das Alles? Nein, ohne Zweifel! Aber wie ist es möglich, die Wahrheit über eine Sache zu erfahren, die sich in ihrer Gesammtsumme jeder Analyse entzieht? Das Portefeuille Napoleons des Dritten gehört zu denen, deren ganzen Inhalt man nie kennen lernen wird. Es ist ein immer leerer und immer wieder bis an den Rand gefüllter Schlund, ein wahres Faß der Danaiden, in welches das Gold des reichen und gesegneten Frankreichs stromweis geflossen ist. Auch die Rechnung der „Taufkosten des Kindes von Frankreich", wie Louis Bonaparte seinen Sohn oder den Sohn seiner Frau genannt hat, ist in den Tuilerien aufgefunden worden. Die Rechnung beläuft sich auf nicht weniger als 898,000 Francs, also auf Eine Million weniger 102,000 Francs. Die Kosten des Taufzuges aus den Tuilerien nach der Notredamekirche sind in dieser Rechnung mit 172,000 Francs, die Summe, welche „die Hausbeamten Seiner und Ihrer Majestät" bei dieser Gelegenheit erhalten haben, mit 162,000 Francs verzeichnet. Die Aerzte, welche bei der Geburt Loulou's mitgeholfen haben, erhielten 25,000 Francs; die Hebamme erhielt 6000 Francs. Für Medaillons in Diamanten wurden 25,000 Francs verausgabt; Musiker, Maler, Bildhauer, Lohnschreiber, dramatische Schriftsteller, welche sich hergaben, das glückliche Ereigniß zu feiern, zu besingen, bildlich darzustellen und zu belobhudeln, erhielten 60,000 Francs. Fast eine Million an Taufkosten! Welche Verschwendung! Die colossalen

Summen, welche die theuren bonapartistischen Verwandten jährlich verschlangen, habe ich bereits nach Inhalt der Tuilerienpapiere zusammengestellt. Die Regierung der französischen Republik hat dieser Zusammenstellung in der amtlichen Ausgabe folgende Worte hinzugefügt: „Frankreich glaubtė nur einen Kaiser ernähren zu müssen, der sich selbst dazu gemacht, nachdem er Frankreich in einer dunklen Winternacht Gewalt angethan hatte; aber Frankreich täuschte sich. Die ganze Familie und selbst die angeheiratheten Verwandten des vielgeliebten Souverains haben sich an der Raufe des Landes gemästet und haben, wie eine Heerde von Heuschrecken, welche lange Zeit keine Nahrung hatten, ein fruchtbares Ackerfeld leer und kahl gefressen. Guter Gott, was haben diese Leute für einen Magen gehabt, wahre Ungeheuer in der Vielfresserei.“ Die Murats standen jedenfalls in der Reihe dieser bonapartistischen Vielfresser oben an. Von Achille Murat sprach ich schon, dem sein kaiserlicher Vetter schließlich den Brodkorb nicht mehr füllen wollte. Aber auch Lucian Murat und Joachim Murat haben ihren Verwandten nicht nachgestanden. Ersteren finden wir mit mehr als 2 Millionen eingetragen, die er in den Jahren 1852 bis 1864 so nebenbei erhielt. Joachim erhielt 180,000 Francs, als er sich verheirathete, zur Ausstattung. Auch Peter Bonaparte, der Mörder Victor Noir's, der durch die trefflichen Bemühungen Ollivier's von dem Ausnahmegerichtshof in Tours freigesprochen wurde, hatte trotz seines jährlichen Einkommens von 100,000 Francs als kaiserlicher Prinz nie genug. In den Tuilerien hat sich

auch ein Brief aus dem Jahre 1867 von ihm vorgefunden, worin er sich bitterlich beklagt, daß er gar keinen Credit habe und daß er, ohne irgend eine Theilnahme an den Staatsgeschäften, auch keine Mittel und Wege finde, um seine Lage zu verbessern und deßhalb seinem Vetter ein in Corsica belegenes, ihm gehöriges Grundstück zum Kauf anbietet. „Kaiserliche Majestät könne ja eine Gensd'armeriekaserne daraus machen.“ Aber die Kaiserliche Majestät wollte nichts von dem Handel hören. Auch die Antwort auf diesen Bettelbrief ist vorgefunden. Sie lautet abschläglich. Zum Schluß heißt es darin: „Mein Budget ist zu sehr belastet, als daß ich noch solche Opfer bringen könnte.“

Auch eine Schneiderrechnung hat sich in den Tuilerien vorgefunden. Sie ist von Dusantoy, bekanntlich Louis Bonaparte's Leibschneider und beträgt nicht weniger als 35,000 Francs aus dem Monat April 1869. Der berüchtigte Präsident der bonapartistischen Präfekten- und Gensd'armenkammer, Baron David, bekanntlich ein unehelicher Bruder „Plon-Plons“, wollte sich im Jahre 1867 neu möbliren. Kaiserliche Majestät gab ihm dazu 30,000 Francs, wie aus einer Rechnung des Verwalters des Kaiserlichen Mobiliars hervorgeht. Kein Name ist so oft auf den in den Tuilerien vorgefundenen Rechnungen verzeichnet, wie der Name David's und die Namen der beiden Graniers von Cassagnac, dieser berüchtigten Lohnschreiber des zweiten Kaiserreichs. Natürlicherweise lauter besondere Subventionen, welche sie außer ihrem regelmäßigen Gehalte erhielten. Dann eine von Kaiserlicher

Majestät für den berüchtigten General de Failly, dessen Regiment zuerst die Treffweite der Chassepots auf die Garibaldiner bei Mentana probiren mußte, bezahlte Confitürenrechnung. Nach Inhalt derselben verzehrte General de Failly im Monat Mai 1858 12 Dutzend halbe Büchsen mit Confitüren für nicht weniger als 216 Francs. Ferner ein Brief General Magnan's, des Banditen der Staatsstreichnacht, der auf telegraphische Anweisung Morny's am 4. Dezember 1851 den Massenmord unschuldiger Menschen auf den Boulevards anrichtete, in welchem er die Kleinigkeit von 150,000 Francs von seinem Meister in den Tuilerien verlangt und zwar als jährlichen Zuschuß von 80,000 Frcs., die er bereits erhielt. Noch eine Menge schmutziger Papiere sind entdeckt worden. Nach Inhalt derselben erhielt Vallés dafür, daß er als „Candidat des Elends" gegen Thiers auftrat, von der Regierung 10,000 Francs Lohn; ein gewisser Lepage erhielt eine Summe Geldes dafür, daß er ein für die Dynastie Bonaparte unangenehmes Buch nicht drucken ließ. Die amtliche Ausgabe der Tuilerienpapiere bringt alle diese schmutzigen Geschichten unter der Ueberschrift „Die Verkauften" und beginnt das Kapitel mit dem Worte aus einem Vaudeville: „Wenn man wüßte!... Ja, aber man weiß es nicht," und fährt dann fort: „Das Kaiserreich hatte, um sich bequem zu setzen, drei in ähnlichen Fällen bekannte und unfehlbare Mittel in Anwendung gebracht: den Meuchelmord, die Deportation und die Corruption. Der Tag und die Nacht des zweiten Dezember reichten hin, um mit dem ersten Mittel — dem stärksten und deßhalb dem gefährlichsten —

die möglichst fruchtbringendsten Resultate zu erzielen. Nun kamen die Proscriptionslisten: Cayenne, Lambessa und die Verbannung für die weniger Schuldigen. Schließlich wurde dann Gold bei denen, welche das junge Kaiserreich übrig gelassen hatte, in Anwendung gebracht und von denen es wußte, daß sie leicht zu kaufen sein würden. Ach, wenn man doch den bekannten Namen der Verkauften eine Liste aller Uebrigen, die im Dunkel geblieben sind, hinzufügen könnte, welch' eine schmähliche Liste würde auf die Nachwelt kommen! Aber das zweite Kaiserreich ist darin sehr vorsichtig zu Werke gegangen. Unter dieser Unzahl von Beamten, Staatsmännern, Magistratspersonen, Schriftstellern und Journalisten sind nur Wenige, denen man mit Sicherheit die Marke der kaiserlichen Infamie neben den bekannten Persönlichkeiten an die Stirn heften kann. Die Magistratur hat sich zur knechtischen Dienerei der Macht herabgewürdigt. Für jede Verurtheilung der Presse erhielt Delesvaux seine Tantième von der Geldstrafe. Delesvaux hat Hand an sich selbst gelegt, wie Prevost-Paradol, den seine maßlose Eitelkeit dazu trieb, dem Kaiserreich zu dienen, sich das Gehirn zerschmetterte und so dem freien Volke Amerika's das Schauspiel gab, wie ein verkauftes Gewissen Jemanden zum Selbstmord treibt. Was Devienne, Grandperret, Dupin, Zanciaconi, Benoit-Champy und Genossen anbetrifft — ihre Namen hat die Geschichte für die Ewigkeit auf ihre Schandtafeln verzeichnet. Am andern Morgen des Tages, wo der Generalprocurator Grandperret im Proceß Victor Noir sein Plaidoyer hielt, worin er,

um den angeklagten Mörder von der Strafe zu befreien, das ermordete Opfer mit Schmach und Lüge bedeckte, schrieb dieser Elende an Conti, den Kabinetssekretär Louis Bonaparte's, folgenden Brief:

„Herr Senator!

„Ich erhalte mit einem Gefühl wahrer und tiefer Freude den Brief, worin Sie mir schreiben, daß Seine Majestät mich gewürdigt hat, mir seine Zufriedenheit auszusprechen. Dies Zeugniß einer so hehren Güte wird die Ehre meines Lebens ausmachen und mir eine ewige Dankbarkeit auferlegen. Meine ganze Seele, sowie alle meine Kräfte werden immer dem Dienste des Kaisers gewidmet sein."

Der Brief trägt das Datum des 29. März 1870 und ist in den Tuilerien gefunden worden. Der schmachvolle Proceß von Tours, wo der Mörder Peter Bonaparte freigesprochen worden, erhält dadurch eine neue Beleuchtung. Die Willfährigkeit der Gerichtsbehörden hat das zweite Kaiserreich in jeder Art und Weise ausgenützt. Die Posten der ersten Justizbeamten hat dasselbe mit den willfährigsten Subjekten besetzt. Mit einem Wort, mit einem Blick hielt der Staatschef den Lauf der Justiz auf. Den Beweis liefert unter andern ein Brief Conti's an den Präsidenten Benoit-Champy vom 30. April 1866, der also lautet:

„Der Kaiser sieht mit Bedauern, daß zwischen Frau von Magnancourt und ihren beiden Söhnen ein Prozeß entstanden ist; der Eine von ihnen ist Offizier in der kaiserlichen Garde. Seine Majestät wünscht, wenn es

irgend zu machen ist, die Versöhnung der Parteien, damit durch einen Vergleich der unangenehme Lärm, den dieser Prozeß macht, aufhört."

Das sind einige Proben aus der Käuflichkeit der Beamten des zweiten Kaiserreichs und aus der Art und Weise, wie das Gold Frankreichs verschwendet wurde, um Justiz- und Magistratsbehörden von der Bahn ihrer Pflicht abwendig zu machen. Aber wie gesagt, die größte Ziffer der „Verkauften" wird der Welt unbekannt bleiben. Man kennt nur das System, dessen sie sich bedienten, wenn sie aus der kaiserlichen Kasse Geld zu haben wünschten. Ein Vertrauter der Letzteren hauchte auf das Glasfenster, hinter dem der Kassenbeamte saß und schrieb mit dem Finger auf das angehauchte Fenster die Summe, welche der Verkaufte zu haben wünschte. Der Kassirer zahlte, der Hauch und die Ziffer erloschen; der Vertrauensbeamte stellte die Quittung aus und Alles war vorüber; unbekannt blieb der Name des Verkauften. Es sind eine Menge solcher Quittungen in den Tuilerien gefunden worden, welche sämmtlich mit demselben Namen unterzeichnet sind. Einen dicken Band könnte man mit den Quittungen dieser Summen füllen, welche die Verkauften erhalten haben, ohne daß ihre Namen genannt oder bekannt wurden. Wie das Kaiserreich die Staatsgelder für die Corruption der Presse und für die bonapartistischen Soldschreiber vergeudete, davon liefert die in den Tuilerien gefundene, von einem der Bureauchefs des Ministeriums des Innern redigirte, von mir mitgetheilte Note über die Organisation der Presse vom 15. April 1869 einen neuen schmählichen Beweis.

Wie diese verkauften Minister, Justizbeamten, Senatoren und Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs aber Gesetz und Recht in Frankreich siebenzehn Jahre hindurch illusorisch gemacht haben, wie, wenn es einem bonapartistischen Großwürdenträger so gefiel, eine mißliebige Persönlichkeit in einem Irrenhause, in einem Gefängniß, in der afrikanischen Steppe, auf der Teufelsinsel verschwand, ohne daß die Stimme des Unglücklichen gehört wurde, davon geben zwei Briefe Zeugniß, welche sich nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs in den Tuilerien vorfanden. Der eine Brief ist von Persigny an Conti gerichtet; der andere ist von dem unglücklichen Advokaten Sandon, den der Minister des Innern Billault siebenzehn Mal verhaften und dann zwanzig Monate lang in das Irrenhaus zu Charenton sperren ließ, um ihn verschwinden zu lassen. Der Brief Persignys ist an Conti gerichtet, vom 29. Mai 1866 datirt und lautet also:

„Mein lieber Conti!

„Da ist eine sehr ernste Geschichte passirt, die durchaus todtgemacht werden muß. Die Aufführung Billault's ist denn doch unerhört. Der Mann, der das Opfer dieser Aufführung geworden ist, steht auf dem Punkte, den politischen Parteien in die Hände zu gerathen. Wir können uns auf einen fürchterlichen Skandal gefaßt machen."

„Ich bin der Meinung, daß mit zwanzig oder dreißigtausend Francs, welche Herr Conneau auf die Fonds entnehmen könnte, die ganze Sache in Ordnung gebracht werden kann."

„Uebrigens ist dem Mann ein fürchterliches Unrecht geschehen. Man muß das wieder gut machen.“

„Tausend Grüße.“ „Persigny.“

Und nun der Brief des unglücklichen Advokaten, der wahrscheinlich an Persigny gerichtet ist. Er ist ohne Datum und lautet folgendermaßen:

„Mein Herr!“

„Doctor Conneau hat mir gestern die Antwort des Kaisers zugehen lassen.“

„Die Thatsachen sind nun diese:“

„1) Ein dem Kaiser verantwortlicher Minister läßt mich siebenzehn Mal nach einander verhaften und mich dann zwanzig Monate lang in Charenton einsperren.“

„2) Ein unverantwortlicher Senator beschimpft und verläumdet mich in der gehässigsten, ungesetzlichsten Weise und tödtet meine Mutter.“

„3) Ein unverantwortlicher Minister des Innern sendet den Zeitungen Communiqué's voll Lügen und Verläumdungen.“ „Der Kaiser hat Doctor Conneau gesagt, daß es Richter gebe, an die ich mich wenden kann. Das ist ein Irrthum.“

„Indem der Kaiser Jedermann seiner Verantwortlichkeit enthebt, hat er die ganze Verantwortlichkeit auf sich genommen. „Er ist es, der mir Gerechtigkeit schuldig ist. Er hat mir Mutter, mir Vermögen, mir Ehre genommen; es bleibt mir nur noch das Leben. In der Lage, worin ich mich befinde, mache ich mir nichts daraus.“

„Ich wünsche und hoffe, gehört zu werden. Man tritt nicht einen Menschen so unter die Füße und bringt ihn nicht dermaßen zur Verzweiflung."

„Ich wünsche Sie zu sehen. Unterdeß verbleibe ich Ihr gehorsamer und respektvoller Diener

Leon Sandon, Advokat."

Welche Gewaltthaten, welche Zustände und welche Corruption unter den bonapartistischen Großwürdenträgern! Die Fonds, aus denen Doctor Conneau, bekanntlich der kaiserliche Leibarzt, 30,000 Francs nehmen sollte, sind nicht genannt. Vielleicht sollte der Vertrauensbeamte sie auch mittelst des Fingers auf die angehauchte Fensterscheibe schreiben!

Dreizehntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen.

(Fortsetzung.)

Die Verfassung des Kaiserreichs. Die unverantwortlichen Staatsgewalten. Der gesetzgebende Körper. Das allgemeine Stimmrecht des Plebiscits. Die Vernichtung der Selbstverwaltung der Communen. Generalräthe, Municipalräthe und Maire's. Die Friedensrichter unter dem Kaiserreich. Die Decentralisation. Präfektenwirthschaft. Der Socialismus des Kaiserreichs. Handel und Industrie in den Provinzen während des Kaiserreichs. Vernachlässigung der Landbevölkerung. Die Lage Frankreichs im Friedensjahr der Weltausstellung. Der Umbau von Paris und seine Folgen. Die einzigen Wahrheiten unter dem Kaiserreich. „Lassen Sie mir die Akten des Prozesses der Höllenmaschine holen." Menschenmorden. Eugen Millélot's Tod unter der Peitsche. Zwangsmittel für Begnadigungsgesuche. Die Republikaner gegenüber dem Kaiserreich. Ein Brief des Obersten Charras an Louis Bonaparte.

Die Verfassung, welche Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen proklamirte, nachdem der politische Geist Frankreichs mittelst roher Gewalt niedergeschlagen war, nachdem sich fünfzigtausend Republikaner, die Vertreter dieses Geistes, die Führer des Volkes, in der afrikanischen Steppe, in Cayenne, in den Gefängnissen und in der Verbannung befanden, nachdem die Presse, das Versammlungsrecht, kurz alle öffentlichen Freiheiten unterdrückt

waren, nachdem die Bonapartisten sämmtliche Stellen in der Armee und in der Verwaltung in den Händen hatten und ganz Frankreich unter dem Druck von Ausnahmegesetzen und unter der schrankenlosesten Polizeiwillkühr seufzte, war der Ausdruck des schrecklichsten Despotismus. Von den fünf Staatsgewalten, aus denen diese Verfassung bestand, concentrirte der Kaiser vier in seiner Person entweder durch die Macht, die ihm die Verfassung persönlich gab, oder durch die Männer, die er als Repräsentanten der Staatsgewalten ernannte. Die fünf Staatsgewalten waren: die Minister, der Staatsrath, der gesetzgebende Körper, der Senat und die durch den Kaiser repräsentirte executive Macht. Die Minister, welche nur ihm verantwortlich waren, ernannte und entließ er nach Belieben; die Mitglieder des Staatsrathes, welche die Gesetze in der Form ausarbeiteten, wie sie dem gesetzgebenden Körper vorgelegt werden sollten, stellte er an und entließ er. Jedes Mitglied des Staatsraths erhielt 25,000 Francs Besoldung, um dasselbe auch in materieller Beziehung mit seiner Person zu verknüpfen. Damit es dem Staatsrath aber auch nicht einfallen möchte, selbstständig aufzutreten und eine Initiative zu haben, gab die Verfassung dem Staatsrath nur das Recht zu berathen, wenn er einberufen wurde und wenn die Minister zugegen waren. Sämmtliche Mitglieder des Senats ernannte er und dotirte er mit einem Jahrgehalt von 30,000 Francs. Die also in seiner eigenen Person concentrirte Gewalt des Senats wurde dazu geschaffen, um jede Abstimmung des gesetzgebenden Körpers illusorisch zu machen, welche dem

Selbstherrscher nicht behagte; denn keine Abstimmung des gesetzgebenden Körpers hatte eine Giltigkeit ohne Sanction des Senats. Wiederum war kein Senatusconsult giltig ohne Zustimmung des Kaisers. Als Träger und Repräsentant der Executive war er selbst aber unverantwortlich und unverletzlich; er war der Kriegsherr über die Armee und über die Flotte, der Krieg und Frieden nach Belieben macht, der nach seinem Gutdünken und Belieben Verträge und Allianzen schließt, der allein das Recht hat, dem Staatsrathe Gesetze vorzuschlagen und dessen Genehmigung nöthig ist, um auch dem unbedeutendsten Gesetz Giltigkeit zu verschaffen. Vergebens sucht man in der Geschichte dieses Jahrhunderts nach einem ähnlichen Monstrum von Verfassung, wo sämmtliche Gewalten, die dieselbe repräsentiren, durch den Träger der Executive nach Belieben lahm gelegt werden können und wo die fünfte, nämlich der gesetzgebende Körper, aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen, eine Farce ist. Abgesehen davon, daß eine gesetzgebende Versammlung doch nur von Bedeutung ist, wenn ihre Beschlüsse eine Giltigkeit und eine Wirkung haben, die Beschlüsse des gesetzgebenden Körpers des zweiten Kaiserreichs aber nur dann eine Geltung hatten, wenn sie ihre Bestätigung vom Kaiser und vom Senat erhielten, so war das allgemeine Stimmrecht, aus dem die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung hervorgingen, eine große Lüge; denn die Executive, welche den ganzen Staatsmechanismus in der Hand hatte, richtete die Wirkung dieses Staatsmechanismus darauf, daß das allgemeine Stimmrecht gar nicht im Stande war, sich zu äußern.

Was ist das allgemeine Stimmrecht ohne Presse und ohne Versammlungsrecht? Wie das zweite Kaiserreich das Versammlungsrecht todtgemacht und die Presse erstickt, gefälscht, corrumpirt hatte, so daß nur noch eine Regierungspresse existirte, habe ich bei der Darstellung der Knechtschaft der Geister geschildert. Aber das zweite Kaiserreich hat noch eine Reihe anderer Kniffe und Gewaltthaten in Thätigkeit gesetzt, um den Ausdruck des allgemeinen Stimmrechts zu fälschen oder gewaltsam zu verhindern.

In jedem Wahlkreise stellte die Regierung einen Regierungscandidaten auf. Diesem Regierungscandidaten stand der ganze Regierungsapparat zur Seite, während derselbe dem andern Candidaten entgegenarbeitete; außerdem bestimmte das Gesetz, daß alle nicht abgegebenen Stimmen der Stimmziffer, die der Regierungscandidat erhielt, zugezählt werden sollten. Wahlbülletins durften nur mit Genehmigung des Präfekten ausgegeben werden. Und da kein Beamter dem Volke gegenüber eine Verantwortlichkeit hatte und für keine einzige Amtshandlung verantwortlich gemacht werden konnte, so war er selbstverständlich nichts als der Handlanger der Regierung und übte seine Amtsgewalt nach jeder Richtung hin bei den Wahlen zu Gunsten des Regierungscandidaten aus. Die Polizei confiscirte sämmtliche oppositionellen Brochüren, welche während der Wahlperiode auftauchten; die Präfektur unterdrückte alle Wahlbülletins, welche dem Regierungscandidaten ungünstig waren. Am 7. Dezember 1865 hat das Appellationsgericht des Seinedepartements zu Paris ein Urtheil bestätigt, welches 13 Personen wegen

„widergesetzlicher Verbindung" jede zu 500 Francs Strafe verurtheilte, obschon das Gesetz, um eine widergesetzliche Verbindung zu constatiren, ausdrücklich die Ziffer 20 verlangt. Es hatten sich nämlich 13 Wähler vereinigt, um sich über eine Wahl zu verständigen. Was ist unter solchen Umständen das allgemeine Stimmrecht, womit das zweite Kaiserreich prunkt, geworden? Eine Farce. Und was die aus einem in der Weise beeinträchtigten allgemeinen Stimmrecht hervorgegangenen Wahlen? Eine Lüge. Und was ein Plebiscit? Eine Komödie voll Lug und Trug. Das Plebiscit des Jahres 1851, welches dem Verbrecher des zweiten Dezember seine Zustimmung gab, war unter dem Schwert des Scharfrichters abgegeben; das Plebiscit des Jahres 1870 war eine Fälschung des allgemeinen Stimmrechts, welche nur das zweite Kaiserreich in Scene zu setzen im Stande gewesen ist.

Wie das zweite Kaiserreich jeden Ausdruck des politischen Geistes zu unterdrücken und zu fälschen verstanden hat, so hat es auch die Selbstverwaltung der Kommunen vernichtet und alle Kommunalbeamten zu seinen Bedienten gemacht. Frankreich hat 89 Departements mit 373 Arrondissements und 37,510 Kommunen. Die wichtigsten der provinzialen Vertretungen sind die aus direkten Wahlen hervorgegangenen Generalräthe; aber das Kaiserreich hat die Befugnisse dieser Generalräthe darauf beschränkt, mit den Präfekten über Departementalangelegenheiten Rath zu pflegen. Die Generalräthe sind unter dem zweiten Kaiserreich zu einer blos berathenden Körperschaft herabgesunken; das Recht eines Beschlusses steht ihnen nicht zu, sondern

nur dem Präfekten, und der Präfekt beschließt selbstverständlich nur das, was ihm aus Paris durch den Minister des Innern befohlen wird. Auch die Befugnisse der Municipalräthe hat das zweite Kaiserreich auf ein Berathungsrecht und auf das Recht, in Gemeindeangelegenheiten an die Regierung zu berichten, herabgedrückt. Für die Verwaltung der großen Städte erschien dem Kaiserreich aber auch diese Beschränkung der kommunalen Selbstständigkeit noch lange nicht genügend. Die Municipalräthe der großen Städte wurden unter dem Kaiserreich nicht mehr gewählt, sondern sie wurden vom Minister des Innern ernannt. Die Municipalräthe aller großen Städte waren keine Gemeindebeamten, sondern kaiserliche Bediente. Und was ist der Maire unter dem zweiten Kaiserreich geworden? Früher war der Maire eine wichtige Person, der frei gewählte, wirkliche und selbstständige Vertreter der Kommune, der in fast gar keiner Abhängigkeit von der Staatsgewalt stand. Das zweite Kaiserreich hat den Maire zum Diener des Präfekten gemacht. Der Präfekt hat das Recht und die Pflicht, ihn zu bestätigen; er überwacht ihn, er kann ihn in Strafe nehmen; er hat das Recht, ihn abzusetzen. Der Maire des zweiten Kaiserreichs, der früher, als Freigewählter der Gemeinde, sein Amt ohne Gehalt und ohne Schadenersatz versah, ist ein Beamter geworden, dem der Präfekt Besoldung und Gratifikationen anweist, während das zweite Kaiserreich den Friedensrichter, die wichtigste Magistratur des Landes, weil er über neun Zehntel der Bevölkerung Recht spricht, zum Agenten der Verwaltung und zum Polizisten herabgewürdigt hat. Unter die Lügen des

zweiten Kaiserreichs gehört auch die von ihm angestrebte Decentralisation. Die Decentralisation war, während in dieser Weise die Gemeindeverwaltung herabgedrückt und gefälscht wurde, nichts als die ausgebildetste Präfektenwirthschaft.

Taxile Delord beginnt die Schilderung des Jahres 1856 mit den Worten: „Die Börse zog alle Banquiers, die Ausstellung alle Neugierigen und die Regierung alle Fürsten Europa's nach Paris. Paris sah kurze Zeit nach einander den Herzog von Cambridge, den König von Württemberg, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, den Prinzen Oscar von Schweden, den Prinzen Adalbert von Bayern, den regierenden Großherzog von Toscana und den Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Jeden Tag fand eine Revue auf dem Marsfelde und ein Fest in den Tuilerien statt. Die Taufe des kaiserlichen Prinzen wurde mit allem erdenklichen monarchischen Pomp in der Notredamekirche gefeiert. Nahe an fünftausend Eingeladene füllten die Kirche." *) Und an einer andern Stelle in der Schilderung desselben Jahres sagt er: „Die Preise der Lebensmittel stiegen plötzlich. Die Theurung machte sich in den hauptsächlichsten Consumartikeln fühlbar. Die ärmeren Klassen litten darunter und gaben den Verdienst, mit dem sie die jüngste Zeit überschüttet hatte, reichlich wieder aus. Die Departements wie die einzelnen Städte hatten Anleihen aufgenommen, um die Ausgaben decken zu können, in welche die Politik der Regierung sie ge-

---

*) S. Geschichte des zweiten Kaiserreichs. II. Band.

stürzt hatte; die Verwaltung und Rückzahlung dieser Anleihen verursachte eine Erhöhung der städtischen Steuern und Abgaben, woraus sich nothwendigerweise ein neuer Grund der Theuerung ergeben mußte. Paris, Lyon, Marseille rissen ihre alten Stadttheile nieder. Dadurch verminderten sich die Wohnungen, was wiederum eine beträchtliche Steigerung des Miethspreises zur Folge hatte." Und eilf Jahre später, wo wiederum zu einer Ausstellung alle Fürsten Europa's bei dem Verbrecher des zweiten Dezember zu Gaste waren und ihn als den „Retter der Gesellschaft" priesen, schrieb ein in Frankreich lebender Schweizer im Handelscourier: „Man tanzt und schwelgt in Paris. Man betäubt sich, wie wenn ein Jeder sich selbst über die Gegenwart täuschen wollte. Aber in den Departements staunt man über die Millionen, die in der Hauptstadt verschwendet werden. Die Lage unserer Fabrik- und Handelsstädte ist so voll Sorge und Kummer, daß man an der Einheit Frankreichs zweifeln möchte, wenn man die Berichte der Feierlichkeiten in der Hauptstadt liest und sie dann mit den Handelsberichten vergleicht, die uns aus allen Theilen des Kaiserreichs zukommen. Es ist, als wenn man dem Handel seine Zukunft geraubt hätte. Und das Traurigste ist, daß nichts zu verkaufen ist, obschon oder vielleicht weil Jedermann überzeugt ist, daß morgen noch billiger zu kaufen ist als heute. In den Fabrikstädten kaufen Leute, die weit herkommen, kaum das Viertel ihres gewöhnlichen Bedarfs. In den Seehäfen ist alles Zutrauen verschwunden. Und das erleben wir in dem gesegneten Frankreich im Friedensjahr der Weltausstellung." Diese Zustände waren die Folge

des Socialismus des Kaiserreichs. Der Socialismus des zweiten Kaiserreichs war eine Lüge, wie die Decentralisation, wie das Wachsthum des Nationalwohlstandes, wie das allgemeine Stimmrecht, wie das Plebiscit — wie Alles, was Louis Bonaparte und seine Genossen in Frankreich geschaffen haben. Während durch den Schwindel und durch die Speculationen, welche in Paris durch alle möglichen künstlichen Mittel hervorgerufen wurden, die Kapitalien sich in der Hauptstadt häuften, wurden die Kapitalien den Provinzen entzogen und die Landbevölkerung verarmte. Im Sommer 1867 las man in einer Provinzialzeitung, der „Franche Comté“: „Blicken wir auf Rouen; die Arbeitstage sind dort auf drei herabgesetzt. Blicken wir auf Lille und sein Weichbild; vierzig Leinwebereien sind dort geschlossen. Hat der Handel von Lille nicht mehr als hundert Millionen seit dem Jahr 1866 verloren? In Rouhaix, Turcoing, Mühlhausen ist die Industrie fast in derselben Lage. Die Arbeitgeber, vom Ruin bedroht, vermindern täglich ihr Arbeitspersonal.“ Der „Phare de la Loire“, ein anderes Provinzialblatt, schreibt zu derselben Zeit: „Es ist nicht gelungen, der Lyoner Seidenindustrie einen neuen Aufschwung zu verleihen und aus den Fabrikstädten des nördlichen Frankreichs, aus St.-Quentin, Lille, Sedan, werden nur Zahlungseinstellungen, Liquidationen und Banquerotte gemeldet. Ueberall werden in den Fabriken die Arbeitsstunden reducirt, ja in den Tuchwebereien von Rouen, die jetzt nur an fünf Tagen in der Woche arbeiten ließen, soll die Zahl der Arbeitstage gar auf drei reducirt werden.“ Während der

Umbau von Paris die Kommune mit einer ganz enormen Schuldenlast überhäufte, stiegen die Miethszinse der Wohnungen in den neuen Prachtbauten um das Doppelte; während Tausende von ländlichen Arbeitern, welche sich beim Ackerbau nützlich gemacht hätten, nach der Hauptstadt gezogen wurden und dort hohe Löhne erhielten, stiegen die Arbeitslöhne auf dem Lande und Paris erhielt ein ganz neues Proletariat. Die Zahl der in Paris von öffentlichen Unterstützungen lebenden Familien wuchs in fünf Jahren um fast 4000 Familien. Die große Mehrzahl dieser unterstützungsbedürftigen Familien war durch die Bauunternehmungen nach Paris gezogen. Die Anzahl der Bankerotte war im Jahre 1866 größer als je zuvor. Das Kaiserreich hat den Ruhm für sich in Anspruch genommen, daß die ungeheuren Bauten in Paris sowie in den anderen großen Städten den Arbeitern Lohn und Brod gegeben haben. Das ist allerdings richtig; aber das Kaiserreich hat das Proletariat auf Kosten des Nationalwohlstandes und vermittelst der Ueberschuldung der Kommunen bezahlt, und die ungeheure Vertheuerung des Lebens ist die Folge dieses bonapartistischen Socialismus gewesen. Anderthalbtausend Millionen hat der Umbau von Paris gekostet. Der Wohlstand der Bevölkerung ist mit dieser Ausgabe von anderthalbtausend Millionen aber nicht gewachsen, nur der Luxus; die Armuth hat in erschreckenden Verhältnissen zugenommen. Währenddem in den großen Städten in dieser Weise Socialismus getrieben wurde, vernachlässigte die Regierung die ländliche Bevölkerung so enorm, daß selbst der Senat im Jahr 1866

sich in der respektwidrigsten Weise äußerte, und eine Untersuchung über die Lage des Ackerbaues verlangte. Und was geschah nun zur Hebung der Lage der ländlichen Bevölkerung? Es wurde decretirt, daß in ganz Frankreich die fehlenden Gemeindewege binnen zehn Jahren fertig gebaut werden sollten. Und wie? Und mit welchen Mitteln? Der Staat wollte ein Viertel geben; die fehlenden drei Viertel sollten die Gemeinden selbst tragen. Diese fehlenden drei Viertel betrugen 300 Millionen; mit diesen 300 Millionen sollten die 37,000 Gemeinden Frankreichs belastet werden. Die Anlage der Gemeindewege, die Bestimmung, welche Wege im Interesse der Gemeinden gebaut und wie die Wege gelegt werden sollten — das Alles sollte nicht der Selbstverwaltung der Gemeinden eingeräumt, sondern von den Präfekten vorgeschrieben werden. Mögen diese Proben aus der Art und Weise, wie das zweite Kaiserreich Socialismus getrieben hat, genügen, um zu beweisen, daß auch der Socialismus des zweiten Kaiserreichs eine Lüge war.

Nur zwei Erscheinungen sind Wahrheit unter dem zweiten Kaiserreich: die maßlose Vergeudung des Nationalvermögens und der schrankenloseste Despotismus, eine unerhörte Knechtschaft der Geister und die durch alle Mittel und Wege von den Abenteurern und verkommenen Lebemännern, welche achtzehn Jahre in Frankreich regiert haben, beförderte Corruption. Louis Bonaparte hat als Kaiser der Franzosen den König der Lydier, Marius und Sylla übertroffen. Von der Vergeudung des französischen Nationalvermögens, von der Knechtschaft der Geister, von

der Corruption habe ich erzählt. Ich komme noch mit einigen Worten auf den schrankenlosen Despotismus, auf die grausamen Menschenmartern des zweiten Kaiserreichs zurück. Taxile Delord sagt bei seiner Schilderung des Orsini'schen Attentats: „Morny, der aus dem Circus nach den Tuilerien fuhr, wurde dort sogleich eingelassen. Kaiser und Kaiserin waren wüthend und ließen der Aufregung, die sie so lange zu bemeistern gewußt, freien Lauf. Die Kaiserin schwamm in Thränen und beschuldigte den Polizeipräfekten, sie schlecht zu bewachen. Der Kaiser stützte sich auf den Rand seines Bettes und war in tiefes Nachdenken versunken. Nach einigen Minuten sagte er zu seinem Cabinetschef Mocquardt: „Lassen Sie mir die Acten des Prozesses der Höllenmaschine holen!" Welch' nichtswürdiger Gedanke! Bekanntlich hat Napoleon der Erste den Proceß der Höllenmaschine zur Verfolgung der französischen Republikaner ausgebeutet. Louis Bonaparte hat seinen Onkel auch in dieser Nichtswürdigkeit copirt, obschon sich in dem Orsini'schen Prozeß bis zur Evidenz herausstellte, daß die Republikaner nichts mit dem Attentat zu thun hatten. Die schrecklichsten Geheimnisse der Teufelsinsel sind noch nicht enthüllt. Delescluze ist im Besitz des Materials, wie ich bei der Schilderung dieses charaktervollen Republikaners erwähnte, und wird die Grausamkeiten, welcher sich die bonapartistischen Schergen jenseits des Oceans gegen die gefangenen Republikaner schuldig gemacht haben, der Welt erzählen. Ihre Schilderung wird Alles übertreffen, was aus den Martergeschichten des zweiten Kaiserreichs bis jetzt bekannt

geworden ist. Wo ist beispielsweise Eugen Millélot*) geblieben? Welches Ende hat der Tapfere genommen? Ich werde es erzählen. Eugen Millélot aus Niévon wurde in Cayenne wegen eines verunglückten Fluchtversuchs zu hundert Peitschenhieben verurtheilt. In Gegenwart seines Vaters, seines Bruders und mehrerer ihm befreundeter Deportirten, welche man zwang, der Execution beizuwohnen, wurde die Execution an ihm vollzogen. Eugen Millélot starb beim ein und zwanzigsten Hiebe unter der Peitsche der bonapartistischen Schergen.**) Möge Louis Bonaparte den entsetzlichen Tod Millélot's abläugnen! Er ist ihm durch seinen Halbbruder Morny mitgetheilt, vielleicht auch von ihm selbst anbefohlen worden. Die Staatsklugheit rieth Louis Bonaparte, die Gräuel des zweiten Dezember in Vergessenheit zu bringen. Er wandte zu diesem Zwecke ein teuflisches Mittel an. Allen Kerkermeistern, Schergen, Gensd'armen und Aufsehern wurde von Morny anbefohlen, sich die größte Mühe zu geben, die Deportirten dazu zu bewegen, Gnadengesuche zu unterschreiben. „Wehe denen aber“, sagt Taxile Delord, „welche sich dies zu thun weigerten! Die härtesten Arbeiten, die grausamsten Züchtigungen warteten ihrer. Die nach Cayenne Transportirten trotzten lieber den Ausdünstungen eines giftigen Klimas, welches täglich neue

---

*) S. Band I. Kapitel. 7.

**) S. Les proscrits français par Amedée de Saint-Ferréol.

Opfer, wie Agenon aus Marseille, Aillaud aus Volx, Rottau von Angers hinwegrafften, als daß sie sich vor dem Kaiserreich gedemüthigt hätten.“ Der Verbrecher des zweiten Dezember hat sich viel Mühe gegeben, den französischen Republikanern seine Gnade aufzudringen; aber er hat von ihnen die härtesten Zurechtweisungen als Antwort erhalten. Der Volksvertreter Michel Renaud schrieb ihm: „Ehe ich von der gebotenen Gelegenheit, in mein Vaterland zurückzukehren, Gebrauch mache, muß ich mein Gewissen befragen. Ich darf dem Mann des zweiten Dezember auf keinen Fall etwas schuldig sein außer meinem Haß und meiner Verachtung.“ Dr. Véron und der Dichter Jasmin erlaubten sich, für Eugen Sue und Baze bei dem Verbrecher des zweiten Dezember um Gnade zu bitten. Beide verbaten sich ihre Begnadigung in energischer Weise. Barbès weigerte sich, seinen Kerker in Belle-Isle zu verlassen und, als man ihn mit Gewalt aus dem Kerker führte, verbannte er sich selbst aus Frankreich. Der tapfere Barbès ist bekanntlich in der Verbannung im Haag an einer Herzkrankheit, die er sich durch seine lange Haft zugezogen hatte, gestorben. Gegen die Amnestie von 1859 protestirten Oberst Charras, Edgar Quinet, Victor Schoelcher, Clement Thomas, Louis Blanc, Felix Pyat und viele Andere im Namen ihrer Leidensgefährten in Ausdrücken, die den Verbrecher des zweiten Dezember brandmarken. Aus dem Briefe des Oberst Charras an „Louis Bonaparte“ vom 21. August 1859 theile ich folgende Zeilen mit:

„Sie decretiren eine Amnestie; Sie verzeihen den

Tausenden von Bürgern, die von Ihnen auf fremden Boden getrieben, in Ketten geschlagen, dem mörderischen Klima Afrika's in den verpesteten Sümpfen Cayenne's geopfert sind."

„Sie vertheidigten gegen Sie die aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangene Verfassung, die Sie mit einem feierlichen Eide beschworen und die Sie verrathen haben."

„Dafür haben Sie jene Leute verurtheilt.

„Jetzt amnestiren Sie dieselben. Der Schuldige verzeiht seinen Opfern; Sie müssen diesen neuen Zug den Cäsaren des degenerirten Roms entnehmen. Demjenigen, der das Gesetz gebrochen hat, steht es nicht zu, die zu begnadigen, die es vertheidigt haben."

„Aber ich, der Volksvertreter, dem Sie Gewalt angethan, der Offizier, den Sie entehrt, den Sie verfolgt haben bis auf den Boden des Exils, ich erkläre, daß ich Sie nicht amnestire. Ich verzeihe Ihnen niemals den Mord von fünfzehntausend Franzosen, welche im Dezember niedergemetzelt, in Ihren Gefängnissen und Bagnos aufgerieben sind. Ich verzeihe Ihnen niemals das Attentat auf die Verfassung, welche Sie beschworen hatten, die Zerstörung der Republik, welche Ihnen das Vaterland zurückgegeben hatte. Ich verzeihe Ihnen nicht, daß Sie das allgemeine Stimmrecht durch Betrug und Schrecken entehrt haben; ich verzeihe Ihnen niemals, daß Sie mein Vaterland geknechtet und systematisch demoralisirt haben — — — —"

Vierzehntes Kapitel.

Louis Bonaparte als Kaiser der Franzosen.

(Schluß.)

„Das Kaiserreich ist der Friede." Das Kaiserreich war der Krieg. Die Kriege des Kaiserreichs. Die Gründe der Kriege des Kaiserreichs. Die Nothwendigkeit: „Etwas zu thun". Die Lage des Kaiserreichs vor dem Krimfeldzuge. Die besondern Motive des Krimfeldzugs. Der Firlefanz der „heiligen Stätten". Die Generale der Krimarmee. St.-Arnaud, Canrobert, Espinasse. Das Motiv des Feldzugs in der Dobrudscha. Das „Schlachtfeld der Hospitäler". Unfähigkeit der Generale der Krimarmee. Der Sieg von Inkermann. Die Belagerung von Sebastopol. Die Krankheiten und die Todten. Niel's Untersuchung und Beurtheilung der Belagerung von Sebastopol. Die Absetzung Canroberts. „Dieser Teufel heißt Pelissier." Pelissier wird Obercommandant der Krimarmee. Die erste Depesche Pelissiers. Menschenopfer. Sturm und Bombardement. Einnahme des Malakoff. Kosten des Krimfeldzugs. Drei Jahre später. „Die öffentliche Meinung ist nicht passionirt." Polen oder Italien? Die Gründe des italienischen Feldzugs. Die französische Deputirtenkammer vor dem italienischen Feldzuge. Die Finanzwirthschaft des Kaiserreichs. Die Generale der französischen Armee im italienischen Feldzuge. Die Schlacht bei Solferino. Die eigentlichen Motive des Friedens von Villafranca. „Es war Etwas gethan." Der Krieg gegen die mexikanische Republik. Allgemeine und spezielle Motive. Das Jecker'sche Wuchergeschäft. Wie der Krieg gegen Mexico in Scene gesetzt wurde. Die „große Idee". Ziele der großen Idee. Die mexikanische Anleihe. „Allez vite et frappez fort!" Die Notabelnversammlung in Mexico. Erzherzog Maximilian von Oesterreich wird Kaiser von Mexico. Be-

nito Juarez. General Bazaine. Verlauf des Feldzuges. Das Schreckensgesetz vom 3. Dezember 1868. Ende des Trauerspiels von Mexico. „Exoriare aliquis!“

Kurz vor der Proclamirung des Kaiserreichs machte Louis Bonaparte eine Rundreise durch Frankreich. Er besuchte die bedeutendsten Städte des Elsaß und die Departements, welche das mittlere und das südliche Frankreich bilden. Ueberall, wohin er kam, sprach er aus allen Tonarten von Frieden. Er wußte, daß er sich mit diesen Friedensversicherungen die Gunst der Bourgeoisie gewinnen werde, deren commercielle und industrielle Interessen den Frieden erheischten. Die Reden, welche er in Lyon, in Saint-Etienne und in Bordeaux hielt, haben der Gründung des zweiten Kaiserreichs einen bedeutenden Vorschub geleistet. Taxile Delord hat Recht, wenn er sagt: „Die Phrase ‚das Kaiserreich ist der Friede‘ hat eine Dynastie geschaffen.“

Die Phrase „das Kaiserreich ist der Friede“ war eine Lüge, wie Alles, was das zweite Kaiserreich gemacht und geschaffen hat. Louis Bonaparte wußte recht gut, daß der Bonapartismus ohne Kriegsruhm und Ländervergrößerung ein Unding ist. Das Kaiserreich war deßhalb während seiner achtzehnjährigen Regierung nicht der Friede, sondern der Krieg; es hat die Kriege gegen Rußland, gegen Oesterreich und gegen die mexikanische Republik geführt; es hat die Expeditionen nach China und nach Syrien gemacht und ist im Kriege gegen Deutschland zusammengebrochen. Alle Kriege, welche das Kaiser-

reich geführt hat, sind aus den egoistischsten und nichtsnutzigsten Gründen und gegen den Willen des französischen Volkes geführt worden; die Kriege gegen Oesterreich, gegen Rußland und gegen die mexikanische Republik sind aus der Nothwendigkeit entstanden, Etwas zu thun, abgesehen davon, daß bei der mexikanischen Expedition die nichtsnutzigsten Geldspeculationen Morny's mitgewirkt haben; den Krieg gegen Deutschland hat das zweite Kaiserreich unternommen, um sein verloren gegangenes Prestige wiederzugewinnen, um das Fiasco, welches es auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gemacht hatte, zu verwischen und um sich vor dem Strom der revolutionären Bewegung zu retten, der es seit der Wiederherstellung der Tribune, der Freiheit der Presse und dem damit verbundenen Wiedererwachen des öffentlichen Geistes zu verschlingen drohte. Sowohl zu der Zeit, wo der Krimkrieg plötzlich in Scene gesetzt wurde, wie zu der Zeit des Beginns des italienischen Krieges war das Kaiserreich der unumschränkte Herr der Verwaltung, des Budgets, der Armee, der Geistlichkeit, des gesetzgebenden Körpers und des Senats. Die Zeitungen und Journale waren durch ein draconisches Gesetz, wie es noch niemals auf dem Gebiete der Presse in irgend einem europäischen Staate existirt hat, zum Schweigen gebracht. Die öffentliche Stimme des Landes war getödtet. Die Regierung befand sich im Besitz von Gesetzen, welche ihr gestatteten, ihre Feinde ganz nach Belieben nach Cayenne und nach Lambessa zu schicken. Dem Anschein nach war das Kaiserreich sowohl im Jahre 1853, wie im Jahre 1858 seiner Dauer ganz sicher; in Wirklichkeit war

es aber sowohl im Jahre 1853, wie im Jahre 1858 immer in Angst um das, was der nächste Tag bringen könne und ebenso gequält von der Ohnmacht, durch sich selbst und aus sich selbst zu leben. Sowohl vor dem Krimkriege, wie vor dem italienischen Kriege sah es sich der Nothwendigkeit gegenüber, Etwas zu thun, um Frankreich jenem geheimnißvollen Stillschweigen, jener bedrohlichen Ruhe zu entreißen, welche das Ergebniß der Tyrannei und gleichzeitig deren größter Schrecken ist. Das Etwas war der Krieg.

Für die Expedition nach der Krim hatte das zweite Kaiserreich noch drei besondere Motive. Es mußte und wollte die Dezemberschlächtereien, den Massenmord unschuldiger Menschen, den Meineid, die Deportationen und Einkerkerungen und in der Armee die alten Führer von berühmten Namen, die Cavaignac, Bedeau, Lamoricière, Charras, Changarnier, welche sich sämmtlich im feindlichen Lager befanden, in Vergessenheit bringen. „Von welchen Gefühlen sollte die heißblütige, bewegliche Nation fortan ihre Lebensgeister nähren?“ fragt Taxile Delord;*) „worin Ersatz für die verlorene Freiheit finden? War die Nothwendigkeit, der Armee das Uebergewicht zu erhalten, zu dem sie neuerdings gelangt war, wirklich vereinbar mit dem Ausspruche von Bordeaux: „Das Kaiserreich ist der Friede?“ Sympathie fand der Krimkrieg in Frankreich nur bei der Armee und bei den Offizieren; die Generale und Obersten der Reclame und

*) S. Geschichte des zweiten Kaiserreiches.

des Feldzuges auf dem Straßenpflaster von Paris sehnten sich danach, wirkliche Lorbeeren auf dem Schlachtfelde zu pflücken; ihre Kameraden träumten von Ruhm, von Decorationen und Beförderungen. Was konnte sich das französische Volk für die „heiligen Stätten", für den Besitz „eines Schrankes und eines Schlüssels" in der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem interessiren? Der geringste Bruchtheil der Bevölkerung Frankreichs hat kaum davon erfahren, welche Nichtigkeiten den Namen dazu hergeben mußten, um einen Krieg mit Rußland in Scene zu setzen. Die Republikaner, oder, ich will lieber sagen, alle wahren Freunde der Freiheit waren in Frankreich dem Kriege abgeneigt, weil sie fürchteten, die letzten Spuren der freiheitlichen Ideen durch den Sieg vernichtet zu sehen. Die Legitimisten, die Conservativen aller Schattirungen beklagten den gegen den Hort aller Legitimität, gegen den Czar unternommenen Kampf; eine Niederlage des Czaren erschien ihnen wie ein aus der Ferne drohender Sieg der Revolution. Die geschäftlichen Interessen der Bourgeoisie fühlten sich durch den Krieg beunruhigt. Ein großer Theil des Volkes verhielt sich apathisch, es war der Theil, der die Entmannung des ersten bonapartistischen Schreckens noch nicht überwunden hatte. Das Obercommando über die Armee der Krimexpedition wurde dem Marschall Saint-Arnaud, dem Kriegsminister der Staatsstreichnacht, dem ehemaligen Possenreißer und Schiffsprofoßen le Roy, übergeben. Unter ihm commandirten zwei andere Abenteurer des Dezemberverbrechens, die uns bei dem banditenmäßigen Ueberfall des Palastes der gesetz-

gebenden Versammlung und bei dem Massenmord auf den Boulevards begegnet sind, die Generale Espinasse und Canrobert. Die Unfähigkeit der militärischen Leiter der Expedition tritt uns schon bei dem Beginn derselben entgegen. Die Expeditionsarmee ging ohne einen bestimmten Plan nach Gallipolis ab. Die Generale derselben waren nicht einmal darüber einig, ob sie den Krieg nach Asien oder nach der Krim tragen sollten. Erst als sich die Armee in Varna befand, entschied man sich in den Tuilerien für den Feldzug nach der Krim.

Der Gedanke, „Etwas zu thun“, der den Krimfeldzug überhaupt in Scene gesetzt hatte, zieht sich wie ein rother Faden durch alle Stadien dieses blutigen und entsetzlichen ersten Feldzuges des zweiten Kaiserreichs. Während sich die Armee in Varna befand, und die Cholera die ersten Verheerungen unter den Truppen anrichtete, nahte der 15. August, der Napoleonstag. Um mit einem Siegestelegramm den Napoleonstag zu feiern, mußte Etwas gethan werden. Da kam der ehemalige Possenreißer le Roy auf den Gedanken der Expedition in die Dobrudscha. Hätte er nur die geringsten geographischen und militärischen Kenntnisse gehabt, so hätte er wissen müssen, daß die Dobrudscha eine sumpfige Wüste voll Pestluft und ungesunder Ausdünstungen ist, wo die Russen während ihres letzten Feldzugs an der untern Donau 70,000 Mann am Scorbut und Fieber verloren hatten. Aber davon wußte er nichts; es sollte ein Vortheil über die Russen errungen werden, aus dem man, wie er sich wörtlich zu Canrobert äußerte, „einen Sieg machen könnte, um den Kaiser mit

dem Siege zum Napoleonstage zu beschenken;" deßhalb wurde Espinasse mit einem Corps von 10,500 Mann in die Dobrudscha geschickt. Nach drei Wochen kam er wieder in Varna an; von den 10,500 Mann, welche mit dem Banditen der Staatsstreichnacht ausgezogen waren, waren nur noch 4500 Mann übrig geblieben. Alle Uebrigen waren unterwegs der Cholera und den Sumpffiebern zum Opfer gefallen. Es hatte der Armee an Aerzten, an Arznei, sowie an Transportmitteln gefehlt. Jedes Bivouac wurde zum Hospital. Die Soldaten, welche sich in's hohe Gras legten, um einige Minuten zu ruhen, standen nicht wieder auf; die Seuche verschlang ihre Opfer während des Schlafes. Alle Pferde trugen Kranke; die Krankenwärter des Lazareths waren todt; die freiwilligen Krankenwärter starben sofort hinterher; alle Regimenter waren von der Cholera ergriffen; wer einem Kameraden ein Grab gegraben, sank nach einer Stunde selbst hinein. Von Feinden hatte man nur einige am fernen Horizont auftauchende und wieder verschwindende Kosaken gesehen. Das war der Erfolg des Feldzugs in der Dobrudscha, der von dem Obergeneral der Krimarmee inscenirt war, „um Etwas zu thun". Von der Schlacht an der Alma sagt der englische Historiker: „Alle bei dem Kampfe betheiligten Truppen, Russen, Engländer und Franzosen, thaten als Soldaten ihre Pflicht; aber Keiner von den Commandirenden der verbündeten Armeen gab eine Probe von bedeutendem militärischem Genie; die Bewegung des Generals Bosquet war die einzige strategische Combination. Nach dem Erfolge des Flankenmarsches

nach Balaclava hätte man sich vermittelst eines plötzlichen heftigen Angriffs der am schwächsten befestigten Stelle Sebastopols bemächtigen können. General Canrobert, der nach dem Tode des elenden Saint-Arnaud den Oberbefehl übernommen hatte, besaß dazu weder die militärischen Fähigkeiten, noch die Kühnheit. Die Massenerschießungen auf den Boulevards, wodurch sich dieser Held des Feldzugs von Paris bis jetzt ausgezeichnet hatte, beanspruchten weder das Eine noch das Andere. Nach langem Hin- und Herschwanken entschloß er sich zu einer regelrechten Belagerung. Der Sieg bei Inkermann war so theuer erkauft, daß die verbündeten Armeen nicht im Stande gewesen wären, einen zweiten Sieg mit demselben Preise zu bezahlen. Während des Winters räumten Cholera und Thyphus fürchterlich unter den Belagerungstruppen auf. Auf sechszehn bis zwanzig Verwundete kamen immer Hunderte von Soldaten, welche von inneren Leiden, von Diarrhoe, Dyssenterie, Wechselfiebern, Scorbut und Brustaffektionen aller Art ergriffen waren; der Typhus raffte Kranke, Krankenwärter und Aerzte zu gleicher Zeit weg; es gingen zuweilen Transporte von 6000 Kranken nach Constantinopel ab. Im Krimfeldzuge sind 70,000 französische Soldaten und mehr als 900 Offiziere den Krankheiten erlegen, wie mir ein französischer Intendanturoffizier, der den Krimfeldzug mitgemacht und die statistischen Notizen im Lazarethwesen zusammengestellt hatte, in Algier mittheilte. Es fehlte den Truppen an Allem. Die Intendantur erwartete von Tag zu Tag große Zelte, Winterkleider, Holzschuhe, wollene Sachen; alle diese Dinge

kamen aber erst an, als der Winter vorbei war. Die Verwaltung des zweiten Kaiserreichs war damals ebenso erbärmlich, wie zur Zeit des Krieges gegen Deutschland. Währenddem machte die Belagerung Sebastopols gar keine Fortschritte. Der neue Oberbefehlshaber der Krimarmee, General Canrobert, war eben ein unfähiger Mann. Als General Niel schließlich aus Paris nach Sebastopol geschickt wurde, um die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen, lautete sein Bericht dahin, daß das ganze Belagerungssystem Canrobert's ganz und gar nichts tauge; man opfere im Einzelnen Alles, was man in Masse zu nehmen vermiede; wollte man Sebastopol nehmen, so müßte man den Malakoffthurm angreifen. Ungeduldig und erschöpft fragte die öffentliche Meinung in Paris: Ist denn in der ganzen Armee kein Mann zu finden, der fähig ist, die Sache zu Ende zu bringen? In der Armee des zweiten Kaiserreichs war kein fähiger Mann. Alle fähigen und bedeutenden Generale hatten nach dem Verbrechen des zweiten Dezember ihre Degen zerbrochen und sie dem meineidigen Präsidenten der Republik zu Füßen geworfen. Das Offiziercorps der Armee des zweiten Kaiserreichs war aus Abenteurern und Unteroffizieren rekrutirt worden. Das Bombardement, welches General Canrobert am 9. April auf Sebastopol eröffnete, hatte kein besseres Resultat, als das Bombardement im Oktober des vergangenen Jahres. Die Belagerung machte keinen Schritt vorwärts. General Pelissier, der berüchtigte Ausräucherer der Höhle von Shelas, war damals Generalgouverneur von Algerien. Der Kriegsminister ließ ihn häufig über seine Meinung in Betreff der

Belagerung von Sebastopol befragen. Auf diese Anfragen, die nicht selten geschahen, hatte er immer dieselbe Antwort: „Es gibt nur einen Teufel, der Sebastopol zu nehmen im Stande ist. Dieser Teufel heißt Pelissier.“ *) Nach dem letzten Fehlschlagen nahm der Kriegsminister den Ausräucherer der Höhle von Shelas beim Wort. General Pelissier wurde Oberbefehlshaber der Krimarmee. Die Absetzung des Staatsstreichgenerals Canrobert mußte der Moniteur mit der Lüge der Gesundheitsrücksichten verschleiern.

Aber auch der Teufel Pelissier nahm Sebastopol erst nach weiterer monatlicher Belagerung, sowie nach ungeheuren Menschenopfern. Zuerst debütirte er ebenfalls mit einer Reclame. Der in seinem ersten Bülletin erwähnte große „Waffenplatz, den er nach glorreichen Kämpfen den Russen entrissen haben wollte“, schrumpfte bei näherer Betrachtung auf eine „Tags zuvor begonnene Contreapproche“ zusammen, und die „glorreichen Kämpfe“ waren nichts als ein bloßes Blutvergießen, welches der französischen Armee 3500 Menschen kostete und schließlich ohne alles Resultat blieb, da das Kreuzfeuer der Russen die Franzosen verhinderte, sich in den verlassenen Werken festzusetzen. Der am 18. Juni versuchte neue Sturm verunglückte und kostete wiederum 2000 Mann; eine Division gerieth in das Kreuzfeuer der Schiffe und der Batterien und wurde ganz vernichtet; dem Ausräucherer der Höhle von Shelas kam es auf derartige Menschenhekatomben gar nicht an. Drei Monate später, nachdem die Cholera,

*) So Taxile Delord.

der Typhus, der Scorbut und die Starrsucht wieder mehr Menschen hingerafft hatten als die mörderischen Schlachten, wurde endlich mit ungeheuren Verlusten der Malakoff genommen. Die verbündeten Armeen waren nun Herren von Sebastopol. Währenddem Pelissier nun zum Marschall von Frankreich ernannt und in Paris für die erwarteten Könige und Prinzen große Festlichkeiten vorbereitet wurden und das Pfaffenthum eine Siegesfeier in der Notre-Dame veranstaltete, nahmen die Schlachtfelder der Hospitäler in der Krimm immer weitere Dimensionen an. 11,000 Kranke allein im Dezember, 13,000 im Januar!*) Am 2. Dezember 1855 fand der Einzug der von den Kanonen der Russen und von den Epidemien der Lazarethe verschonten Reste der Truppen der Krimarmee in Paris statt. Anderthalb Milliarden waren fortgeworfen, hunderttausende von Menschenleben geopfert worden — aber das Kaiserreich hatte Etwas gethan, um Frankreich die in einer dunklen Winternacht geraubte Freiheit vergessen zu machen, und um die Erinnerung an seinen aus einem Banditenstück hervorgegangenen Ursprung vergessen zu machen.

Kaum drei Jahre verflossen, da sah sich das zweite Kaiserreich schon wieder in die Lage versetzt, Etwas zu thun. Der Krimkrieg hatte „die öffentliche Meinung nicht passionirt", wie ein damals gebräuchlicher Ausdruck sagte. Die Staatsstreichmänner erschraken wieder vor dem ge-

---

*) S. M. F. Quesnoy, réminiscences historiques, militaires, médicales.

heimnißvollen Stillschweigen des Friedhofes, welches sie aus Massenmorden und aus Blutströmen geschaffen hatten und welches wie ein Alp auf ihren Erinnerungen lastete. Die Angst um das, was der nächste Tag bringen könne, stieg von Monat zu Monat. Da nahm Louis Bonaparte, von dem eigenen bösen Gewissen und von der Angst seiner Genossen am Dezemberverbrechen getrieben, von Neuem die Karte Europa's in die Hand, um nach einem Schauplatz für ein neues militärisches Drama zu suchen. Polen oder Italien? Was sollte er wählen? Es mußte Etwas gethan werden. Lange schwankte er hin und her. Endlich entschied er sich für den italienischen Krieg. Der gesetzgebende Körper spielte bei der Debatte über einen Credit von 500 Millionen dieselbe stumme Rolle, welche dieser Präfekten- und Bedientenkammer während der ganzen Dauer des zweiten Kaiserreichs zugetheilt worden ist. Der erbärmliche Baroche, der dem meineidigen Präsidenten der Republik das unter dem Schwert des Scharfrichters erzwungene Plebiscit vom 20. Dezember überreichte, und bei dieser Gelegenheit in dithyrambischer Lobrede ein Verbrechen feierte, von dessen Blut noch die Pariser Boulevards rauchten, war damals Minister, und der elende Morny, der zu dem Kriege am meisten getrieben hatte, „weil doch Etwas geschehen müsse", beklagte als Präsident der Kammer bei der Vorlage des Gesetzes mit betrübter Miene und heuchlerischen Worten, daß alle Bemühungen des Kaisers für Erhaltung des Friedens sich fruchtlos erwiesen hätten. Auf die Interpellation Jules Favre's über Zweck und Ursache des Krieges hatte Baroche

keine Antwort. Die Discussion über das Budget ließ einen Einblick in die unerhörte und betrügerische Finanzwirthschaft des zweiten Kaiserreichs thun. Seit der Proclamirung des zweiten Kaiserreichs waren die Supplementärcredits gar keiner Kontrole mehr unterworfen. Seit dem Jahre 1852 hatte der gesetzgebende Körper nur das Recht, sie erst während der Session zu berichtigen, welche dem Schlusse der Ausführung folgte, also, wenn die Sache bereits zwei Jahre geschehen war. „Jede Kontrole über die departementale Verwaltung hat aufgehört", sagte Jules Brame bei dieser Discussion, „die der Herrschaft der Verwarnungen unterworfene Presse hat jede Unabhängigkeit verloren." An der Spitze der französischen Truppen, welche über den Mont Cenis marschirten oder sich in Marseille und Toulon nach Genua einschifften, sehen wir wieder die Staatsstreichgenerale des Dezember. Da war Magnan, der Obercommandant der Pariser Armee, der auf Morny's Depesche: „Hauen Sie sicher ein!" die Füsilade auf den Boulevards befahl und Nachts die Gefangenen bei angezündeter Laterne hinter den Barrikaden erschießen ließ; da war Canrobert, dessen Brigade die Blutbefehle auf den Boulevards ausführte, da waren Randon, Castellane, Baraguay d'Hilliers und Espinasse, der kürzlich erst als Polizeiminister die „Verdächtigen" zu Tausenden hatte nach Cayenne und in die afrikanische Steppe deportiren lassen. Die einzelnen Episoden des Feldzuges, der, wie Louis Bonaparte in seiner verlogenen Proclamation vom 3. Mai sagte, „für eine heilige Sache, welche sich auf Gerechtigkeit, Menschlichkeit,

Liebe zum Vaterlande und zur Unabhängigkeit stütze, dessen Zweck darin bestehe, Italien sich selbst wiederzugeben," und seine blutigen Schlachten zu schildern, ist hier nicht meine Aufgabe. Die militärische Unfähigkeit der „Generale der Reclame", die das zweite Kaiserreich gemacht hat, zeigte sich in diesen blutigen Schlachten wieder in vollem Lichte und wurde nur durch die militärische Unfähigkeit Louis Bonaparte's, dessen Eitelkeit ihn dazu getrieben hatte, als Höchstcommandirender zu figuriren, sowie durch die Unfähigkeit der österreichischen Generale übertroffen. Zwischen dem Marschall Niel und dem Marschall Canrobert wäre es ohne Dazwischenkunft des Staatsoberhauptes zu einem Duell gekommen, weil der Erstere dem Letzteren die gerechtesten Vorwürfe wegen seiner Unentschlossenheit und Unfähigkeit, die er bei Solferino bewiesen hatte, machte. Die Menschenopfer, welche der Krieg, der, nur „um Etwas zu thun", unternommen war, gefordert hatte, waren colossal. Das ungeheure Terrain, wo die Schlacht von Solferino geschlagen war, war mit Leichnamen von Menschen und Pferden, mit verstümmelten Körpern, mit abgerissenen Gliedern, mit Trümmern von mit Blut gefärbten Waffen bedeckt; die Wege, die Gräben, die Schluchten, die Wiesen waren mit Todten übersäet, die Felder verheert, die Hecken niedergerissen; die Mauern der Dorfhäuser von Kugeln durchlöchert und dem Einsturz nahe. Auf einer Fläche von mehr denn 20 Kilometer im Quadrat widerhallte das Wimmern, Aechzen und Stöhnen der Sterbenden und Verwundeten, die um Hülfe flehten. — Die Beerdigung der Todten dauerte drei Tage

und drei Nächte. In allen italienischen Herzen lebte die Hoffnung auf eine gänzliche Befreiung; allgemein war die Erwartung, daß die in der beim Beginn des Feldzuges erlassenen Proclamation verheißenen Ziele würden erreicht werden. Plötzlich nahm der Feldzug eine ganz andere Gestalt an. Der Sieg bei Solferino wurde nicht benutzt. Die Oesterreicher wurden nicht verfolgt. Seit dem Uebergange über den Mincio entwickelte die französisch-italienische Armee keine größere Thätigkeit mehr. Sie beeilte sich gar nicht, aus der vollständigen Unordnung, in welcher sich die österreichische Armee befand, Vortheil zu ziehen. Heimlich schickte Louis Bonaparte einen Vertrauten nach Verona. Am andern Tage hörte man in der italienischen und in der französischen Armee mit Staunen vom Abschluß eines Waffenstillstands. Und wieder am andern Tage fand in Villafranca ein Rendezvous Louis Bonaparte's und des Kaisers von Oesterreich ohne Zeugen statt. Nichts wurde dort geschrieben. Nachdem sich Beide entfernt hatten, fand man Dintenfaß und Papier unberührt auf dem Tische. Aber die bei dieser Unterredung zu Stande gekommenen „Präliminarien von Villafranca" belehrten gleich darauf das staunende Italien, daß die verheißenen Ziele nicht weiter verfolgt werden sollten, daß, abgesehen von der Abtretung der Lombardei Italien in der alten Abhängigkeit verbleiben müsse und sogar der tolle Herzog von Modena wieder restaurirt werde. Seit dem Tage, wo der Abschluß dieser Präliminarien bekannt wurde, hat ganz Italien von den schneebedeckten Zinnen der Alpen bis zu den lorbeergeschmückten Gestaden Siciliens von

Verwünschungen und Flüchen gegen Bonaparte widergehallt. Nie habe ich seit dieser Zeit in Italien den Namen Bonaparte anders als unter Verwünschungen nennen hören. Cavour nahm seinen Abschied. Welchen Inhalt die in Villafranca stattgehabte Unterredung hat, ist bis jetzt nicht bekannt geworden. Eine unter der Inspiration des Wiener Cabinets erschienene Broschüre hat wahrscheinlich das Richtige getroffen, wenn sie sagt: „der Kaiser von Oesterreich habe Louis Bonaparte auf seine Interessen als Herrscher aufmerksam gemacht. Er habe gesagt: „Sie und ich, wir sind zwei Väter; lassen Sie uns weniger von unseren eigenen persönlichen Interessen reden als von der Zukunft unserer Erben, und wir werden bald einig sein. Was mich anbetrifft, so gebe ich Ihnen die heiligste Versicherung, daß ich keiner Coalition beitreten werde, welche in der Absicht geschlossen wird, Ihre Dynastie zu verändern. *)“ Hiermit erlangte Franz Joseph von Louis Bonaparte Alles, was er wollte. Das zweite Kaiserreich hatte ja auch nur den Krieg in Italien begonnen, „um Etwas zu thun“. Es war Etwas gethan. Hunderttausende von Menschen waren geschlachtet. Eine halbe Milliarde war ohne allen und jeden Nutzen für Frankreich vergeudet. Aber die Dezemberschlächter, die Banditen der Staatsstreichnacht hatten ihre Schande mit einem Lappen des Dinges bedeckt, das die Menschen „Ruhm“ nennen, das Kaiserreich aus den in Italien vergossenen Blutströmen

---

*) La paix de Villafranca par le Chevalier Debraux.

französischer Bürger wieder für einige Jahre Odem geschöpft, um weiter zu leben.

Der Geschichtsschreiber des zweiten Kaiserreichs schließt den zweiten Band seines Werkes mit folgender Betrachtung: „Die kaiserliche Regierung fühlte sich außer durch andere Factoren auch geschwächt durch ihre Wankelmüthigkeit, durch ihr Mißtrauen, durch den beinahe vollständigen Bruch mit dem Klerus. Mehr und mehr entfernte sich die Jugend vom Kaiserreich; der Haß gegen die Regierung des zweiten Dezember trat in den Lyceen und Schulen lebhaft zu Tage. Selbst der gesetzgebende Körper wurde für die Regierung ein Gegenstand der Unruhe. Das nach Verlauf einiger Jahre tieferschöpfte Kaiserreich erschrak über seine Schwäche und seine Isolirung und fragte sich, wo es die nöthige Kraft finden könne, um sein Dasein zu verlängern. Es war im Jahre 1861. Seit der Beendigung des italienischen Krieges waren kaum zwei Jahre verflossen. Es mußte von Neuem Etwas gethan werden. Louis Bonaparte schaute sich wiederum die Landkarte an, wo seine Regierung ein Feld für ihre Thätigkeit finden könne. Da fielen seine Blicke auf ein Land jenseits des Oceans, auf Mexico. Jenseits des Oceans war der Rebellenkrieg der südstaatlichen Sclavenbarone gegen die Union gerade im besten Gange. Der Abenteurer von Straßburg und Boulogne kam auf eine ganz abenteuerliche Idee. Die Idee hieß Mexico. Welch' ein großer Gedanke, sagte er für sich selbst, in Amerika sich festzusetzen, die Republik Mexico zu stürzen, auf ihren Trümmern einen Thron zu errichten, den südstaatlichen

Sclavenbaronen die Hand zu bieten und mit ihrer Hülfe die große amerikanische Republik zu sprengen! Die Gelegenheit, Etwas zu thun, war gefunden. Um Louis Bonaparte für die mexicanische Idee zu interessiren, kamen noch mehrere besondere Motive. Sein Halbbruder Morny hatte sich mit dem berüchtigten Speculanten Jecker in ein Schwindelgeschäft eingelassen. Jecker hatte dem ehemaligen Chef der Pfaffenpartei in Mexico, dem General Miramon, der, wie Johannes Scherr sagt, an Meineidigkeit und Raubgier dem Santa Anna und an Brutalität dem „Panther des Südens" — dem Wüthrich Juan Alvarez — glich, 7,452,140 Francs vorgestreckt. Das Geschäft zwischen Miramon und Jecker war ein Wuchergeschäft in großem Maßstabe. Miramon hatte auf diese Summe nur 3,094,640 Francs in baarem Gelde, die größere Hälfte aber in werthlosen Papieren erhalten und dem Wucherer einen Schuldbrief von 75 Millionen Francs auf die Staatskasse der Republik Mexico ausgestellt. Jecker hatte diese Forderung von 75 Millionen Francs an den größten Schwindler und Speculanten des Kaiserreichs, an Morny oder eigentlich an Morny und Compagnie, nämlich an die beiden Brüder Morny und Bonaparte, verkauft. Wenn Lord Montague im englischen Unterhause, als er den Charakter dieses Wuchergeschäfts auseinandersetzte, andeutete, daß noch höher stehende Personen daran betheiligt gewesen seien, so meinte er mit seinen Andeutungen Louis Bonaparte.*) Der Krieg gegen Mexico

*) Sitzung des englischen Unterhauses vom 15. Juli 1862.

genügte also nicht allein dem nothwendigsten Bedürfniß des französischen Kaiserreichs, „Etwas zu thun“, sondern hatte für Louis Bonaparte und seinen Halbbruder das besondere Interesse, ihnen 75 Millionen einzubringen. Benito Juarez, der Präsident der mexicanischen Republik, hatte, als die französische Regierung von ihm die Rückzahlung des Jecker'schen Darlehens verlangte, erklärt, daß, obschon der ganze Handel ein ungesetzlicher, die Republik um des Friedens willen bereit sei, die von Jecker an Miramon wirklich geliehenen Summen zurückzuzahlen, nicht aber die 75 Schwindelmillionen. Im Februar 1863 hat Jules Favre das schmähliche Wuchergeschäft der Gesellschaft Morny, Jecker und Compagnie im gesetzgebenden Körper zur Sprache gebracht. Als Antwort hatte der Sprechminister Billault nur inhaltlose Phrasen.

Seit Anfang des Jahres 1861 wühlten die mexicanischen Emigranten Miramon, Almonte, Hidalgo und Lopez für ihren Zweck, nämlich für die Wiederherstellung der Regierung der Pfaffen und Reactionäre, in Paris. Ihre Sympathien stimmten zu sehr mit den Sympathien der Tochter der Gräfin Montijo überein, daß sie sich nicht gegenseitig in Verbindung setzen sollten; mit ihrer und des Papstes Hülfe traten sie in persönliche Beziehung zum Erzherzoge Maximilian von Oesterreich. Die Idee, welche Louis Bonaparte selbst seine „große Idee“ genannt hat, wurde in Scene gesetzt. Der Krieg gegen Mexico gab der Schwäche des zweiten Kaiserreichs Etwas zu thun, um sich zu stärken. Die mexicanische Anleihe wurde mit allen Mitteln des Luges und des Truges, die das zweite

Kaiserreich so vortrefflich zu gebrauchen wußte, gefördert. Die kleinen Rentiers in Frankreich wurden wieder einmal von der Tuileriengesellschaft um 500 Millionen beschwindelt.

Als die Spanier und die Engländer merkten, daß sie von Louis Bonaparte getäuscht waren und sich aus der schmählichen Expedition herauszogen, begann das zweite Kaiserreich für die Rechnung seiner Interessen den Krieg allein fortzusetzen. An die Spitze des Unternehmens wurde natürlich wieder Einer der Banditen der Dezembernacht, der General Forey, gestellt. Am 3. Juli 1862 hat Louis Bonaparte seinem Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember einen Brief geschrieben, worin er den Kern seiner großen Idee entwickelte. Der Brief ist zum großen Verdrusse seines Schreibers bekannt geworden. Die große Idee gipfelte nach Inhalt des Briefes darin, an die Stelle des mexicanischen Republikanismus den bonapartistischen Despotismus zu setzen. „Allez vite et frappez fort!“ Mit diesem Befehle sandte Louis Bonaparte Forey nach Mexico.

Aber so leicht wurde es dem General Forey nicht, diesen Befehl auszuführen. Die Franzosen wurden mit blutigen Köpfen nach Orizaba zurückgeworfen. Aus dem Kabinetskrieg wurde ein Volkskrieg. Der Kern der Mexicaner hielt fest an der Republik. Wie in Frankreich selbst, ließen sich in Mexico mit Bonaparte nur Lumpe und Schufte ein. Forey brauchte neun Monate, um sich in Besitz von Ortega und Puebla zu setzen. Nach dem Falle von Puebla stand die Hauptstadt den Franzosen offen. Nun wurde die Kaisercomödie inscenirt. Es war eine

echt bonapartistische Comödie, die drei der mexicanischen Pfaffenpartei angehörige Menschen, Almonte, Marquez und Saligny in Scene setzten. Letzterer suchte sich 35 „Notabeln“ aus, welche sich durch 215 weitere Notable verstärkten. Diese Notablenversammlung erklärte sich für die Vertretung des mexicanischen Volks, beschloß die Verwandlung der Republik Mexico in ein Kaiserthum und ernannte den Erzherzog Maximilian zum Kaiser des neuen Kaiserreichs. Das war ein Plebiscit nach bonapartistischem Muster! Mit dem Erzherzog Max hatte Louis Bonaparte bereits seit dem Jahre 1860 die Fäden des mexicanischen Complotts angeknüpft. Der Erzherzog ging wirklich in die Falle, bonapartistischer Präfekt in Mexico zu werden. Der bekannte Vertrag von Miramare wurde abgeschlossen. „Los Emperadores“ — wie der neue Kaiser und die neue Kaiserin spottweise immer in Mexico genannt worden sind — schifften sich nach Mexico ein. Der berüchtigte Bazaine hatte währenddem die Stelle Forey's eingenommen. Er war der Mann der Situation und der eigentliche Kaiser von Mexico von Bonaparte's Gnaden.

Der neue Kaiser Max versuchte seine Regierungsmaschine in Gang zu setzen. Aber sie arbeitete nur auf dem Papier. Mexico und das mexicanische Volk waren im Lager des heldenmüthigen und genialen Präsidenten der Republik, Benito Juarez. Als der Kaiser Max seine Ohnmacht einsah, übernahm der französische Obergeneral die Verwaltung sowie die Pacifikation des Landes. Er hatte zu gute Studien bei seinem Meister in den Tuilerien gemacht, um als Mittel der Pacification nicht

den Schrecken zu verwenden. Auf seine Veranlassung unterzeichneten „los Emperadores“ das fürchterliche Schreckensdecret vom 3. Oktober 1863. Dies Schreckensdecret erklärte alle mexicanischen Republikaner und Vaterlandsvertheidiger für Straßenräuber, Banditen und Verbrecher, für vogelfrei und außer dem Gesetz stehend und bedrohte sie mit dem Tode durch Erschießen binnen 24 Stunden nach ihrer Gefangennahme. Das Blutdecret Bazaine's war die genaue Copie des Blutdecrets des Possenreißers St.-Arnaud aus der Staatsstreichnacht. Es war aber auch das Todesurtheil von „los Emperadores“ — des Kaisers und der Kaiserin. Ersterer hat das Blutdecret mit eigener Hand bis zum letzten Buchstaben geschrieben und unterschrieben. Johannes Scherr will in seiner trefflichen, die gründlichsten Studien verrathenden Studie über die Kaisertragödie in Mexico *) die Vorwürfe, welche Bazaine gemacht werden und die darin bestehen, daß er sich selbst habe zum Kaiser von Mexico machen wollen und daß er das Kaiserthum des Erzherzogs an die republikanischen Generale für Geld verkauft habe, nicht unterschreiben. Mir ist das Letztere während meines Aufenthalts in Paris vielfach von naturalisirten Mexicanern, welche während der Kaisertragödie in Mexico lebten, versichert und zur Begründung der Versicherung sind mir viele einzelne Thatsachen mitgetheilt worden. Selbstverständlich geht die unumstößliche Wahrheit dieser Behaup-

---

*) S. das Trauerspiel in Mexico von Johannes Scherr. Leipzig 1868. O. Wigand.

tung daraus nicht hervor. Aber — das kann ich bestätigen — der Ruf Bazaine's ist auch auf diesem Gebiete in Paris sehr schlecht. Ein blutiger Vorwurf haftet indeß auf dem bonapartistischen Standrechtsgeneral ganz unzweifelhaft. In der grausamsten und erbarmungslosesten Weise hat er das Blutdecret Maximilians zur Vollstreckung gebracht. Die beiden Generale Salazar und Arteaga, welche so muthig den Tod für die Freiheit ihres Vaterlandes erlitten, waren nur zwei unter Tausenden, welche erbarmungslos gehenkt und erschossen wurden.

Das Ende des Trauerspiels von Mexico ist bekannt. „Los Emperadores" haben in schrecklicher und elender Weise geendigt. Am 19. Juni 1866 ist der sogenannte „Kaiser von Mexico" auf Grund des von ihm bis zum letzten Buchstaben geschriebenen und unterschriebenen Blutdekrets vom 3. Oktober 1865 in Queretaro standrechtlich erschossen worden. Die „Kaiserin" lebt in der Nacht des Wahnsinns irgendwo in Belgien. Die „größte Idee" des Verbrechers des zweiten Dezember hat ein schmähliches und schleuniges Ende genommen.

Als die Regierung der nordamerikanischen Republik, welche er hatte zerstören wollen, mit dem Aufstande der südlichen Sklavenbarone zu Ende war, sprach sie mit ihm ein ernstes Wort. Es hieß: „Schert Euch sofort aus Mexico!" *) Er kam diesem Befehle so schnell wie möglich nach. Die Armee des zweiten Kaiserreichs segelte, mit Blut und Schande bedeckt, nach Europa. Die große Idee

---

*) S. die Note Seward's vom 12. Februar 1866.

war in Rauch aufgegangen. Leider hat sie Frankreich Hunderttausende von Menschenleben und 270 Millionen gekostet. Außerdem war das französische Volk um 500 Millionen bestohlen worden, die ihm Jecker, Louis Bonaparte, Morny und Compagnie mittelst des mexicanischen Anleiheschwindels aus der Tasche gelockt hatten. Damit auch, wie bei jeder Idee des meineidigen Mörders der französischen Republik, die Verlogenheit und die Täuschung nicht fehle, hatte er überdies, während er längst entschlossen war, seine „große Idee" fallen zu lassen, sein Opfer in der niederträchtigsten Weise getäuscht und belogen. Zu derselben Zeit, wo er seinen Agenten und seinem Obergeneral jede Unterstützung Maximilians untersagte und ihnen namentlich verbot, ihm Geldvorschüsse zu machen, schrieb er ihm selbst Briefe voll freundlichster Verheißungen wirksamster Unterstützungen.*) „Ich bin geprellt (joué)!" schrie das Opfer im Palacio imperiale in Mexico, als es seine ganze verzweiflungsvolle Lage eines Tages überschaute. Wen hat Louis Bonaparte etwa nicht geprellt? Verlogenheit und Verstellung sind ja Haupteigenschaften seiner Individualität. Aber das Sterberöcheln der banditenmäßig gemeuchelten französischen Republik: „Exoriare aliquis!" ist auf den blutigen Schlachtfeldern Mexico's erhört worden. Jenseits des Oceans sollte ihr Rächer auferstehen. Der Feldzug nach Mexico ist der Hauptfactor zum Zusammensturz des von Blut und Schmutz zusammengeleimten zweiten Kaiserreichs geworden.

---

*) S. Kératry. L'empereur Maximilien. Paris 1867.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Zusammensturz des zweiten Kaiserreichs.

Die drei Factoren des Zusammensturzes. Die letzte Lüge. Das Fiasco in der auswärtigen Politik. Die syrische Expedition. Der Feldzug nach China. Cousin Montauban, Graf von Palikao. Plünderungen und Diebstähle in Peking. Die Schlächterei von Mentana. Der polnische Aufstand. Die letzte Weltausstellung in Paris. Die Republikaner und die Opposition. Henri Rochefort. Thiers. Die letzten Pariser Wahlen. Das liberale Empire. Emile Ollivier. Abfall der Sozialisten und Arbeiter. Die republikanische Propaganda in der Armee. Die Geheimnisse und Mittel des letzten Plebiscits. Die Ursachen und die Veranlassung des Krieges gegen Deutschland. Friedensstimmung im französischen Volke. Die Berichte der Präfekten. Der Zustand der Flotte. Berichte der Chefs der Marine. Die Generale der französischen Armee. Der Höchstcommandirende. Louis Bonaparte bei Sedan. Der Zusammensturz des zweiten Kaiserreichs. Die Wiederherstellung der Republik. Das Urtheil der Geschichte. „Sei verflucht, Bonaparte!"

Die drei Factoren, welche den Zusammensturz des zweiten Kaiserreichs herbeigeführt haben, sind das Fiasco, welches die Regierung Louis Bonaparte's seit dem mexicanischen Feldzug unaufhörlich in der auswärtigen Politik gemacht hat, das Wiedererwachen des revolutionären Geistes des französischen Volkes und der Krieg gegen Deutschland gewesen. Durch das Fiasco in der auswärtigen Politik wurde Louis Bonaparte zu seiner letzten Lüge, zu

der Farce des liberalen Empire getrieben; aus den Concessionen, welche die Farce der Tribüne, der Presse und dem Versammlungsrecht machen mußte, stieg der revolutionäre Geist Frankreichs empor, um die Regierung der Banditen der Dezembernacht zu verzehren; der deutsche Krieg führte diese Vernichtung nur mit schnelleren und wuchtigeren Schlägen herbei, als es die Revolution gethan haben würde. Wer Frankreich in den letzten Jahren, wie ich, häufig bereist und die letzte Epoche des zweiten Kaiserreichs aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, wird mir in meiner Behauptung Recht geben, daß die beiden ersten Factoren auch ohne fremde Invasion den Sturz des zweiten Kaiserreichs unbedingt zur Folge gehabt haben würden. Während des letzten Winters war in Paris über den herannahenden Zusammensturz des zweiten Kaiserreichs Niemand mehr in Zweifel. Die Meinungen unterschieden sich nur in dem Wie? und in dem Wann? Man fragte sich nur: Bricht das Monstrum von Despotie, Lüge, Corruption, Niederträchtigkeit und Unfähigkeit, welches sich das zweite Kaiserreich genannt hat, durch eine Armeerevolution, durch einen vom Volke ausgehenden Aufstand, durch den Tod Bonaparte's oder durch einen einfachen Beschluß der nächsten Kammer zusammen, der da lautet: Das Kaiserreich ist abgeschafft?

Seit dem schändlichen und schmachvollen Kriege gegen die mexicanische Republik heftete sich in der auswärtigen Politik das Fiasco unaufhörlich an die Sohlen der Regierung des zweiten Kaiserreichs. Der Gedanke, „Etwas zu thun", der den Krimfeldzug, den italienischen Krieg

und die mexicanische Expedition in's Leben gerufen hatte, tauchte immer wieder von Neuem im Kopfe Louis Bonaparte's auf und wurde auch durch die abenteuerlichsten Expeditionen in Scene gesetzt; aber die Erfolge blieben ganz aus oder sie waren effectlos und nicht im Stande, „die öffentliche Meinung zu passioniren", um nochmals den Ausdruck der Staatsmänner der Tuilerien zu gebrauchen. In die Reihe dieser Expeditionen gehört die Occupation Syriens und die bei dieser Gelegenheit versuchte Einmischung in die orientalische Frage, sowie die Eroberung von Peking, wobei sich der berüchtigte Cousin Montauban, Graf von Palikao — der letzte Minister-präsident des zweiten Kaiserreichs — durch Raub, Diebstahl, Plünderung und Gewaltthaten aller Art hervorthat und bewies, daß er der würdige Spießgeselle der Lebemänner und Abenteurer sei, welche sich seit dem zweiten Dezember zur Hauptaufgabe gemacht hatten, die Hand an den Geldbeutel Frankreichs zu legen. Die in Italien seit dem Frieden von Villafranca angenommene Politik des zweiten Kaiserreichs war die Politik der Lüge und der Zweideutigkeit. Das erbärmliche Verhalten der Regierung während des letzten großen polnischen Aufstandes brachte in ganz Frankreich eine allgemeine Entrüstung hervor. Die „Schlächterei von Mentana" empörte alle edlen Herzen in der französischen Armee. Die von der Regierung des zweiten Kaiserreichs während des Krieges mit Dänemark und während des preußisch-österreichischen Krieges eingeschlagene Politik, sowie der Luxemburger Handel bewiesen die vollkommene Unfähigkeit der Politiker der Tui-

leriengesellschaft. Das zweite Kaiserreich hatte eben auf dem Gebiet der auswärtigen Politik ganz und gar abgewirthschaftet. Die so oft versuchten Künste, wie die Zusammenberufung eines Congresses zur Schlichtung der schwebenden europäischen Fragen, wollten nicht mehr ziehen. Die englische Regierung weigerte sich, an der Aufführung der Comödie Theil zu nehmen. Louis Bonaparte versuchte es noch einmal mit einer Weltausstellung. Und wiederum ließen sich die Könige und Fürsten Europa's, wie sie es schon so oft gethan hatten, von dem Verbrecher der Dezembernacht zu Gaste laden; noch einmal huldigten sie dem „Retter der Gesellschaft". Nicht so die französischen Republikaner, nicht so die liberale Opposition im gesetzgebenden Körper! Die Republikaner, welche sich niemals von der verbrecherischen Gesellschaft, die seit dem Banditenstück, vermittelst dessen sie sich in Paris der Gewalt bemächtigten, in den Tuilerien hauste, haben zu Gaste laden lassen, schöpften aus dem Fiasco der Regierung neue Kraft zu unaufhörlichen, erbitterten Angriffen. Henri Rochefort schlug in seiner „Laterne" alle Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs an den Pranger; mit beißender Satyre geißelte er mit nie dagewesenem Erfolge Personen und Zustände. Auf die Nichtswürdigkeit und Erbärmlichkeit des bonapartistischen Systems drückte er das Stigma des Hohnes und der Ironie. Im gesetzgebenden Körper, ich meine in der Bedienten- und Präfektenkammer, welche sich das zweite Kaiserreich durch alle erdenklichen Mittel der Corruption, der Einschüchterung und des Betruges seit seinem Bestehen immer

wieder von Neuem zurechtgemacht hatte, um seine drakonischen Gesetze und seine unaufhörlichen Diebstähle am französischen Nationalvermögen zu legalisiren, kam es zu nie dagewesenen Scenen zwischen der Opposition und der servilen Majorität. Das moralische Gewissen des französischen Volks erwachte aus der Lethargie, in welche eine unerhörte Despotie es mittelst der grausamsten Proscriptionen und der niederträchtigsten Kniffe siebenzehn Jahre lang gefangen gehalten hatte und verlangte von den Banditen der Dezembernacht seine gestohlene Freiheit und die gestohlenen Milliarden zurück. Frankreich stand am Vorabend des Ausbruchs einer allgemeinen Revolution. Da kamen Louis Bonaparte und seine noch lebenden Spießgesellen des Dezemberverbrechens auf einen neuen teuflischen Gedanken. Die „große Idee“, womit sie sich aus der Sündfluth, deren Ströme von allen Seiten auf sie hereinzubrechen drohten, zu retten versuchten, hieß das „liberale Empire“. Das absolutistische Empire, womit es ihnen siebenzehn Jahre lang so vortrefflich in Frankreich gelungen war, war seinem vollständigen Zusammensturz nahe. Eine neue „Krönung des Gebäudes“ wurde in Scene gesetzt. Das „liberale Empire“, mit dessen Concessionen das moralische Gewissen des französischen Volkes von Neuem „passionirt“ werden sollte, war natürlich die neuaufgeputzte alte Lüge. Jede Freiheit in demselben wurde durch die an die Concessionen geknüpfte Beschränkung illusorisch gemacht. Aber durch die Thüren der der Presse, der Tribüne und dem Versammlungsrecht gemachten Concessionen zog von allen Seiten die Revo=

lution in Frankreich ein. Von der wieder aufgerichteten Tribüne der Kammer fiel Hieb auf Hieb auf das morsche Gebäude des zweiten Kaiserreichs. Das Gebrüll der bonapartistischen Mameluken war nicht im Stande, die öffentliche Stimme des Landes, die sich von dieser Tribüne aussprach, zu ersticken. „Ihr könnt mich todt schlagen!“ rief Thiers diesen Mameluken zu, „aber ich werde immer wieder behaupten, daß der Staatsstreich eine Infamie war!“ „Banditen, Mörder!“ schallte es dem Sprechminister Rouher entgegen, als derselbe die schamlose Frechheit hatte, den Staatsstreich preisen zu wollen. In Paris sowie in allen großen französischen Städten wuchs eine republikanische Presse aus dem Boden, wie Frankreich sie seit der ersten, großen Revolution nicht gesehen hatte. Die Sprache des „Rappell“, des „Réveil“, der „Marseillaise“ übertraf an Heftigkeit die Sprache der Tribüne bei Weitem und stachelte den Geist des Zorns und der Erbitterung in allen Schichten der Bevölkerung auf. Am stärksten gipfelte dieses Gefühl der Rache und des Zornes in der Pariser Bevölkerung. Bei den neuen Wahlen für den gesetzgebenden Körper wurden in Paris die heftigsten und erbittertsten Gegner der Regierung gewählt. Rochefort, Gambetta, Bancel, Jules Favre, Glais-Bizoin, Jules Simon gingen aus den Wahlurnen der Pariser Mairien hervor. Auch der vierte Stand begann nun endlich, vom zweiten Kaiserreich abzufallen. Die Arbeiter und Sozialisten, deren Gleichgültigkeit und kleinlichem Haß gegen die republikanische Bourgeoisie Louis Bonaparte eigentlich neben der Brutalität der Soldateska

das Gelingen des Staatsstreichs zu verdanken gehabt hat, fingen endlich an, zu begreifen, daß der Sozialismus, mit dem das Kaiserreich sie siebenzehn Jahre geködert hatte, eine Lüge gewesen war.

Louis Bonaparte wandte sich mit der Farce, welche er als Stütze des morsch gewordenen Gebäudes des zweiten Kaiserreichs verwenden wollte, an Emile Ollivier. Daß der Mensch, der seit dem Jahre 1860 bei seiner Partei für einen Renegaten und Apostaten galt, in der neuen Farce die Hauptrolle übernahm, darüber hat sich in Paris Niemand gewundert. In der öffentlichen Meinung der Pariser Bevölkerung war Emile Ollivier, als er kaiserlicher Justizminister und Großsiegelbewahrer wurde, vollkommen herunter. Ich bin in Paris Augenzeuge dieser letzten traurigen Posse gewesen, womit Louis Bonaparte und seine Spießgesellen das mittelst Blut, Mord, Diebstahl, Lüge, Gewalt und Corruption zusammengeflickte zweite Kaiserreich aufzufrischen gedachten, und muß zur Ehre des französischen Volkes sagen, daß nicht allein die Republikaner, sondern alle anständigen Menschen, alle Männer von Ehre und Charakter sich von der Aufführung dieser Posse fern gehalten haben. Alle Oppositionsblätter überboten sich täglich in den erbittertsten Angriffen; die Republikaner wandten alle Mittel der Propaganda an, um die Armee zu bearbeiten, sie zu sich herüberzuziehen und sich ihrer Hülfe zum Zusammensturze des zweiten Kaiserreichs bei der ersten passenden Gelegenheit zu vergewissern. Diese Propaganda nahm im Frühjahr des Jahres 1870 enorme Dimensionen an, so

enorm, daß einer der Hauptfactoren, welche Louis Bonaparte und seine chauvinistischen Mameluken zu dem Kriege gegen Deutschland veranlaßt haben, diese Furcht vor dem Abfall der Armee gewesen ist. Ueber die Plebiscitcomödie, zu der sich Ollivier hergab, und über das vom gesetzgebenden Körper und vom Senate angenommene Gesetz, die Theilung der Gewalten und die Ordnung der Thronfolge durch eine allgemeine Volksabstimmung zu sanktioniren, haben die nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs im Justizministerium aufgefundenen Papiere interessante Aufschlüsse gegeben. *) Dieselben bestätigen, daß wiederum, wie bei allen Abstimmungen des zweiten Kaiserreichs, alle Mittel, Ränke und Einschüchterungen von Seiten der bonapartistischen Präfekten, Generalprocuratoren und Maires auf Befehl der beiden Ministerien des Innern und der Justiz in Bewegung gesetzt wurden, um ein günstiges Votum der Bevölkerung in Scene zu setzen; sie beweisen aber auch die Richtigkeit der oben aufgestellten Behauptung, daß die republikanische Propaganda, seitdem die der Presse gewährten Concessionen es ihr gestatteten, thätig zu sein, in den Reihen der Armee enorme Dimensionen annahm — ein besonderes Motiv, um Louis Bonaparte zum Kriege gegen Deutschland zu drängen. Da hat sich im Justizministerium ein an alle Generalprocuratoren gerichtetes Telegramm vom 23. April 1870 vorgefunden, welches wörtlich also lautet: „Sagen Sie allen Friedensrichtern,

---

*) S. Les papiers secrets du second empire. Nr. 2. Bruxelles 1870.

daß ich Sie mit Vergnügen in den Plebiscitcomités sehen würde" — eine genügende Anweisung für diese einflußreichen bonapartistischen Beamten, um zu wissen, was sie zu thun hatten. Eine zweite Depesche des Justizministers vom 26. April 1870, welche ebenfalls an alle Generalprocuratoren gerichtet ist, beginnt: „Können Sie mir nicht genaue Mittheilungen über die Haltung der Geistlichkeit in Ihrem Bezirk machen?" und fügt dieser Anfrage folgende Weisung hinzu: „Man fragt mich, ob die Magistratspersonen in die Plebiscitcomités eintreten können? Ich kann darin nur einen Vortheil für die Sache selbst erblicken." Man sieht, der ganze Beamtenmechanismus: Generalprocuratoren, Maires, Magistratspersonen, Richter, Friedensrichter, wurde in Bewegung gesetzt. Daß die ganze bonapartistische Bedientenpresse bei dem Plebiscit für das „Ja" arbeitete, versteht sich von selbst. Ueber die Stimmung, sowie über die Fortschritte der republikanischen Propaganda in der Armee sagt ein in den Tuilerien vorgefundener Brief des Generals von Lorencez, der sich darin „als sehr gehorsamen, sehr unterthänigen und sehr getreuen Unterthan" bezeichnet, Folgendes: „Ich wußte recht wohl, daß Toulouse, was seinen Patriotismus und seine Sympathien für den Kaiser anbetrifft, eine der schlechtgesinntesten Städte Frankreichs ist; aber ich habe doch bis jetzt geglaubt, daß wenigstens die Garnison von Toulouse noch nicht dem verderblichen Einfluß der Demoralisation unterlegen wäre. Die Offiziere haben mich in dieser Hoffnung bestärkt, da sie dieselbe theilten. Wir waren der Meinung, daß alle Manöver, welche der Re-

dacteur der „Emancipation“ und seine Agenten in Bewegung gesetzt haben, an dem guten Geiste der Truppen abprallen würden. Aber, Sire, ich befinde mich heute in der traurigen Lage, eingestehen zu müssen, wie sehr ich mich in meinen Anschauungen in Betreff des Votums der Armee getäuscht habe. Ich bin ganz niedergeschlagen und Niemand würde gedacht haben, daß das im Ganzen erlangte Resultat ein so beklagenswerthes gewesen sei, welches ich in Betreff eines Jägerbataillons geradezu als ungeheuerlich bezeichnen muß ....“ — Wenn Louis Bonaparte viele derartige Briefe über die Stimmung der Armee erhalten hat, was wahrscheinlich ist, so wurde er allerdings selbst nach dem günstigen Ausfall des Plebiscits, der wieder durch die Masse der ländlichen Bevölkerung herbeigeführt wurde, zu der Nothwendigkeit gedrängt, für die Erhaltung des zweiten Kaiserreichs und für die Erhaltung seiner Dynastie wieder „Etwas zu thun“. Diesmal war das Etwas der Krieg gegen Deutschland, zu dem bekanntlich die Hohenzollern'sche Candidatur für den spanischen Thron die Gelegenheit abgeben mußte. Im gesetzgebenden Körper, sowie im Senat wurde die Kriegserklärung gegen Deutschland mit Enthusiasmus aufgenommen. Von Seiten des französischen Volkes ist dies nicht geschehen. Das französische Volk hat sich ganz im Gegentheil gegen den Krieg mit Deutschland ausgesprochen. Wenn Louis Bonaparte sich erdreistet hat, in seiner nach der Kapitulation von Sedan stattgehabten Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen zu sagen, daß er den Krieg nicht gewollt habe, sondern durch die öffentliche Meinung zu dem Kriege gedrängt sei,

so gehört diese Behauptung in die Unzahl von frechen Lügen dieses durch und durch verlogenen Menschen. Während der verflossenen beiden Jahre habe ich Frankreich nach allen Richtungen bereist; ich habe mich Monate lang in Paris aufgehalten, ich war in Straßburg, in Orleans, in Bordeaux, in Blois, in Lyon, in Marseille, in Bayonne, in Cette, in Perpignan, überall habe ich mich, mit Empfehlungen an Männer versehen, welche die im Lande herrschende Stimmung kannten und zu beurtheilen wußten, nach den Zuständen erkundigt, überall das Gespräch auf einen etwaigen Krieg gegen Deutschland gebracht, den die Republikaner als letztes Mittel des zweiten Kaiserreichs, sich zu halten, erwartet und gefürchtet haben — aber ich habe in ganz Frankreich außerhalb des Kreises der bonapartistischen Chauvinisten, Mameluken und Lohnschreiber auch nicht *eine einzige* Stimme gehört, welche sich für den Krieg mit Deutschland aussprach. Aber unter den Tuilerienpapieren haben sich eine Menge directer und unwiderleglicher Beweise für meine Behauptungen vorgefunden. Sie bestehen in den Rapporten und Briefen der Präfekten, welche vor dem Ausbruch des Krieges im Ministerium des Innern eingegangen sind. Am 6. Juli hatte der Minister des Innern über die Stimmung in Betreff des Krieges in den Departements eine Rundfrage gehalten. Die Präfekten waren sämmtlich bonapartistische Bediente. Ein bonapartistischer Bedienter gibt selbstverständlich seinem Herrn keine Antwort, die ihm ganz und gar mißfällig ist. Nun, sogar aus den Antworten der Präfekten geht unzweideutig hervor, daß das französische

Volk mit dem von Louis Bonaparte und den bonapartistischen Chauvinisten mit Deutschland begonnenen Kriege nichts weniger als einverstanden gewesen ist. „Was die Landbevölkerung meines Departements anbetrifft", sagt der Präfekt des Ainedepartements in seinem Bericht an den Minister, „so ist dieselbe mit den Vorarbeiten zur Ernte vollkommen beschäftigt. Die Nachricht von dem bevorstehenden schweren Ereigniß wird unter ihr nur schwer Aufnahme finden." Ich denke, diese Antwort ist weit entfernt von Kriegsenthusiasmus. Ebenso die Antwort des Präfekten des Aubedepartements. Sie lautet: „Man wünscht den Krieg nicht; aber man fürchtet ihn auch nicht." Der Präfekt der oberen Alpen sagt: „Die Bevölkerung wird sich ihre Meinung bis nach dem bestimmten Beschluß der Regierung vorbehalten." — „Man hofft in meinem Departement", sagt der Präfekt des Creusedepartements, „daß es nicht zu dem Aeußersten kommen wird." Der Präfekt des Nièvredepartements berichtet: „Die einzig wichtige Frage für die Bevölkerung meines Departements ist die andauernde Trockenheit." Der Präfekt des Vardepartements kann nicht behaupten, „daß der Krieg populär sei." Der Präfekt der untern Loire antwortet dem Minister auf seine Frage: „Da die Seitens des Cabinets angenommene Haltung das sicherste Mittel zu sein scheint, zu einer friedlichen Lösung der spanisch-preußischen Differenz zu gelangen, so stimmt die öffentliche Meinung mit der categorischen Erklärung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten überein." „Diese Neuigkeit", schreibt der Präfekt des Ariègedepartements, „welche

mitten in eine tiefe Ruhe hineinfällt, wird eine heftige Aufregung hervorbringen. Man wünscht, daß Alles versucht werde, um den Frieden aufrecht zu halten.“ In den Antworten der Präfekten des Sommedepartements, des Departements der Orne, der Oise heißt es mit ganz klaren Worten: „Das Land braucht den Frieden.“ — „Zum Schluß, man will den Frieden.“ — „Man hofft, daß die Festigkeit der Regierung den Frieden aufrecht erhalten wird.“ — Der Präfekt des Moseldepartements, welches so schrecklich durch den Krieg gelitten hat, sagt: „Die Bevölkerung dieser Gegend will durchaus den Frieden und keinen Krieg.“ — Der Präfekt des Norddepartements sagt: „Alle Interessen drängen die Bevölkerung zum Frieden.“ Das ist eine Blumenlese aus den vorgefundenen Berichten der Präfekten. Und der verlogene Mann von Sedan hat diesen Documenten gegenüber die Frechheit, zu behaupten, daß er zum Kriege gedrängt sei! Die Wahrheit hier festzustellen, halte ich den leichtfertigen Behauptungen namhafter deutscher Schriftsteller *) gegenüber für meine Pflicht.

Louis Bonaparte hat sich bei seiner Kriegserklärung gegen Preußen sowohl über die deutschen Zustände wie über die Stärke der deutschen Armeen gründlich getäuscht. Die Unfähigkeit des zweiten Kaiserreichs hat sich auch auf die in Deutschland accreditirten bonapartistischen Diplomaten erstreckt. Louis Bonaparte rechnete bei seiner In=

*) S. Louis Napoleon Bonaparte von Max Ring. Berlin 1870.

vasion in Deutschland auf Aufstände in Hannover, Hessen, Nassau, Frankfurt und Schleswig-Holstein, also auf den Preußenhaß in den in den Jahren 1864 und 1866 eroberten Provinzen, auf die Neutralität, vielleicht auch auf den Beistand der süddeutschen Länder und darauf, daß Preußen nicht kriegsbereit sein würde. Derartige grobe Rechenfehler sind nur aus der Unwissenheit und aus der Unfähigkeit der an den deutschen Höfen accreditirten französischen Diplomaten zu erklären, welche über die deutschen Verhältnisse eben schlecht oder gar nicht unterrichtet waren und ihrem Herrn oberflächliche, unwahre und falsche Berichte über die deutschen Zustände nach Paris gesandt haben. Wie es zu Beginn des Krieges gegen Deutschland in den französischen Arsenalen aussah, darüber liefern die Tuilerienpapiere schlagende Beweise. Unter dem 22. Juli 1870 schreibt der Chef der Marine aus Havre an den Marineminister nach Paris: „Es gibt in Havre keinen Lootsen, der die Nordsee und die Ostsee kennt und der die Verantwortlichkeit auf sich nehmen könnte, unsere Kriegsschiffe nach diesen Meeren zu steuern.“ — Unter dem 17. Juli meldet der Chef der Marine in Dünkirchen an den Marineminister nach Paris: „Die Packetboote von Dünkirchen nehmen ihren Weg nach Petersburg durch den Sund und indem sie nördlich der Inseln Bornholm und Gothland segeln. Ihre Capitäne kennen die Ostsee und die deutschen Küsten deßhalb gar nicht, und Keiner von ihnen ist im Stande, die Kriegsschiffe in diese Meere zu führen.“ Dieselbe Antwort erhielt der Marineminister am 12. Juli aus Boulogne.

Aber noch mehr! Am 12. Juli 1870 zeigt der oberste Chef der Marineverwaltung von Brest, ein Viceadmiral, dem Marineminister an, daß es in Brest gar keine Seekarten von der Nordsee und Ostsee gebe. Am 16. Juli ersucht Louis Bonaparte durch Telegramm aus Saint-Cloud den Marineminister in Paris, ihm 25 Mitrailleusen für den Krieg zu Lande abzutreten, „welche er auf das Nothwendigste gebrauche.“ Den Schluß des Telegramms bilden die Worte: „Ich sehe, daß die Escadre abgesegelt ist. Welche Befehle hat sie erhalten?“ Unglaublich. Die Escadre war noch gar nicht abgesegelt. Daß sie abgesegelt ist, meldet Madame Bonaparte in der berüchtigten Depesche vom 24. Juli, also acht Tage später, ihrem Gemahl. Der unfähige Mensch, der faktisch Höchstcommandirender der Landarmee bis zu der schmachvollen Kapitulation von Sedan gewesen ist, wußte am 16. Juli gar nicht, wo die französische Flotte sich befand. Am 29. Juni wandte sich der Marineminister mit folgender Anfrage an den Seepräfekten von Cherbourg: „Was haben Sie für einen Feldzug in der Nordsee an Stiefeln, Strümpfen, Handschuhen, Jacken, Hüten und dergleichen vorräthig?“ Die Antwort des Seepräfekten von Cherbourg ist im Marineministerium in Paris nach der Wiederherstellung der Republik vorgefunden worden. Sie lautet wörtlich: „Die vorräthigen Kleidungsstücke für den Feldzug in der Nordsee und Ostsee bestehen in 340 Paar wollenen Strümpfen für Matrosen, ebensoviel für Schiffsjungen, 7 Wasserstiefeln für Matrosen, 338 für Schiffsjungen, 45 Jacken für Seeleute, 371 Jacken für Schiffsjungen,

58 wollenen Fausthandschuhen, 1724 Handschuhen, 1813 Südwester. Das war der ganze Inhalt eines der größten Seearsenale in Frankreich! Die Unterhaltung der Flotte hat jährlich 150 Millionen gekostet. Ich denke, der Inhalt dieser Depesche reicht wohl hin, um zu erklären, weßhalb die Flotte des zweiten Kaiserreichs total unthätig und unfähig während des Seefeldzuges in der Nordsee und Ostsee gewesen ist und wie die bonapartistischen Beamten in der Marine gestohlen haben. Die Hand an den Geldbeutel Frankreichs zu legen, war ja der Hauptgesichtspunkt des Meisters, wie seiner Gesellen.

Aus der folgenden Depesche geht hervor, daß Louis Bonaparte während des Feldzuges faktisch den Oberbefehl über die Armee geführt und diesen Oberbefehl trotz aller Niederlagen- und trotz seiner vollkommenen militärischen Unfähigkeit bis zu seiner Gefangennahme bei Sedan krampfhaft festgehalten hat. Daß sich die französischen Soldaten bei Wörth, bei Weißenburg, auf den Spicherer Höhen, in der dreitägigen Schlacht vor Metz und bei Sedan schlecht geschlagen haben, kann Niemand behaupten und haben auch die Sieger nicht behauptet; aber aller persönliche Muth und alle Tapferkeit des Soldaten und des Offiziers sind umsonst, wenn die Oberleitung in unfähigen Händen ist. Das Commando der Armeen des zweiten Kaiserreichs befand sich während des deutschen Krieges wieder in den Händen der unfähigen und niederträchtigen Abenteurer, welche ihre Generalscarrière im Dezember auf dem Straßenpflaster von Paris gemacht hatten. Mann für Mann begegnen wir denselben Subjecten, denen wir zu-

erst bei den Füsiladen auf den Boulevards Montmartre und Bonne Nouvelle und sodann im Krimfeldzuge, in Italien und in Mexico begegneten. Die ganze Dezemberbande tritt uns in den Namen der Obergenerale entgegen. Nur Magnan, St.=Arnaud und Espinasse fehlen, welche der Tod hinweggerafft hatte. Das militärische Talent der wenigen Oberoffiziere der französischen Armee, welche nicht in die Zahl der „Generale der Reclame" gehörten, zu denen ich Mac Mahon und auch Bazaine zähle, wurde durch den Oberbefehl des unfähigen Höchstcommandirenden vollkommen beseitigt. Die Depesche, aus der hervorgeht, daß er die Oberleitung der Armee bis zu seiner Gefangennehmung in der Hand hielt, lautet: „In Paris, wie in Chalons herrscht allgemein die Ueberzeugung, daß General de Failly nicht auf der Höhe des Commando's steht, welches ihm anvertraut ist. Der Staatsrath bittet den Kaiser inständigst, einen nothwendigen, wenn auch peinlichen Entschluß zu fassen. Ich theile Ihnen mit, daß General Wimpffen für das Obercommando der Pariser Armee bestimmt ist. Sie könnten ihn, wenn Sie seiner benöthigt wären, zu sich rufen." *) Die Depesche ist „Eugenie" unterzeichnet und an Louis Bonaparte gerichtet. De Failly ist der Schlächter von Mentana. Nach den beiden ersten verlorenen Schlachten hatte Louis Bonaparte den Gedanken, nach Paris zurückzukehren. Seine Absicht war, die drohende Revolution in Paris durch einen neuen Schrecken und durch neue massenhafte Deportationen

*) Les papiers secrets du second empire. No. 1.

der Republikaner nach Afrika und Cayenne niederzuhalten und währenddem um jeden Preis einen Frieden zu schließen. Rouher und Granier aus Cassagnac begaben sich in's Lager, um ihm diesen Plan zur Erhaltung des zweiten Kaiserreichs vorzulegen. Vielleicht hielten ihn seine immer in allen entscheidenden Momenten seines Lebens auftretende persönliche Feigheit und die Furcht vor der immer drohender auftretenden Revolution zurück, diesen Plan zu verwirklichen. Daß er denselben gehabt hat, geht aus den zerrissenen Stücken einer Depesche hervor, welche in den Tuilerien vorgefunden wurde. Sie lautet: „Die Kaiserin an den Kaiser. Ich erhalte eine Depesche von Pietri. Haben Sie sich auch alle Consequenzen überlegt, welche Ihre Rückkehr nach Paris unter der Last zweier Niederlagen haben würde? Was mich anbetrifft, so wage ich nicht, die Verantwortlichkeit für einen solchen Rath zu übernehmen. Wenn Sie sich aber dazu entschließen, so würde es doch wenigstens nöthig sein, vor dem Lande die Maßregel als provisorisch hinzustellen. Der Kaiser, nach Paris zurückkehrend, könnte ja die zweite Armee reorganisiren, während das Obercommando Bazaine anvertraut würde." *) Auch eine Depesche vom 1. August, aus Metz datirt, beweist, daß der unfähige Mensch das Obercommando geführt hat. Sie ist an den Kriegsminister gerichtet und lautet: „Die Kaiserin hat nicht das Recht, einen General der Armee zu ernennen. Die Ernennung des Generals Grandchamp ist rückgängig zu

---

*) S. Les papiers secrets du second empire. No. 1.

machen. Napoleon.“ Am 6. August theilt er in einer von Metz datirten Depesche seiner Frau nach Paris mit, daß er gar keine Nachrichten von Mac Mahon habe. Der unfähige Mensch, obwohl er der Höchstcommandirende war, wußte weder, wo sich die Flotte, noch wo sich die Armee Mac Mahons befand. Am 17. August telegraphirte er aus seinem Hauptquartier an den Maire von Etaine die Worte: „Wissen Sie nichts von der Armee?“ Noch eclatanter geht diese gänzliche Unwissenheit aus einer am 27. August aus Paris in das kaiserliche Hauptquartier abgesandten Depesche hervor, welche den Höchstcommandirenden belehrt, wo die feindlichen Truppen stehen, welche Truppen er vor sich hat, und daß er sich schleunigst mit der Armee Bazaine's vereinigen müsse, wenn er nicht zu Grunde gehen wolle. *) Währenddem meldet Mac Mahon am 20. August aus dem Lager von Chalons an den Kriegsminister: „Die mir zugegangenen Nachrichten scheinen anzuzeigen, daß die drei feindlichen Armeen in der Art aufgestellt sind, um Bazaine die Straßen nach Briey, Verdun und Saint-Michel zu verlegen. Die Richtung, welche Bazaine genommen hat, ist mir unbekannt. Obschon ich bereit bin, aufzubrechen, denke ich, im Lager von Chalons zu bleiben, bis ich die Richtung kenne, welche Bazaine's Armee genommen hat, sei es nach Norden oder nach Süden.“ **) Der Kriegsminister antwortet dem Marschall Mac Mahon: „Die einzige Nachricht, die ich

*) S. Tuilerienpapiere. Depesche vom 27. August Abends 11 Uhr.
**) Ebendaselbst.

Ihnen über Bazaine mittheilen kann, besteht darin: „Am 18. August Abends hielt Bazaine die Linie von Armanvilliers nach Sussy besetzt.“ Am 22. endlich kommt Bazaine zum Vorschein. Der Commandant von Verdun ist so glücklich, dem Höchstcommandirenden und dem Kriegsminister mitzutheilen, daß die Schlachten von Saint-Privat und von Rezonville geschlagen sind. Am 23. August mischt sich der Höchstcommandirende wieder in die strategischen Pläne seiner Generale. Er befiehlt dem Kriegsminister, Truppenmassen nach Rheims zu dirigiren, damit die Verbindungen nicht unterbrochen werden. Welche militärische Unfähigkeit, welche Ignoranz und Nachlässigkeit! Weder der Höchstcommandirende noch seine Generale wissen das Mindeste von einander. Da kann allerdings Niemand über die Kapitulation von Sedan staunen, mit welcher der letzte Feldzug des zweiten Kaiserreichs schließt. Louis Bonaparte benahm sich dabei, wie man es bei seinem durch und durch verlogenen Charakter und bei seiner persönlichen Feigheit erwarten konnte. Er schickte den General Reille mit dem bekannten Briefe an den König von Preußen, der mit der Lüge debütirte, daß er den Tod nicht habe finden können, und, als der Brief nicht den gewünschten Erfolg hatte, schlich er sich Morgens um fünf Uhr heimlich aus Sedan und von seiner Armee fort, um sich die Zusicherung zu erbetteln, daß seine Koffer nicht untersucht würden, und daß er fern von dem Kriege, der heute noch Frankreich verwüstet, ein Ruheplätzchen auf dem ehemaligen Schlosse seines liederlichen und erbärmlichen Onkels bei Kassel erhalten. Das war das schmäh-

liche Ende des meineidigen Banditenchefs der zweiten Dezembernacht! In derselben schmachvollen und feigen Weise flohen sämmtliche Mitglieder der nichtswürdigen Familie Bonaparte, Napoleon der Dicke, der demokratische Farceur des zweiten Kaiserreichs, der Feigling aus dem Krimfeldzuge, Peter, der Mörder Victor Noirs, die Tochter der Gräfin Montijo, die Murats, die „Vielfresser" und sämmtliche Spießgesellen einer der gewaltthätigsten und schändlichsten Regierungen, welche Europa jemals gesehen hat, die Rouhers und Grandperrets, die Olliviers und Palikao's, die Chevrau's und Chevandiers, Jeder mit den Summen, welche er dem französischen Nationalvermögen gestohlen hatte, in der Tasche nach Italien und über das Meer nach England, während am 4. September in Paris sowie in ganz Frankreich das zweite Kaiserreich unter dem millionenfachen Rufe: „Es lebe die Republik!" zusammenstürzte. Exoriare aliquis! Das um Rache schreiende Blut der Dezembernächte, wo sich Louis Bonaparte durch ein in der Geschichte unerhörtes Banditenstück Frankreichs bemächtigte, hatte endlich seinen Rächer gefunden.

Mein „Schuldbuch Louis Bonaparte's" schließe ich mit den Worten, mit denen die Regierung der französischen Republik die Vorrede zu „den geheimen Papieren des zweiten Kaiserreichs" geschlossen hat: „Diejenigen, welche Zeuge dessen waren, was ich schilderte, werden sich daran erinnern; vor dem Auge derer, welche es nicht kannten, wird diese Epoche, welche eine der düstersten Seiten der Geschichte füllt, in ihrer ganzen nackten und niederträchtigen Brutalität erscheinen. An der

Seite der geheimsten Schleichwege dieses Menschen, der Frankreich durch das Verbrechen kaufte und durch die Schande verkaufte, wird der Leser in die politischen Ränke einer durch und durch despotischen Regierung eingeweiht werden, welche mit dem Wachtmeister Fialin, genannt von Persigny, begann und ihrer würdig mit Emile Ollivier geschlossen hat."

„Aber genug davon! Es wird nicht nöthig sein, den Leser noch länger auf der Schwelle dieser Ruinen festzuhalten, unter denen der Verbrecher des zweiten Dezember nicht einmal den Muth hatte, sich zu begraben, ganz bedeckt mit der blutigen Schande, welche seine Verbrechen aufgehäuft haben. Wenn der Leser das Schuldbuch Louis Bonaparte's gelesen haben wird, so werden seine Seele und sein Gewissen das höchste Verdict aussprechen, welches die Geschichte über den Schandpfahl schreiben wird, an den sie den Meuchelmörder Frankreichs angenagelt hat. Mit Barbier wird er ausrufen: „Sei verflucht, Bonaparte!"

Rasch, Gustav

Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's Von Gustav Rasch

Bd.: 3

Stuttgart 1870